Skizzen aus Dorpat.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
196354

Von einem

alten Dorpater Studenten.

2. Auflage.

Riga, 1897.

Verlag von Schnakenburg's litho- und typographischer Anstalt.

Дозволено цензурою. — Рига, 5 декабря 1897 г.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
22090
i 200877884

Druck von Schnakenburg, Riga.

Der Fraternitas Rigensis

zum

Gedenktage ihrer vor 75 Jahren stattgehabten

Begründung

21. Januar 1898.

Gewidmet von

A. Schnakenburg.

Verlagsanstalt, Buchdruckerei und Lithographie.

Die „Skizzen aus Dorpat“ von einem alten Dorpater Studenten erſchienen zuerſt im Jahre 1861 im Feuilleton der Rigaſchen Zeitung. Ein Jahr darauf — im Jahre 1862 auch in Buchform. Seitdem ſind ſchon faſt 40 Jahre vergangen, die Skizzen ſind in Vergeſſenheit geraten und gegenwärtig wohl dem größeſten Teil der Studentenſchaft unbekannt.

Das warm geſchriebene Büchlein dieſer unverdienten Vergeſſenheit zu entreißen, iſt der Zweck der neuen Auflage.

Der anonyme Verfaſſer der Skizzen iſt der Dr. med. Heinrich Boſſe. — Heinrich Boſſe wurde am 7. September 1829 als älteſter Sohn des Notairs des Rigaſchen Rats Johann Peter Boſſe aus deſſen zweiter Ehe mit Wilhelmine Katharina Berens von Rautenfeld geboren. Nach Abſolvirung des Rigaſchen Gouvernements-Gymnaſiums bezog er im zweiten Semeſter 1851 die Univerſität Dorpat, um zunächſt Diplomatie zu ſtudieren. Gar bald ging er aber auf das Studium der Medicin über, das er im Jahre 1857 beendete. Im Jahre 1865 wurde er zum Doctor der Medicin promovirt. Während ſeiner Studienzeit gehörte Boſſe als Landsmann der Fraternitas Rigensis an, in deren Mitte er an den Freuden und Leiden des Burſchenlebens teilnahm. So iſt denn auch der Fraternitas Rigensis dieſes Büchlein gewidmet worden. — Zu Ende ſeiner Studienzeit trat Boſſe aus Gründen, die nicht näher bekannt ſind, aus der Fraternitas aus.

Er wandte ſich als junger Arzt nach Kalzenau in Livland, wo er als Kirchſpielsarzt thätig war. Hier ſchloß er auch ſeine Ehe mit Alide Eluchin, der Tochter des dortigen Arrendators. Dieſer Ehe ſind 5 Kinder entſproſſen. Von Kalzenau ſiedelte Boſſe in ſeine Vaterſtadt Riga über, um hier dem ärztlichen Berufe obzuliegen. Hier entſtanden auch die Dorpater Skizzen, in denen der Verfaſſer ſeine Erinnerungen an die Studienzeit niederlegte.

In Riga iſt Heinrich Boſſe am 4. October 1869 — nur 40 Jahre alt, im blühendſten Mannesalter eines frühen Todes geſtorben. —

So möge denn das alte Büchlein in neuem Gewande hinaustreten und zu den vielen alten Freunden ſich neue erwerben.

Riga im November 1897.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1
Erſtes Kapitel. — Stadt Dorpat 5
Zweites Kapitel. — Die Corporationen und ihr Einfluß auf die Geſammtheit und den Einzelnen 32
Drittes Kapitel. — Studenten Haushalt 56
Viertes Kapitel. — Morgen commerçiren wir! 78
Fünftes Kapitel. — Karzerſtudien und Karzerphantaſien . . . 97
Sechstes Kapitel. — Loccus 114
Siebentes Kapitel. — Auf dem Kirchhof 131
Achtes Kapitel. — Verkommen 143
Neuntes Kapitel. — Bemooſter Burſche zieh, ich aus 156

Einleitung.

„Wiſſen Sie, mein werter Leſer, was eine Burſchenbibel iſt?“

„Sollte Ihnen nicht bekannt ſein, was man unter dieſer Bezeichnung verſteht, ſo erlauben Sie, daß ich es Ihnen ſage, Sie aber, mein lieber alter Dorpatenſer, der über ſeinen Amts- nnd Lebensſorgen noch nicht die glückliche Studentenzeit vergeſſen hat, Sie überſehen die Erklärung und ſetzen ein wenig weiter unten die Lektüre dieſer beſcheidenen Einleitung fort. Eine Burſchenbibel iſt eine Art Stammbuch, wie es ein jeder Landsmann einer Corporation beſitzt, in welches ſeine übrigen Corpsbrüder ihm zum getreuen Andenken ein Lied, einen Spruch, ein paar herzliche Worte, mit ihrem Namen unterzeichnet, hineinſchreiben. — „Ade, es muß geſchieden ſein!“ heißt es auch in der Burſchenwelt einmal, wie ſo oft, ſo ſchmerzlich im Leben, das Examen iſt abſolvirt, der glückliche Beſitzer eines gelehrten Grades, einiger Schulden und vieler Hoffnungen kehrt ſeinem Quartier, das ihm zuletzt nur über „Büchern und Papier“ hat ſchwitzen und brüten ſehn, den Rücken, ſchaut ſich noch einmal um in der ſchönen Embachſtadt, nimmt Abſchied von Allem, was ihm hier lieb und teuer iſt und ſchwingt ſich auf den raſſelnden, ſtoßenden Poſtwagen, der die erſte Beförderung in ſeiner neuen Carriere beſorgt. Wehmut im Herzen, Erinnerung im Sinne und die Burſchen-

bibel im Felleisen, rollt er unter monotonem Glockengeklingel immer weiter in das Land, in das bürgerliche Leben hinein und bemüht sich die folgende Zeit hindurch, eine Stelle zu erlangen, oder wenn er schon eine solche hat, sich in dieselbe, in seinen neuen Wirkungskreis hineinzuleben. Das wird ihm für das Erste noch gewaltig schwer, er ist noch ganz erfüllt von studentischen Ideen und seine Manieren bedürfen auch meistenteils einer bedeutenden Weltpolitur, seine Ansichten einer wesentlichen Änderung, er muß sich schicken lernen in Verhältnisse und Menschen, er hat daher vielerlei zu thun, zu bedenken, denn es ist keine Kleinigkeit, aus einem flotten Burschen ein gesetzter Staatsbürger zu werden. Indeß es geht, schneller oder langsamer, wenn das gute Glück, Geschick und Lust und Liebe zur Sache mitwirken, man lernt seine Berufspflichten kennen und ausüben, man wird nach und nach wenigstens äußerlich und oft auch innerlich das, was die Studenten einen Philister nennen.

Ich denke mir nun, der Philister ist eines Abends ganz allein und unbeschäftigt zu Hause, die Frau, wenn er eine hat, macht einen Besuch, draußen tobt ein recht wildes Herbst- oder Winterwetter, unser Mann versenkt sich unversehens bei der Zigarre in eine lange Träumerei, er schreitet in seinen Gedanken immer mehr zurück und langt endlich bei seiner Studienzeit an.

Dann wird sie wohl hervorgenommen die alte Burschenbibel und Blatt für Blatt durchmustert.

In alle Welt zerstreut sind jene, deren Namen in dem kleinen Buche stehn, wer weiß von den Wenigsten, wohin sie das Schicksal verschlagen, was aus ihnen geworden ist, manche sind todt, manche ganz verschollen. Das ist einmal so, wer kann es wenden.

Hier aber sieht er sie alle beisammen, ein warmes, jugendliches Gefühl steigt in ihm auf, sein einsames Zimmer

füllt sich mit lieben, bekannten Gestalten, jung und kräftig, froh und hoffnungsreich, er ist mitten unter ihnen, ein flotter Bursche wie sie.

Die Zeit der Treue und des Vertrauens, die Zeit idealischer Träumerei, geistiger Genüsse und Bestrebungen, die Zeit sorgenlosen Frohsinns, wilder Ausgelassenheit, ernster Studien, freiester Ungebundenheit und Selbstständigkeit, — der Liebessehnsucht und des Katzenjammers, die Zeit greller Kontraste und brüderlicher Einigkeit, die trotzige, fröhlige, weiche, gemütvolle, die Zeit innigen Behagens am Geringen, wie am Hohen, die Burschenzeit ist wieder bei ihm! — Wie er anlangt beim letzten Blatte, die Burschenbibel zuklappt, noch lächelnd vor sich hinsieht und dann plötzlich kühl und nüchtern um sich schaut, ist er wieder der alte Philister.

So will ich denn versuchen, in den folgenden Skizzen auch eine Art Burschenbibel zu liefern. Bilder, von denen ich wünsche, daß durch sie frühere Söhne der Dorpater Hochschule möglichst treu an die schönen, am Embachstrande verlebten Jahre erinnert werden möchten!

Allein ihr Zweck geht noch weiter, ich denke, wohl auch nicht mit Unrecht, den Lesern mit diesen Schilderungen in so fern willkommen zu sein, als wohl ein Jeder gern etwas Näheres über das Leben und Treiben der Landeskinder auf der Universität vernimmt, sind doch Studenten überall wohl gelitten in ihrer ungezwungenen, heitern Art zu sein, die doch erst auf der Universität, durch Umgang mit Ihresgleichen in sie hineinkommt, — ist es doch gewiß nicht uninteressant zu erfahren, auf welche Weise das Studentenleben zur Entwickelung, zur schärfern Ausprägung der Charaktere beiträgt ist es doch ergötzlich, einen Blick in die heitere, oft ausgelassene, humoristische Burschenwelt zu thun.

Mit möglichster Unparteilichkeit und Wahrheit will ich es versuchen, das wiederzugeben, was ich in meinem Kreise

während der Studienjahre zu beobachten Gelegenheit hatte, was mir charakteriſtiſch für eine richtige Zeichnung des Dorpater Studentenlebens zu ſein ſcheint. Daß dies ſehr einfach und ungeſchmückt geſchieht, werden Sie bald zugeben müſſen, mein Büchlein hat eine Tendenz, — Schlechtes und Gutes in den Zuſtänden aufzudecken, die ich beſpreche — ich meine, die Abſicht iſt gut, möge mir niemand dabei böſe werden, es hat die Tendenz, ein treues Bild zu geben; iſt meine Feder zu ungeſchickt dazu, das anmutig zu thun — ſo üben Sie Nachſicht. — Hoffentlich erwirbt ſich daſſelbe Freunde. Es findet vielleicht zugleich mancher alte, ſtudierte Herr Anlaß, beim Durchleſen meiner unvollkommenen Verſuche doch wohl dann und wann lebhaft an frühere, ſchöne Zeiten zu denken und eine kleine Weile vergnügt zu ſein bei Erinnerungen an ſein Studentenleben.

Erſtes Kapitel.

Stadt Dorpat.

Der Embach iſt ein häßlicher Fluß. — Träge, mit dunklem, ſtillem Waſſer gleitet er dahin zwiſchen wenig anſprechenden Ufern, windet ſich in ſtarken Krümmungen durch ſumpfiges Tiefland, flache ausgebreitete Moräſte und Wieſen, kurzes Geſtrüpp und Gebüſch. Nur ſelten tritt etwas Laub- oder Nadelwald an ihn heran oder ein Bauergehöft zeigt ſich auf entfernter Erhebung, es blicken die roten Dächer eines Edelhofes zu ihm herüber aus Parkanlagen, kleinen Gehölzen.

Um ſo mehr werden wir überraſcht, wenn wir ihn dort, wo Dorpat ſich ausbreitet, zwiſchen ganz ſtattliche Anhöhen hineintreten ſehen, um jenſeits der Stadt alsbald wieder nach ſeiner Gewohnheit in Sumpf und Wieſe weiter zu wandern.

Der ruſſiſche Fürſt*), der vor mehr als 800 Jahren den Grund zu dem heutigen Dorpat legte, bewies in der Wahl der Anlegeſtelle jedenfalls einen ſehr guten Geſchmack, denn

„Dorpat an dem Embachſtrande
Iſt die ſchönſte Stadt im Lande,“

ſingt ein unbekannter Volksdichter und beſitzt in der That alles Recht zu dieſem Ausſpruche. Die Stadt hat eine rei-

*) Großfürſt Jaroſlaw erbaute im J. 1030 die Burg Jurjew.

zende Lage, halb auf Hügeln, halb im Thal; mitten durch dieſelbe geht der Embach in bedeutender Krümmung, ſo daß auch das belebende Waſſer dem anmutigen Stadt- und Landſchaftsbilde nicht fehlt.

Das Land umher, ſich von Süden allmälig abflachend, beſitzt immer noch ein paar hundert Fuß abſolute Meereshöhe, fällt hier ſteil zum Fluße hinab, während es rechts und links von der Stadt viel allmäliger ſenkt und ebenſo am jenſeitigen Ufer wieder leiſe anſteigt. — Durch dieſe Bildung geſchieht es, daß Dorpat ſich von der Umgebung iſolirt, und man von Domberge ſowohl, wie von andern hochgelegenen Punkten. nicht allein faſt die ganze Stadt überblicken, ſondern auch weit in das Land hinein ſchauen kann, — am wenigſten nach Süden hin, weil dort die Steigerung ziemlich anſehnlich iſt,

Namentlich vom Domberge aus ſchweift der Blick in meilenweite Fernen. Da liegen Hütten und Höfe zwiſchen endloſen Feldern, Gehölze ziehen ſich hin; der Embach ſchlängelt ſich immer weiter hinab, hinauf und bläuliche Waſſermaſſen, anſteigende Hügel begrenzen zuletzt die Schau. — Schön iſt die Gegend nicht, ja ſie gehört wohl zu den reizloſeſten Livlands, Dorpats Umgebungen können auch bei den beſcheidenſten Anſprüchen an landſchaftliche Reize kaum befriedigen, wenn man nicht etwa nach drei und mehr Meilen weit entfernten Punkten hinauswandern will, wo man denn wohl manches überraſchend Reizende finden kann. So gehört der heilige See mit dem Gute Wolluſt zu den maleriſcheſten Punkten unſeres Vaterländchens, iſt aber freilich über 50 Werſt von der Stadt entfernt.

Was wir von unſerem Ausſichtspunkte überblicken, trägt den Charakter großer Monotonie, und nur die Weite, das freie Schweifen des Blickes über ausgedehnte Landſtrecken erweckt in unſerer Bruſt ein Gefühl von Leichtigkeit, ſie erweitert ſich, indem wir hinausſchauen.

Zu unseren Füßen liegt die Stadt mit Marktplätzen und Straßen, den Brücken über den Fluß mit seinen Booten, sie liegt so hell und freundlich da, von Gärten umgeben und von Grün durchwachsen, welches sich fast bis in ihren innersten Kern hineinzieht, denn viel kleine Gärten liegen an den Häusern, die mit ihrem fast durchgängig blendend weiß oder doch licht gefärbten Anstrich, mit ihren roten Ziegeldächern einen sehr freundlichen Eindruck machen.

Steigen wir von der neuen Universitätskirche aus den Weg hinan und blicken, oben auf dem Domberge angelangt, znr Stadt nieder. Den Abhang unter uns ziert eine junge englische Anlage, eingebettet zwischen Obstgärten; uns gerade gegenüber erhebt sich die akademische Basilika und deckt einen Teil des Mittelgebäudes der etwas zurücktretenden Universität, während die Flügel der letzteren, durch Gitterthore mit der Kirche verbunden, zu beiden Seiten im rechten Winkel vorspringen und einen geräumigen Hof umfassen. Diese Flügel sowohl, wie die Basilika sind erst seit wenigen Jahren vollendete Neubauten, alles zusammen bildet jetzt einen sehr imponirenden Complex von Gebäuden, der wesentlich zur Verschönerung der Stadt beiträgt.

Schreiten wir von unserem Standpunkte nach rechts, in der von prächtigen Bäumen gebildeten Allee, so treffen wir bald die erste Dombrücke, ein stattliches massiv steinernes Bauwerk, welches eine über den Domberg hinführende Fahrstraße überwölbt. — Unsern Weg verfolgend, lassen wir die Sternwarte wiederum rechts liegen und gelangen alsbald auf ein isolirtes, freies Plätzchen, auf eine vorspringende Stelle des Hügels. — Hier thut sich uns eine viel weitere, umfassendere Aussicht auf. — Unter uns liegt fast ganz Dorpat in seiner ländlichen Umrahmung. — Die innere Stadt concentrirt sich um den Marktplatz, der eigentlich mehr als eine sehr breite, von hohen geschmackvollen Steingebäuden umfaßte

Straße anzuſehen iſt, nicht unähnlich in ſeiner Anlage dem Roßmarkte in Prag, wenn auch in kleineren Dimenſionen. An ſeinem oberen, uns zunächſt liegenden Ende ſchließt ihn das Rathaus, nach unten hin ſanft abſchüſſig auslaufend, endet er mit der maſſiven, altersgrauen, aus Granitquadern erbauten ſteinernen Brücke, welche mit zwei hohen Thoren aus demſelben Baumaterial geſchmückt iſt. Sie öffnet 3 felſenfeſte Gewölbebogen dem hier raſch dahinfließenden Fluße und wird wohl noch für lange Zeit jedem Andrang des Waſſers Trotz bieten.

Vom Marktplatze aus ſehen wir mehrere, gleichfalls von eleganten Häuſern eingefaßte Straßen die Stadt in regelmäßigen Linien durchſchneiden. Nach Rechts öffnet ſich der Barclayplatz, ſo genannt nach dem überlebensgroßen Bruſtbilde des Feldmarſchalls Barklay de Tolly, das mit kriegeriſchen Emblemen geziert, aus Erz gegoſſen, auf einem Granitpoſtamente ſich in der Mitte deſſelben erhebt. Die Gebäude, welche den Platz umgeben, ſind meiſtenteils recht anſprechend; zum Embach hin ſchließt ihn das ausgedehnte Viereck des ſteinernen Goſtinoi-Dwor, in welchem ſtets ein reger Verkehr von Käufern zu bemerken iſt.

Nach links vom Markte führt uns die Ritterſtraße zu der altertümlichen Johanniskirche, deren düſter-roter Thurm hoch über die Dächer emporſtrebt. Einige Minuten Weges weiter und etwas näher zum Embach breitet ſich der liebliche botaniſche Garten aus, mit mehreren zum Teil prächtigen Gewächshäuſern, in denen wir die ſeltenſten Tropenpflanzen in gefälliger Anordnung bewundern können, während im freien Lande eine ebenſo reiche als treffliche Auswahl von Florens Kindern den Pflanzenfreund zum Studium einladet. Ein kleiner, aber ſchöner Park, in welchem ſchattige Gänge auf hügelichtem Terain, ein großer Weiher von anmutigen Tannengruppen umfaßt, eine freundliche Stille und Friſche

uns empfangen, vervollständigt die Reize dieses Gartens, der unstreitig nebst dem Dom dem Fremden sowohl als dem Einheimischen eine Fülle von Genuß zu bieten vermag.

Wir übersehen ihn vollständig, ebenso den dicht an seiner unteren Grenzmauer vorbeifließenden Embach, der hier von den breiten und ziemlich langen „hölzernen Brücke" überschritten wird. Auch sie erweist sich während des Eisganges als genügend fest, da der träge Fluß, sehr unähnlich der majestätischen, energischen Düna, sein Befreiungswerk von den Fesseln des Winters in aller Stille abzumachen pflegt, er taut eigentlich nur auf, wie Seen und Teiche und schafft sanftmütig und allmälig seine Eisdecke zum gewaltigen, meerartigen Peipus hinab.

Je ferner dem Marktplatze, um so mehr unterbrechen Gärten die stattlichen Zeilen steinerner Gebäude, treten hölzerne Häuser an die Stelle der letzteren. — Wir finden weniger geschlossene Straßen, als an einander gereihte Gehöfte inmitten jener Frucht- und Baumgärten; die Gebäude werden immer unansehnlicher, bis zuletzt die lang hingedehnten sog. Sloboden sich noch werfsteweit nach Nordost und Nordwest ausbreiten. In diesen wohnt das Proletariat Dorpats, hier auf sumpfigem Terrain, wo im Frühjahr und Herbst unendlicher Schmutz in den ungepflasterten Straßen sich breit macht und jedem Wichsstiefel, jeder Galosche den Untergang droht; hier ist es sehr ungesund und diese grauen, halb zerfallenen Hütten, zwischen lange Bretterzäune in weiten Zwischenräumen eingefügt, diese Grundstücke russischer Gemüsegärtner, in deren Räumen einzelne Weiden und Birken stehen, diese schlechtgekleidete Bevölkerung, diese vielen mangelhaft costumirten und schlecht genährten Kinder charakterisiren Dorpats Sloboden. — Der junge medicinische Praktikant findet hier das ergiebigste Feld für seine ersten Heilversuche, beginnt hier die lange Laufbahn von Irrtümern, Zweifeln und geringer

Befriedigung, welche dem Schüler Aeskulaps bevorsteht. In hohen Wasserstiefeln von Haus zu Haus wandernd, verwertet er an manchem unglücklichen Patienten seine jüngst erworbene, noch sehr unklare Gelehrsamkeit, unter welcher dann wohl mehr als ein Opfer seines jugendlichen Eifers zu leiden hat.

Wie überall in der Stadt und um dieselbe, so wachsen jetzt auch in der Slobode massenhaft neue Häuser empor, so daß sie nach einigen Jahren wohl ein besseres Aussehen gewinnen wird. Wir sehen auch jenseits des Embachs solche weitläufige Sloboden eine geringere Anzahl besserer, zu Straßen geordneter Gebäude umfassen, — bei welchen aber das Holz als Baumaterial vorherrscht, nur hie und da leuchten weiße steinerne Mauern ansehnlicher, wohlhäbigerer Häuser.

Verfolgen wir die von der steinernen Brücke in gerader Richtung etwa eine Viertelstunde weit fortführende Straße, so durchschneiden wir die ganze Breite dieses Stadtteils und gelangen an den Fuß einer sanftansteigenden, dieselbe der Länge nach begrenzenden Erhebung, die auf ihrer First in Felder übergeht, von welchen die Stadt durch eine schöne, lange Birkenallee geschieden wird. Diese Hügellehne besetzen sehr zierliche Sommerhäuser, wohlhabenden Privaten angehörig und von Gärten und Baumpflanzungen umgeben. Ziemlich in der Mitte der mehr als 2 Werst langen Reihe von Anlagen breitet sich der Ressourcengarten aus, dessen heller Pavillon auf steilem, mehr gegen den Embach vorgerücktem Abhange, sich in dichtem Laube halb verbirgt und einem die schönsten Aussichtspunkte darbietet, indem man von ihm aus das Gegenbild zu dem schon von mir beschriebenen hat, man übersieht nämlich die innere Stadt mit dem Domberge als Schlußdekoration, — die Sternwarte, die Domruine, welche sie hoch überragen.

Schauen wir noch weiter stromauf, so steht endlich wie ein Grenzwächter auf freiem Hügel die sog. revalsche Mühle

als letztes Gebäude, stromabwärts dagegen zeigen sich die Gebäulichkeiten des Stadtgutes Jama und zwischen diesen beiden Endpunkten über dem Gewirre im Thale ruhender Straßen, einzelner Häuser, Gärten und Wiesen die reiche Guirlande der an die Uferſenkung angelehnten Villen und Anlagen.

Viel ferner hinaus, schon mitten im freien Felde, schimmern langgedehnte weiße Mauern, über welche das reiche Grün dichter Laubhölzer hervorschaut, dort ist der Kirchhof Dorpats, ein schöner stiller Ort, auf welchen wir später zurückkommen werden.

Vielleicht gelang es mir, mit flüchtigen Zügen wenigstens eine unvollkommene Skizze von dem ebenso reichen als prachtvollen Bilde zu geben, das sich unter uns entrollt. Einen großen Teil der Stadt freilich können wir von hier aus nicht überblicken, ich meine denjenigen, welcher sich auf dem zunächst befindlichen Grenzstücke des von Süden absinkenden Hochplateaus befindet und der von dem Dom durch den Domgraben, einen wahrscheinlich von Menschenhand in früherer Zeit gebildeten tiefen Einschnitt getrennt ist. Da der Dom einst befestigt war, lag es im Interesse der Erbauer der Festung, ihn so viel als möglich von seiner Umgebung zu isoliren, so mag denn der Domgraben entstanden sein.

Von Riga herkommend, durchschneiden wir jenen nach Süden und zugleich hochgelegenen Stadtteil. Dorpat präsentirt sich von dieser Seite aus sehr unvortheilhaft. — Die Landstraße führt in der Entfernung von einigen Werſten zwischen einzelnen Birkenwäldchen dahin, dann verläßt sie letztere und tritt nun hinaus auf eine weite, leise ansteigende Fläche. Noch eine gute Weile haben ringsum nichts als Feld und zerstreute Gehöfte, erst wenn wir die Steigerung des Terrains überwanden, sehen wir vor uns am Horizont eine niedrige langedehnte Linie von kleinen unansehnlichen

Häusern, unterbrochen von großen Gärten, über welche nur der Turm der estnischen Kirche und wenn wir genauer zuschauen, etwas weiter zurück auch ein Teil der Domruine hervorragt. Dieser Anblick ändert sich wenig mit größerer Annäherung, ausgenommen daß am östlichen Ende dieser bescheidenen Front das barocke, weitläufige Karlowa zum Vorschein kommt, früher der Wohnsitz des bekannten russischen Schriftstellers Bulgarin, ein großes einstöckiges Gebäude, an welchem alle möglichen Baustyle verschwendet sind, um es zu einem zusammengewürfelten, höchst geschmacklosen Klumpen von Türmchen, mit Zinnen versehen, Zwischengebäuden, kasernenmäßigen Flügeln, gothischen Erkern u. s.w. zu machen.— Es ist ein ungebildetes Machwerk.

Erst wenn wir zwischen die von ganz neuen und meist sehr zierlichen Wohnhäusern eingefaßte Straße hineinfahren, welche hier den Anfang der Stadt bildet, gewinnen wir eine bessere Meinung von letzterer; um sie aber in ihrer ganzen Schönheit würdigen zu lernen, müssen wir jedenfalls einen der früher erwähnten Aussichtspunkte aufsuchen.

Das Schönste, Eigentümlichste in ganz Dorpat ist jedenfalls der Dom, ein Park, welcher sich auf dem etwa 200 Fuß hohen Hügel ausbreitet, den wir vorher bestiegen. Das Plateau dieses Hügels mag Alles im Allem gerechnet wohl nicht viel weniger als 2 Werst im Umfange halten. Von der eben erwähnten Hauptallee gehen nach verschiedenen Seiten viele schattige Laubgänge ab; zwischen ihnen breiten sich wohlgepflegte, von Parkgebüschen unterbrochene Rasenplätze aus, oder es begrenzen sie Baumpflanzungen, in denen wir unsere nordischen Laubhölzer in üppigem Gedeihen vertreten finden.

Alles ist kräftig, frisch, erfreut durch ungezwungene geschmackvolle Anordnung, durch den Wechsel von Licht und Schatten, durch die gut gewählte Gruppirung der einzelnen

Gebüsche und Baumpartien, würde aber von geringerem Reize sein, wenn nicht zugleich die in den Anlagen zerstreuten Gebäude den Reichtum der Scenerien erhöhten.

Vor Allem ist es die herrliche Domruine, dieses Juwel unter den Resten der Vorzeit, die jeden Beschauer mit Ehrfurcht und Entzücken erfüllt. Auf erhöhter Stätte prangt der uralte Bau, riesenhaft und ehrwürdig mit seinen dunkelbraunroten Mauern aus den umgebenden Grün noch immer in felsentrotziger Majestät emporragend, wie sehr auch die Jahrhunderte, die über ihn dahinrauschten, sich mühten, Stein und Mörtel zu lockern. — Ein Teil der Ruine ist ausgebaut und enthielt früher auch die Universitätskirche, jetzt nur noch die Universitätsbibliothek, die größere Hälfte aber blieb unangetastet von modelnden Neuerungen und schaut ernst, wehmütig zu uns nieder. Zwar fehlen die Türme des Portals bis dahin, wo sie in die Mauern selbst übergehen, aber noch heben sich letztere zu schwindelnder Höhe. Dort oben ziehen sich luftige Bogen über den gewaltigen Pfeilern dahin, zwischen denen des Himmels Wolken und Blau hindurchblicken, und in die Spitzbogenfenster nicken die Wipfel der Bäume, während ein zahlreiches Volk von Dohlen, denen die Ruine Schutz und Wohnung gewährt, krächzend über dem Bau dahinflattert.

Nach Westen hin sieht das Portal; von ihm durch einen Kiesweg getrennt, senkt sich ein Abhang steil zu einer schönen Wiese nieder, die zu den Seiten von Lärchen und Tannen eingerahmt ist. Stehen wir jenseits dieser Wiese im Thale, so giebt sie mit dem ernsten Nadelgehölz umher einen trefflichen Vordergrund zu dem Bilde des Domes, der von hier unten gesehen sich noch stolzer und ehrwürdiger ausnimmt.

Der Ruine gegenüber liegt die Klinik, ein großes edel gehaltenes Gebäude, in ihrer Nähe die geburtshilfliche Kli-

nik und sodann mehr nach rechts das Anatomikum. Zwei breite Wege umfassen einen großen Rasenplatz und führen zu diesem Prachtbau, an dessen thurmartiges, vorspringendes, in eine Kuppel auslaufendes Mittelgebäude sich die beiden Flügel in weiten Bogen sich anschließen, so daß das Ganze die Form eines Halbkreises erhält und durch seine Größe und Eleganz den Eindruck eines Palastes ausübt.

Am Ende der Hauptallee, gen Osten, endlich finden wir die Sternwarte, auf einem Hügel, der das Niveau der Anlagen überragt; sie ist gleichfalls in sehr gefälligem Style erbaut und bietet von ihrem Thurme den freiesten Rundblick über die Stadt und deren Umgebung.

Etwas tiefer schließt sich an sie das Wohnhaus des berühmten Mädler, gar reizend und lauschig an einer der schönsten Stellen des Doms unter alten Bäumen; nur wenig Schritte davon entfernt sehen wir, auf erhöhter Plattform stehend wieder die Stadt unter uns.

Noch habe ich Ihnen nicht alle Schönheiten des Doms gezeigt, sein nördlicher Abhang ist weniger abschüssig und bedeckt von den Gärten verschiedener Hausbesitzer, der südliche dagegen steil und unter Bäumen und Buschwerk verborgen. Umgehen wir das ganze Plateau, so treten uns überall noch ungeahnte Reize entgegen, denn zur Embachseite hin wechselt beständig die Aussicht, zeigt sich uns das oben beschriebene Thal, Stadt und Land in immer neuer immer lieblicher Weise.

Nahe der Ruine entdecken wir ferner einen tiefer liegenden Teil des Parks, den früheren Morgensternschen Garten, vom verstorbenen Professor Morgenstern dem Dome geschenkt. Hier in der Tiefe unter großen Bäumen liegt die Kegelbahn und der Turnplatz der Studenten, finden sich einsame, freundlich enge Pfade. Jenseits des Turnplatzes ist wieder ein hoher freier Punkt, der nicht unbesucht bleiben darf, denn

von ihm aus sehen wir im Vordergrunde den Techelferschen Berg, eine mit schönen Gärten und weißen Gebäuden besetzte Anhöhe, nur durch eine enge Schlucht vom Dome getrennt, rechts von ihr wieder das weite Land, den geschlängelten Lauf des Flußes.

Unser Rundgang führt uns nun in Waldeinsamkeit, wenn wir von der Ruine vorüberwandernd zu dem Gehölz hinansteigen, welches am südlichen Abhange sich hinzieht und auch diesen selbst einnimmt. Unter uns liegt der Domgraben, jener früher erwähnte künstliche Einschnitt; er bildet ein Thal voll Laub und Tannen, still und grün. Plötzlich verschwunden ist die freie Schau, rauschende Bäume, Vogelgesang begrüßen uns, da unten ist es so abgeschieden, so träumerisch, ein köstlicher Ort zur Erholung nach anstrengenden Studien. Bald sehen wir wieder links unter uns die Klinik, erreichen die zweite Dombrücke, welche bedeutend höher liegt als die erste, die uns gerade gegenüber in einiger Entfernung über dieselbe zur estnischen Kirche hinführende Straße gespannt ist. Von der zweiten Brücke blickt man tief hinab in das Thal des wilden Doms, ein Meer von Laubkronen liegt im Grunde, schwillt an den Abhängen rings empor. Hier ist es wunderbar schön in einer Frühlingsnacht, wenn der Vollmond in die Schlucht niederblickt und Nachtigallentöne die laue Luft erfüllen, wunderbar schön, wenn der Rauchfrost die Bäume mit schimmernd weißen Zaubergewanden schmückte und das winterliche Abendrot seine kalten Gluten über diesen Feengarten ergießt. Nur wenige Minuten noch und unsere Wanderung ist vollendet, bald gelangen wir wieder an das Anatomikum, gegenüber sehen wir die estnische Kirche mit ihrem schlanken hellen Thurm, noch näher die neue hübsche katholische Kapelle. Ganz vorn am Rande des jenseitigen Abhanges einige eben vollendete Privatgebäude, im modernen, recht ansprechenden

Villenstyl. Das Thal füllt sich immer mehr mit Häusern und Gärten, die auch drüben den Abhang einnehmen, welcher in den südlichen Stadtteil übergeht. Endlich langen wir wieder an dem Punkte an, von welchem aus ich Ihnen zuerst die Stadt zeigte, indem wir nochmals den Barclayplatz unter uns liegen sehen.

Mit Recht sind die Dorpatenser stolz auf ihren Dom, denn Seinesgleichen wird nicht mehr gefunden in unseren Landen. Er wird denn auch ziemlich fleißig von Spaziergängern besucht, obgleich man selten Gelegenheit findet, viele Menschen in den prächtigen Anlagen zu sehn; wie denn überhaupt die Stadt jedem, der an das Gewühl einer größeren, namentlich einer Handelsstadt gewöhnt ist, sehr still erscheint. Nur wenn es heißt: diese oder jene Korporation giebt heute einen Domgesang, dann verbreitet sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus und in den Nachmittagsstunden eines heiteren Tages der warmen Jahreszeit, sieht man dann die steilen, zum Dom hinanführenden Straßen und Pfade mit aufwärtsklimmenden Musikfreunden, Männlein sowohl wie Weiblein, reich besetzt. Die Jugend singt von jeher gern und so auch der Student, namentlich der deutsche, sei es im Norden oder im Süden. Unter der Dorpater Studentenwelt blüht der Gesang schon seit der Väter Jahre, ein Jeder singt, schlecht oder gut, aber die besten Sänger in den Korporationen thun sich zusammen und pflegen den edlen Quartettgesang.

Auf dem Dom sieht's nun bunt und heiter aus. Wer nun gerade Zeit und Lust hat von der gebildeten Welt, ist jetzt hier zu finden. Alte Herren und junge Schönen, Adel und Bürgertum, Professore und Musensöhne, letztere in große Schwärme gesondert, den einzelnen Verbindungen angehörig, möglichst vollzählig aber das Corps, dessen Sänger sich heut produciren. Mit einem kräftigen Chorliede, an

dem sämmtliche Glieder dieser Landsmannschaft teilnehmen, beginnt der Domgesang, sodann folgen mehrere trefflich ausgeführte Quartette, wieder Chöre u. s. w., durch mehrere Stunden.

Besonders gut sangen in älterer Zeit die Rigenser, da sie nicht allein mehrere Jahre lang die besten, namentlich Tenorstimmen, unter ihren Mitgliedern hatten, sondern auch dadurch, daß sie, einmal in den Rufe stehend, außergewöhnliches im Quartett zu leisten, sich auch redliche Mühe gaben, diesen Ruf zu behaupten. Ihre Liedertafel übt mit großem Fleiße die schwierigsten Pieçen ein und namentlich war es das Verdienst einer Reihe tüchtiger Dirigenten, daß die rigischen Sänger so Treffliches leisteten. Vor allem wirkte J. H. . . ., der Sohn eines rigischen Musikers mit ausgezeichnetem Eifer und großer Sachkenntnis zur Vervollkommnung seiner Sänger. Mit wahrer Freude erinnern wir uns noch jetzt der Liedertafeln, der Concerte, der Domgesänge, die unter seiner Leitung von den Rigensern ausgeführt wurden. Mit einem Schlage begann der Gesang; der Kunstgeübteste Vortrag der Lieder und größeren Pieçen, dies vollkommene Ineinandergreifen der vielen Sänger, dieses Schließen, je nachdem, mit plötzlichem Abbruch oder leise anschwellendem, zum Fortissimo steigendem, wieder sinkendem, verhauchendem Accord, wobei nie das Nachschleppen einzelner Stimmen vernommen wurde, all dies war meisterhaft zu nennen.

Zu jener Zeit war es auch um die Quartettgesangsvereine der übrigen Corporationen gut bestellt, und mitunter traf es sich, daß auf dem Dom ein improvisirtes Wettsingen arrangirt wurde; oder es vereinigten sich sämmtliche Sänger zu einem Musikfeste.

Auch jetzt noch blüht das Männerquartett unter den Studirenden und wird sich hoffentlich noch lange in seiner Schönheit erhalten.

Oft erklang in warmer Nacht ein wunderbar inniges Volkslied aus dem Schatten der Bäume hervor, und alsbald versammelten sich die späten Spaziergänger am Fuße des Hügels neben dem Anatomicum, um den so tief ins Herz hineinklingenden Weisen zu lauschen; das deutsche Lied entfaltete all seinen Zauber in der dämmerhellen nordischen Nacht und erquickte Sänger und Hörer.

Eine unvergeßliche Feierstunde verlebten wir auf dem Dom in den Tagen der Kaiserkrönung. Damals versammelte sich am späten Abend die ganze Burschenwelt in den Anlagen, tausend von Neugierigen nach sich ziehend. Die Domruine war geschmückt mit Birkenstämmchen und bunten Papierlaternen. Alles strömte in die weiten Hallen der Ruine, plötzlich brauste in vielhundertstimmigem Chor das „Gaudeamus igitur" in den blauen Nachthimmel auf. Es schwoll empor zu den Gewölben, hallte wider an Pfeilern und Bogen und erfüllte alle Herzen mit Begeisterung. Viele der schönsten Burschenlieder folgten, jeder sang aus voller Brust, freudig erregt und erhoben; zum Schluß wurde unter fortwährendem Gesang ein Umzug auf dem Dom gehalten. Jemand war auf den hübschen Einfall gekommen, eine der jungen Birken mit einer Laterne zu schmücken und mit fortzutragen, viele folgten seinem Beispiel und so marschirten wir, bedeckt von einem wandelnden, duftenden Wald unter der ersten Dombrücke hindurch, den langen Berg hinab und in die Stadt hinein. Vor der Universität hielt der Zug, ein dreifaches Hoch erscholl der Alma mater und ihren Lehren, dann gings auf den Markt, wo Lied auf Lied die heiterste Stimmung bezeugte, darauf durchzogen wir noch die Straßen mit Gesang, bis endlich die Masse sich teilte und jedermann im engeren Kreise die Feier des Abends schloß.

Seit einigen Jahren giebts auch vom Frühling bis zum Herbste zweimal wöchentlich erträgliche gute Instrumental-

muſik, auch dann finden wir das beſſere Publikum zahlreich verſammelt und haben Gelegenheit, die hübſchen Dorpatenſerinnen zu ſehen, die natürlich nie, ohne beſcheidene Bewunderer aus der Studentenwelt anzuziehen, auf der Straße oder im Park erſcheinen können. Doch „Hoony soit qui mal y pense“ denn dieſe Huldigungen ſind ſtets zarter und ritterlicher Natur; wehe dem Muſenſohne, der es an Rückſicht und Artigkeit gegen eine Dame fehlen laſſen wollte. Seine Commiltonen würden ſogleich categoriſch das Richteramt gegen ihn übernehmen.

Für Muſik wird in Dorpat ſehr viel gethan, eine große Menge von Dilettanten und Dilettantinnen auf diverſen Inſtrumenten, von dilettirenden Sängern und Sängerinnen wirken in verſchiedenen Vereinen, privater ſowohl als öffentlicher Art, und das Publikum hat mehrere Mal im Jahre das Vergnügen, die Reſultate ihrer Studien in weltlichen oder geiſtlichen Concerten zu beurteilen. Man müßte ungerecht ſein, wollte man ſagen, das muſikaliſche Dorpat leiſte durchweg Mittelmäßiges, man kann ihm im Gegenteil oftmals gerechtes Lob ſpenden. Es wird viel und tüchtig muſicirt und geſungen, eine Stadt von kaum 15,000 Einwohnern wie Dorpat, kann im Vergleich zu andern, ſelbſt größeren Städten, eine ſehr bedeutende muſikaliſche Bildung vorweiſen, ein ſehr reges muſikaliſches Intereſſe. — Letzteres kommt den durchreiſenden Sängern und Inſtrumentalvirtuoſen weſentlich zu gute, ſie können, wenn ſie ſich nur als einigermaßen tüchtig erweiſen, ſtets auf ein ſehr dankbares Publikum rechnen. — Zeigen Virtuoſen von Ruf Concerte an, ſo pflegt die Aula, der große Saal der Univerſität, in welchem faſt ausſchließlich derartige Productionen ſtattfinden, von Zuhörern gedrängt voll zu ſein, und das Groß dieſer Zuhöhrer beſteht aus Studenten. Dieſe ſind gewiß das genügſamſte Publikum und überſchütten vornehmlich Concertan-

tinnen mit überaus reichem Beifall. — Manche dieser Virtuosinnen regten das jugendliche Publikum zu solch einem Sturm des Entzückens an, daß man nicht ganz ungegründete Ursache hatte zu glauben, der Saal müßte zusammenstürzen unter dem vielmals wiederholten Hervorruf, den donnernden „bravo, da capo!“ Beliebte Virtuosen erfreuten sich auch noch anderer, materiellerer Zeichen studentischer Bewunderung in Form von Diners, Soupers und Thee's, bei welchem es heiter und gemütlich zuging und zugeht und der Fêtirte vom Ende des Festes jedenfalls nur sehr undeutliche Errinnerungen behält.

Lassen Sie uns nun diese musikalischen Errinnerungen schließen, ich will versuchen, eine kleine Federzeichnung der dörptschen Gesellschaft zu entwerfen, ein schwieriges Ding, ich fühle mich, während ich dies niederschreibe, wie der Schiffer auf klippenreichem Gewässer, — ein wenig Unvorsichtigkeit und sein Fahrzeug kann bald hie, bald da anstoßen.

Die Leute in dieser löblichen Universitätsstadt scheiden sich wie die Hindus, seit Menschengedenken streng in verschiedene Kasten, von denen jede mit großer Consequenz jede intimere Berührung mit den übrigen zu vermeiden weiß. — Das erste was hieraus resultirt, ist natürlich ein ausnehmend steifer Ton, ein Mangel allgemein geselligen Lebens. — In einer großen Stadt fiele solch ein Kastenwesen, wenn es überhaupt dort in solcher Ausdehnung möglich wäre, lange nicht so gewaltig auf, einmal weil die Oeffentlichkeit dort mehr bieten könnte und sodann, weil jede der präsumtiven Kasten mehr Glieder zählen würde, die unter sich schon genügend Geselligkeit fänden; immerhin wäre es aber doch traurig genug.

Nun ist Dorpat aber klein, besitzt ein ansehnliches Proletariat und viele Gewerbs- uud Handelstreibende niederen Grades; die Gebildeten sind an und für sich schon

ſehr in der Minderzahl vorhanden und teilen ſich im Allgemeinen in drei Gruppen, in die akademiſchen Lehrer und Schüler, den zahlreich anſäßigen Adel und den höheren Bürgerſtand. Jede dieſer Gruppen bildet nun auch eine Hauptkaſte; es iſt aber wohl unſchwer zu verſtehen, wenn wir behaupten, daß es noch eine ganze Menge von Cliquen und Cliequechen in der erſten und letzten Gruppe giebt. Am Ende erblüht aus dieſen Einrichtungen eine große Selbſtzufriedenheit und Selbſtgenügſamkeit in jeder einzelnen Clique, die die bekannten Fehler aller Kleinſtädte, Klatſchſucht und Neugier nicht ausſchließt.

Ohne die Univerſität wäre Dorpat eben nur eine kleine Landſtadt, wie jede andere, mit all den wenig anziehenden Eigenſchaften ſolcher, wenigſtens in unſeren Provinzen, ſo vereinſamten und verkrähwinkelten Gemeinweſen. Die Hochſchule aber iſt die geiſtige und zugleich die materielle Nährquelle vieler Dorpatenſer und influirt mächtig auf die Stadt und erregt das mächtige Intereſſe der gebildeten Kreiſe nachhaltig und ſtetig. — Allwinterlich kündigen Profeſſoren populäre Vorleſungen über verſchiedene, das größere Publikum intereſſirende, wiſſenſchaftliche Themate an, welche ſich eines zahlreichen Beſuchs erfreuen und natürlich immer mehr Wiſſen verbreiten, immer mehr zum Nachdenken und zu ſelbſtändiger Weiterbildung auffordern. — Die mannigfachen Sammlungen der Univerſität ſtehen jedermann ohne Schwierigkeit offen, wer alſo Luſt hat, ſich hier durch Anſchauung zu bilden, findet Gelegenheit genug dazu. — Weil eben die Hochſchule, was nicht geleugnet werden kann, das dominirende Princip in Dorpat iſt, dringt ihr Einfluß unmittelbar oder mittelbar in die beſſeren Kreiſe und dies iſt wohl der Grund, weshalb in dieſen zum Glück die materiellen Genüſſe vor den geiſtigen bedeutend zurücktreten, was jedenfalls nur anerkennenswert zu nennen iſt. Es herrſcht

dabei in der That ein feiner Umgangston, es werden, besonders in den Häusern der Professoren höher als gewöhnlich stehende Conversationsobjecte angeregt, ohne daß in der Unterhaltung eine gelehrte Pedanterie vorherrschte, da jeder Gast mehr oder weniger im Stande ist, an dem Gespräche Teil zu nehmen und daher Niemand sich versucht fühlt, eine docirende Oberhand zu behaupten, welches dann wohl auch nicht in dem Interesse und der Absicht eines wahrhaft Gebildeten liegen kann.

Die jungen Damen in Dorpat stehen im Allgemeinen in dem Rufe, hübsch zu sein und verdienen denselben auch mit wenigen Ausnahmen; an ihrer Liebenswürdigkeit ist nicht zu zweifeln, da sie so oft liebenswert gefunden und von ihren Anbetern späterhin nach allen Teilen des Reichs entführt werden, als ehrsame Gattinnen eben angestellter Pastoren, Doktoren u. s. w. — Wenn etwas von dem Standpunkte des Verfassers dieser Skizzen an dem weiblichen Dorpat auszusetzen wäre, so ist es eine nicht zu leugnende, etwas übertriebene Prüderie, die bekanntlich den Damen der baltischen Provinzen im Allgemeinen anklebt, hier aber potenzirter erscheint als an anderen Orten. — Ich kann nicht umhin, eine derartige Prüderie als ein Zeichen einer, man verzeihe mir das, beschränkten Weltanschauung anzusehen; in gebildeten Kreisen muß doch wohl von jedem vorausgesetzt werden, daß die Achtung vor einer Weiblichkeit bei ihm so mächtig ist, daß Anstößiges ihm nie entschlüpfe, daß es hier für ihn todt ist — allein man darf auch nicht Dinge für anstößig erklären, die ein gebildetes Weib in anderen Landen nie dafür ansehen wird. — Zwischen unweiblich freiem Wesen und edler naturvoller Unbefangenheit liegt noch eine weite Kluft, zu solcher Unbefangenheit sind aber unsere Damen, mit seltener Ausnahme, noch nicht emporgediehen. Wer stellte wohl in seinem Hause, hier in

den Oſtſeeprovinzen, den Abguß einer Danneckerſchen Ariadne oder einer Kißſchen Amazone auf, ohne als ſehr frivol verſchrien zu werden? Unſere ſchönen Landsmänninnen mögen doch einſehen lernen, daß, wo die Kunſt uns ihre idealen Geſtalten vorführt, die vergeiſtigte Schönheit ihrer Gebilde ſo hehr, ſo rein iſt, daß ihr gegenüber alles Unreine verſchwindet, nur die ſeeliſche Freude an der Schöpfungen des Genius in uns herrſchen kann und ſoll.

Es klebt uns allen eine Eigentümlichkeit an, die bis jetzt wenigſtens keinen allgemeinen, öffentlichen, geſelligen Verkehr aufkommen läßt, ein gewiſſes Mißtrauen gegen jeden, der uns nicht perſönlich bekannt, der uns nicht von einem Bekannten vorgeſtellt worden iſt. Wir ſind nicht im Stande, an einem öffentlichen Vergnügungsorte Leute zuerſt anzureden, die uns etwa durch ihr Aeußeres, durch ihr Benehmen anziehen und würden auch faſt immer bei einer ſolchen Initiative ſehr ſchlecht fahren, denn unter 100 Fällen würde der Angeredete es 99 Mal als eine Zudringlichkeit, als einen Verſtoß gegen die gute Sitte anſehen, uns von Kopf bis zu den Füßen verwundert betrachten und mit einigen kühlen, wenigſtens im Tone deutſch deutlich zurückweiſenden Worten abfertigen. Dies zugeknöpfte Weſen iſt jedem unausſtehlich, der Gelegenheit gehabt hat, zumal im ſüdlichen Deutſchland, von der höflichen, zuvorkommenden Art erfreut zu werden, mit welcher dort die leiſeſte Andeutung, daß man eine Unterhaltung anzuknüpfen wünſcht, ſo gleich verſtanden und oft in intereſſanteſter Weiſe die Converſation begonnen und fortgeführt wird. Bei uns gilt nun einmal unſere abſtoßende Manier für wohlgeſittet und anſtändig, während ſie dort ungeſittet genannt werden oder uns doch in den Ruf bringen würde, gewaltig hochmütig zu ſein. Und mit Recht; vergeben wir uns denn wirklich etwas damit? Finden wir einen gebildeten Mann, ſo haben wir

gewiß Gelegenheit, durch das Gespräch mit ihm unsern Horizont in irgend einer Weise zu erweitern, ist das nicht der Fall, ei nun, so ist ja nichts leichter, als die Sache in höflicher Art abzubrechen. Aber wir langweilen uns lieber stundenlang allein, ganz unausstehlich von einer Unsitte gezwungen, als daß wir den Mut hätten, einmal und immer wieder dagegen anzukämpfen, bis es doch wohl endlich gelingt, unsere Herren Mitlandsleute zu überzeugen, daß nicht wir, sondern sie gegen den guten Ton verstoßen. — In einer größeren Stadt, z. B. in Riga, entschädigen uns doch wenigstens, wenn wir einzeln dastehn und in Familien unbekannt sind, mancherlei Vergnügungen; was beginnt aber der Unglückliche, der in kleineren Städten nicht das Glück hat, in gute Kreise eingeführt zu werden, wo man freilich auf das freundlichste aufgenommen wird. Man ist ja vorgestellt worden, hat sich nach Stand, Rang und Familie als reputirliches Individuum ausgewiesen und nun ist es klar, daß Herr N. N. aus Riga, Reval, Pernau ꝛc., oder vom Lande, aus dem und dem Kirchspiel ist, wo Herr X. Pastor, Herr Y. Doktor und die Herrn v. L. M. N. O. P. Q. als Edelleute auf ihren stolzen, wohlbekannten Stammhäusern ansäßig.

Aehnlich ist es auch in Dorpat — es wird schwer, dort bekannt zu werden. — Da uns nicht Gelegenheit wurde, das Treiben auf anderen Hochschulen kennen zu lernen, können wir darüber nicht urteilen, es mag vielleicht nicht anders sein. — Von den vielen exclusiven Coterien der Stadt, bewahrt sich die Welt der Studirenden jedenfalls die größte Exclusivität. — Sobald der Sohn einer gebildeten Familie in die Mauern Dorpats eingezogen ist, wird er durchaus nur Student, sein Unabhängigkeitsgefühl erreicht bisweilen eine so excessive Höhe, daß er vergißt, auf welche Weise dasselbe sich mit der gewöhnlichsten Höflichkeit ver-

binden läßt, daß ein Gruß gegen jemand, den er in Gesellschaft getroffen, ihn nicht erniedrigt; sein Männerstolz erzieht ihm eine wenig ansprechende Unbeholfenheit, welche er späterhin mühsam wieder ablegt. — Ich wünschte, solche Herrn vermögten einmal, sich mit den Augen eines ältern, billig denkenden Mannes anzusehen; sie würden zu ihrem Erstaunen finden, daß sie durchaus nicht die tadellosen Individuen sind, für welche sie sich jetzt halten mögen. Sie sehen mit soverainem Stolze auf jeden herab, der nicht studirt hat, besuchen den Philister und sein Haus, das Philisterium nicht allzugern, und halten sich am liebsten im Kreise ihrer Commilitonen auf. Häuser, wo hübsche Töchter blühen, wo der Pater familias ein überaus gemütlicher, angenehmer Cumpan ist, erfreuen sich ihrer fleißigen Frequenz und auch ein guter Weinkeller hat seine Anziehungskraft, obgleich ich mit letzterem nicht behauptet haben will, daß sie den Mann um des Kellers willen besuchen, wenn der Mann ihnen nicht zusagt, dazu sind sie zu brav und zu stolz — Suum cuique.

Stadt Dorpat ist wohl im Allgemeinen nicht sehr angenehm, ich riete niemandem dort zu leben, den nicht wissenschaftliche Forschungen hinziehen. Im Sommer kann man auf dem Dom promeniren, im Winter hat man die Auswahl zwischen einigen Conditoreien und Clubbs, wo man Zeitungen lesen kann. In die Clubbs muß man aufgenommen werden und findet dann abends eine Kartenpartie, auch wohl Musik. Größere Gartenconcerte, Theater existiren nicht, ebenso wenig öffentliche Unterhaltungslocale. Seit ein paar Jahren findet sich zwar während der Sommerferien die N...sche Schauspielertruppe ein und giebt in einer Bretterbude beim Wirtshause „zum weißen Roß," gewöhnlich Novum genannt, zwei Werst von der Stadt, Vorstellungen, aber ihre Leistungen sind im Durchschnitt mittelmäßig, etwas besser in der Aufführung von

Possen und kleineren Lustspielen, was darüber hinausgeht aber, davon will ich schweigen.

Es bleiben etwa nur die verschiedenen guten Concerte und dazwischen eine anreisende Kunstreitergesellschaft, Tyroler-Sänger, Taschenspieler u. dgl. zur Unterhaltung übrig, die bei den zuletzt angeführten vacirenden Industrieen oft genug zu dem Gebiet der Jahrmarktsamüsements herabsinkt.

Woran liegt es denn, daß es so in Dorpat ist und nicht anders? Außer dem früher Angeführten läßt sich darüber sagen, daß die Stadt klein, die Zahl der begüterten Einwohner nicht bedeutend ist, daher wenig Aussicht, ein stehendes Theater zu erhalten, weil es mit der Zeit zu wenig besucht werden würde, auch man von oben her, der Studenten wegen ein Theater nicht duldet, weil dasselbe zu sehr vom Studium abziehen soll, und aus anderen Gründen. Die Leute in der Stadt kennen es von Alters her nicht anders und verlangen daher auch nicht nach mehr, der Student hat sein Studium, seine Commilitonen und die akademische Musse, eine geschlossene Gesellschaft für Studirende und Professoren, die längere Zeit geschlossen war, jetzt aber wieder in sehr humaner Weise neu eingerichtet wurde. Sie nimmt ein ansehnliches Gebäude vollständig ein und ist mit allem Erdenklichen ausgestattet, was zur Unterhaltung und Belehrung dienen kann. Da giebt es eine zahlreiche Auswahl der besten wissenschaftlichen, belletristischen, politischen Zeitschriften, für jede Disciplin das Wertvollste, was an periodischen Blättern erscheint, ein Billard, Schach- und Dominotische, Kartenspiel, Piano, Instrumentalmusik, populäre Vorlesungen, Bälle, Dilettantentheater, Concerte, gute und billige Restauration — eine vortreffliche Einrichtung.

Der Handel Dorpats ist ziemlich lebhaft, die Lebensbedürfnisse sind billig zu haben im Vergleich zu Riga — der Peipus und Wirzjärw versorgen z. B. den Markt mit

ganz ausgezeichnet schönen Fischen in reicher Auswahl und zu geringen Preisen.

Am geräuschvollsten wird die Stadt im Januar, wo vom 6. bis zum 27. dieses Monats der Jahrmarkt stattfindet, zahlreich besucht von Kaufleuten und Gewerbtreibenden aus Riga, Petersburg und kleineren Nachbarstädten. Sind nun schon Käufer in großer Menge vorhanden und etabliren sich in sonst von Familien bewohnten Quartieren am großen Markt und in dessen Nähe, in den Localen der einheimischen Kaufleute und Handwerker selbst, welche für diese Zeit ihre Räume um guten Zins mit den Angereisten teilen, in Vorhäusern und unter freiem Himmel, je nach Rang und Reichtum, so ist doch wohl noch größer die Zahl der Käufer.

Alle Hotels sind besetzt mit Gästen vom Lande, ebenso die Häuser von Verwandten und Bekannten, denn jedermann will einkaufen. Es ist jetzt die Zeit, um Jahresvorräte von Materialwaren und Anderem anzuschaffen, denn die Concurrenz verbessert die Qualität und ermäßigt die Preise, die sonst in Dorpat hoch sind, der Markt ist reich besetzt und die Auswahl daher erleichtert.

Das stille Dorpat zeigt plötzlich Leben und Gewühl von weitverbreitetem Handel und Wandel, verschiedene Schaustellungen locken das Publikum an und der Landsche zweiten und dritten Ranges füllt die Restaurationen und Kneipen mit lautem Gespräch über Korn und Flachs, Pferde und Jagd, läßt viel aufgehen und ist sogleich an Leibesfülle und unmodischer Kleidung, ungenirtem Wesen und langem roten Schnurrbart zu erkennen.

Herrschen auf dem Jahrmarkte die Deutsche vor, so gewinnt auf den übrigen Märkten in verschiedenen Monaten das estnische Landvolk die Oberhand. Namentlich zu Michaelis sind während dreier Tage nicht allein der große

Markt, sondern auch die daran stehenden: Fisch-, Gemüse-, Vieh- und Pferdemärkte, der Barclayplatz und der kleine Markt jenseits der steinernen Brücke nebst den zunächst belegenen Straßen von vielen Tausenden von Esten in ihren langen, dunklen Röcken überfüllt. Mit sich führen sie Herden verschiedener Haustiere, Schlachtvieh und Pferde, angebunden an die kleinen, kunstlosen Wagen und Karren ihrer Besitzer, und in großer Menge allerlei Lebensmittel, Rohprodukte und Gerätschaften, den Hausfrauen sehr willkommen, da sie jetzt für längere Zeit die Einkäufe solcher Artikel besorgen können. Auch das Vieh findet bald seine Käufer, zumal man es jetzt sehr billig erhandeln kann und ein allgemeines Schlachten folgt auf den Markt in den verschiedenen Haushaltungen.

Die mitgebrachten Pferde dagegen gehen meist nur durch Handel und Tausch von einem Bauern auf den andern über, wobei die ergötzlichsten Scenen von List und Widerlist zwischen den schlauen Besitzern vorfallen. — Der Pferdemarkt findet in der Nähe der Fleischerscharrn statt. Dort ist eine Straße zum Probereiten freigelassen und ertönt beständig von dem Hufgeklapper der kleinen, aber trefflichen Gäule, auf welchen die langhaarigen pfiffigen Besitzer, bald im Trab, bald im Galopp hin und her paradiren und ihre werten Handelsfreunde aus Herzenslust zu betrügen suchen.

Von freier Passage in den, von dieser Völkerwanderung überschwemmten Teilen der Stadt ist wenig zu finden; über Wagendeichseln, zwischen Kühen und grunzenden Schweinen, Pferden und sich stoßenden und drängenden Massen estnischer Männer und Weiber windet man sich durch, immer in Gefahr, von den Vierfüßlern gestoßen oder beschmiert zu werden, oder genötigt, mit kräftigen Püffen sich eine Gasse durch einen Haufen massiver Landleute zu bahnen, welche nicht begreifen wollen, daß hier ein Trottoir ist und

keine Börse für Butter- und Gänsehändler. — Endlich gegen Abend des dritten Tages wird das Volksgedränge weniger dicht, verliert sich Wagen um Wagen, aber eine handhohe Schicht von Schmutz und diversen Marktüberresten bedeckt den ganzen Raum, wo die dunkelröckigen Horden sich aufhielten.

Bis jetzt habe ich nur von der Stadt Dorpat gesprochen und sehr wenig von der Universität; es geschah in der Absicht, vorerst die in Dorpat unbekannten Leser in dasselbe einzuführen, den Uebrigen aber die Erinnerung an den Schauplatz ihres früheren Treibens und Lebens als Student oder sonst daselbst ansäßig Gewesenen wieder aufzufrischen, ihnen Dorpat in jetziger Gestalt zu zeigen. Was es als Universität zu bedeuten hat, was es als solche besitzt, ist wohl allgemein bekannt, es ist die wissenschaftlichste Hochschule des Kaiserreichs. Ein kurzer historischer Ueberblick über die Entwickelung derselben seit ihrer Gründung wäre hier am Platze, allein offen gesagt, ist es mir nicht möglich gewesen, Materialien zu einer solcher Darstellung zu erlangen, die doch einiger Maßen erschöpfend sein müßte; Oberflächliches dagegen hätte keinen Wert. — Im Vergleich zu den übrigen Anstalten gleichen Ranges in Rußland, geht von hier eine überwiegende Anzahl gründlich und tüchtig gebildeter junger Gelehrter aus, die späterhin ihren verschiedenen Berufspflichten vollkommen gewachsen sind und wenigstens beim Abgange von der Universität auf der Höhe ihrer Fachwissenschaften stehen. Was dies letztere aber sagen will, wird jeder beurteilen können, der mit den ungemeinen Fortschritten der Wissenschaft in unseren Tagen bekannt ist. Gehen doch namentlich die Naturwissenschaften mit Riesenschritten vorwärts, die Medicin gewinnt von Jahr zu Jahr immer mehr an positivem Halt, jede andere Disciplin wird strenger, gründlicher betrieben. Damit steigern sich auch die Ansprüche an den Fleiß, die Ausdauer der Stu-

direnden und man kann wohl mit Sicherheit behaupten, daß der heute von der Universität mit einem akademischen Grade Entlassene, fast das Doppelte an Kenntnissen besitzt, als derjenige, der selbst vor 15 Jahren unter gleichen Verhältnissen in's Leben trat.

Wir sind mit allem Rechte stolz auf unsere baltische Akademie, deren wohlverdienter Ruf durch ganz Europa verbreitet ist, ja noch darüber hinaus, wenigstens durch die Schriften, die ausgezeichneten Forschungen vieler ihrer Lehrer. Namen wie Mädler, Kämtz, Bidder, Schmidt, Kurtz — erfreuen sich unter den Fachgenossen einer vollen Anerkennung. Mädlers Ruf als populär-astronomischer Schriftsteller ist weltbekannt, die Förderung, welche der Wissenschaft durch die andern Angeführten zu Teil wurde, sichert ihnen auf immer einen hervorragenden Platz unter den Jüngern derselben, und auch viele der übrigen Professoren, viele jüngere, unter der Leitung unserer ausgezeichneten Forscher und Lehrer, selbstständig forschende und arbeitende Männer haben wichtige Beiträge geliefert zur Vervollkommung einzelner Disciplinen. Unter anderen sind die Inaugural-Dissertationen zur Erlangung der medicinischen Doktorwürde von jeher fast sämmtlich durch ihre Gediegenheit ausgezeichnet gewesen, es findet sich in ihnen so manche schöne Entdeckung niedergelegt und sie werden nach jeder größeren Universität des Auslandes versandt, daselbst mit Freude begrüßt. Selbst bis Edinburg nehmen sie ihren Weg und erzählen den dortigen Forschern von dem Fleiße und Wissenseifer in Dorpat.

Die klinischen Anstalten sind gut dotirt und eingerichtet, nur etwas klein, so daß dem angehenden Arzte für die praktische Uebung nicht immer zureichendes Material geboten wird. Die verschiedenen Sammlungen und Cabinete erscheinen recht vollständig und wohl unterhalten, die Universitätsbibliothek umfangreich und wertvoll. Sie steht den Studirenden

in humanſter Weiſe offen. Die Sternwarte beſitzt bekanntlich einige der größeſten und wertvollſten aſtronomiſchen Inſtrumente, es iſt daher in jeder Beziehung hinreichend für die Ausbildung der Studirenden geſorgt.

„An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen," heißt es, und wenn dies auf unſere alma mater angewandt wird, ſo geben gewiß die vielen in ihrem Berufe anerkennenswert wirkenden Schüler derſelben das beſte Zeugnis für das gedeihende, ſegensreiche Schaffen unſeres Dorpat.

Zweites Kapitel.

Die Corporationen

und

ihr Einfluß auf die Geſammtheit und den Einzelnen.

Es iſt im Vorhergehenden mehrfach der Ausdruck Corporation am geeigneten Orte gebraucht worden, ohne daß es notwendig erſchien, eine eingehende Erklärung desſelben in die Darſtellung einzuſchieben, da wohl vorausgeſetzt werden kann, der Leſer wiſſe, eine Corporation in unſerem Sinne ſei eine Verbindung, eine ſeit lange beſtehende, ſich aus neuen Ankömmlingen immer wieder erſetzende, geſchloſſene Geſellſchaft von Studenten, die ihre beſondere Einrichtungen und Geſetze hat, welche jeder in dieſelbe Eintretende, in ihr Lebende zu reſpektiren, zu halten verpflichtet iſt.

Damit iſt aber erſt das Allgemeinſte geſagt und noch lange keine klare Anſchauung von dem Weſen und Zwecke dieſer Verbindung gegeben, während es doch nicht unwichtig ſein dürfte, dem größeren Publikum, welches mit ſtudentiſchen Verhältniſſen kaum einigermaßen vertraut ſein kann, einen genügenden Einblick gerade in dieſe Verhältniſſe zu gewähren, zu verſchaffen. Warum? Weil wieder und immer wieder in vielen Familien, die zum Abgange auf die Univerſität herangereifte und vorbereitete Söhne in ihrem Kreiſe

zählen, die oft mißlich zu beantwortende Frage aufgeworfen wird: Soll der Sohn in eine Corporation eintreten oder soll er es nicht?

Sei es mir gestattet, mit aller Unparteilichkeit einiges zur Beantwortung dieser Frage beizutragen, deren Wichtigkeit gewiß nicht hoch genug angeschlagen werden darf.

Die Universitätsjahre üben ohnstreitig großen Einfluß auf das ganze spätere staatsbürgerliche Leben des Jünglings, in keiner Zeit aber ist er auch so großen Gefahren, so schlimmen Versuchungen ausgesetzt, als gerade jetzt. Seine Sinnlichkeit, bisher mehr oder weniger schlummernd, erwacht in diesen Jahren zu voller Stärke, die Leidenschaften, die Gefühle sind feuriger, energischer als je zuvor oder später, Unerfahrenheit und Idealismus können leicht mißbraucht werden, der Charakter ist noch unausgebildet. Jeder Eindruck wird lebhaft erfaßt und wirkt mit großer Kraft, leicht reißt das Beispiel zum Guten oder zum Bösen hin, der junge Mensch folgt oft, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, der Leitung hervorragender, sehr begabter Geister, denen es nicht schwer fällt, ihn ebenso gut in eine verderbliche wie in eine edle Richtung zu leiten, je nachdem sie selbst einem oder dem andern dieser Extreme zugethan sind. Dies alles ist den Eltern zwar je nach ihrer Bildung, ihrer Welt- und Lebenserfahrung mehr oder weniger wohl bewußt, und leicht begreiflich daher, daß liebende Eltern unter mancher Sorge ihre Söhne die Universität beziehen sehn, wo letztere sich fast ganz allein überlassen, ohne die Erfahrung, den Rath Gereifterer zur Seite zu haben, darauf angewiesen sind, nach eigenem Ermessen ihren Lebensgang zu regeln.

Vielleicht hat der Vater nicht selbst studirt, was er von Dorpat weiß, wurde ihm nur von Hörensagen, wie mancherlei kann da mitspielen, um ihm ein gänzlich falsches Urteil über studentische Verhältnisse aufzudringen. Ich will nur

einiges anführen, was gewiß nicht aus der Luft gegriffen iſt. Er hat einen Nachbar, einen näheren Bekannten, der einmal in Dorpat ſtudirte und dort allerlei unliebſame Erfahrungen machte, welche ihm die Studentenzeit verleideten und ihn noch jetzt mit großer, ungerechter Bitterkeit an ſie zurückdenken laſſen.

So etwas kommt oft genug vor, und die Schuld davon tragen wohl beide Parteien, der jetzt ſo Verbitterte und ſeine akademiſchen Zeitgenoſſen, denen es nicht darum zu thun war, dem Einzelnen, der mit ihnen in Conflict geriet, die Genugthuung zu gewähren, daß ſie in die Gründe für ſein Handeln in billige, humane Erwägung zogen und nicht wegen eines etwa an und für ſich nicht ſehr weſentlichen Vorgangs, der von ihm ausgehend, ſie für den Augenblick verletzte, ſogleich das Kind mit dem Bade ausſchütteten, ihn auf allzu abſtoßende Weiſe behandelten. Die Jugend iſt raſch im Aburteilen und treibt gern alles auf die Spitze, volle Zuneigung, volles Fallenlaſſen wechſelt im Handumdrehen, ſie iſt leicht verletzt in ihren Gefühlen, eben weil dieſe ſo wenig abgeſtumpft ſind, gleich lodert das Feuer im Dache, die Hitzköpfe verdammen und wenn man die Sache hernach ruhig beſchaut, ſo iſt oft ein Unrecht geſchehen und ſchwer wieder gut zu machen.

Dazu kommt noch der Stolz, das Unabhängigkeitsgefühl; man giebt ungern nach und überwindet noch ſchwerer ſich ſelbſt, man ſagt: „Brauchſt Du uns nicht, ſo brauchen wir Dich erſt recht nicht, wir ſind die Mehrzahl, Du der Einzelne, ſuche uns wieder auf, wenn Du magſt, wo nicht, ſo iſt uns auch wenig an dir gelegen.“ So iſt der Riß entſtanden und niemand will zuerſt die Hand bieten, um ihn wieder zu heilen.

Der alſo Vereinzelte kann dabei ein ganz ehrenwerter Menſch ſein, der eine ſolche Behandlung lange nicht verdient,

und gerade jetzt, im Gefühle seines verkannten Werts, alles im schwärzesten Lichte sieht, sich angefeindet glaubt, wo niemand mehr daran denkt, in seiner gereizten, verbitterten Stimmung nur das Tadelnswerte in dem Leben seiner mehr eingebildeten Widersacher hervorsucht, die im Grunde ihm ganz wohlgesinnt sind oder doch mit Gleichgiltigkeit, nicht mit Animosität ihm gegenüber auftreten, er wird Pessimist, ohne es zu wissen.

Ein anderer hat wirklich etwas Unrechtes begangen, auch dies kommt vor, obgleich sehr selten. Beklagenswert bleibt es stets, wenn ein Student so wenig dem Gefühle der Ehrenhaftigkeit, ja den allgemeinsten Sittlichkeits- und Moralitätsprincipien zugänglich ist, daß er betrügt, daß er stiehlt, doch wir haben auch solche Subjekte erlebt.

Uebergroßer Leichtsinn kann zu ähnlichen Verirrungen führen, das Resultat bleibt immer dasselbe, der Schuldige wird ausgestoßen aus der Gemeinschaft, verlassen, verachtet. Er ist ein Paria in der Studentenwelt, für ihn ist Dorpat eine Wüste, er ist lebendig todt, man geht ihm vorüber und sieht ihn nicht, alte Bekannte starren ihm fremd ins Gesicht, sucht er sich ehrenhaften Kreisen zu nahen, so begegnet ihm vernichtendste Verachtung.

Es giebt endlich noch Leute, die von Haus aus sich entschlossen, nicht in der Allgemeinheit zu leben, die das allgemeine Studentengesetz nicht anerkennen und eben weil sie es nicht anerkennen wollen, sich damit freiwillig aus dem Verbande ausschließen. Es verlangt nämlich die studentische Gesellschaft, daß ein Jeder das Gesetz anerkenne, damit dasselbe im Stande sei, ihn im betreffenden Falle vor Unbill zu schützen, damit sie die Garantie habe, daß jeder Commilitone ihre lobenswerten Principien aufrecht erhalte und vertrete. Wer das nicht will, nicht mag, ist eo ipso nicht im Verbande, und wie streng dies auch klinget,

er ist nicht berechtigt zu einem Umgang mit der Allgemeinheit. Er bleibe bei dem selbsterwählten Abgeschlossensein, er ist nicht ihres Gleichen. — Es fanden sich immer solche Sektionen, die in engem Kreise zusammenhaltend, zwar Studirende, aber nicht Studenten waren. Mochten sie nun auch in gediegenster Weise ihre gelehrte Ausbildung vollenden, zu einander in freundschaftlichsten Beziehungen stehn, mochte in diesen so abgeschlossenen, ganz auf gegenseitiges Vertrauen, angewiesenen Vereinen auch genügend geistige Förderung vorhanden sein, die Burschenwelt existirte für sie so wenig, als hätten sie allein auf einer Insel im Ocean gelebt. Unmöglich konnten sie ein richtiges Urteil über Verhältnisse haben, die ihnen unbekannt bleiben mußten, oder die sie mit eingewurzelten, schlimmen Vorurteilen von Ferne beobachteten. Denn maßen sich solche Leute ein entscheidendes Urteil über derartige Verhältnisse an, von denen sie nicht viel mehr wissen, als der Blinde von der Farbe.

Kehren wir nun nach dieser notwendigen Deduktion zu unserem sorgenvollen Hausvater zurück. Herr A. oder B., sein guter Freund, getreuer Nachbar, wird von ihm um Rat gebeten. „Sie haben ja selbst studirt, lieber Freund," sagt er, „und werden daher am besten wissen, wie's in Dorpat hergeht, sagen Sie mir nun nach Recht und Gewissen, soll ich meinem Sohn erlauben, in eine Corporation zu treten oder nicht?"

„Bei Leibe nicht," sagte A. der Verbitterte, der durch eine Corporation, mit welcher er sich verfeindet, nachdem er zuerst ein beliebtes Mitglied derselben gewesen, die größeste Unbill erlitten hat, nach seiner Meinung wenigstens.

„Aber warum denn nicht?" fragt wieder der Vater — „in der und der Verbindung soll doch ein sehr feiner Ton herrschen, in jener viel wissenschaftliches Streben ꝛc."

„Glauben Sie das doch ja nicht. Sie taugen alle nichts. Schuldenmachen, duelliren, trinken ohne Maß und Ziel, die Zeit verschleudern, übermütig und arrogant werden, das lernt man in der Corporation. Das Studium wird an den Nagel gehängt, um allerlei Unsinn bequem nachlaufen zu können. Wie anders, wie viel besser ist es außerhalb derselben. Man besucht fleißig seine Collegien, findet ein paar Freunde, behält sein Geld in der Tasche, seine gesunden Glieder und macht zur rechten Zeit das Examen."

„Ja, das Schuldenmachen und das verwünschte Trinken!" seufzt der Papa.

„Und noch schlimmeres, allerlei Unsittlichkeit" — setzt Herr A. salbungsvoll hinzu.

„Und das Duelliren, ach, mein Eduardchen!" jammert Mama. „Unser lieber Eduardchen!" repetirten die beiden ledigen gereiften Tanten.

„Und nicht zu rechter Zeit fertig werden, oft gar nicht," warnt A.

„Es soll so liederlich hergehen mit der Wäsche und den Kleidern, lieber Mann — bei den vielen Bekanntschaften, die die jungen Leute in den Corps anknüpfen, und wenn ich meinem Eduardchen einen Speispaudel schicke, wird ihm gleich alles rein aufgezehrt, er mag darein willigen oder nicht. Laß ihn nicht eintreten, auf keinen Fall, bitte lieber Mann."

„Also Ihr seid alle dagegen?"

„Gewiß, gewiß," schallts im Chor und Herr A. freut sich im Stillen, daß er den verd .... Corporationen wieder einen Fuchs abgejagt hat.

„Sollte Herr A. gar selbst Söhne haben, so dürfen diese natürlich nie daran denken, seine bunte Mütze zu tragen, beim höchsten Zorn ihres Vaters.

„Herr B. ist einer jener Herren, die sich von Haus aus in ihrer Clique absperrten. Wovon spricht er? Von

der Rohheit, von dem unchriſtlichen Treiben, vom eitlen, weltlichen Sinn der Corps. Auch er hebt hervor, daß man ſeine Zeit vergeude mit Zechen und unnützen Conventsverhandlungen, er meint, ein jeder werde gezwungen, ſich zu ſchlagen für Nichtigkeiten, es werde nichts für gegenſeitige Ausbildung gethan, ein Corps ſei eigentlich nur dazu da, um in ihm die Zeit möglichſt angenehm mit Trinken, Spielen und allen möglichen Zerſtreuungen zu verbringen, das religiöſe Element ſei gänzlich verbannt.

Laſſen Sie uns nun zuſehen, ob die Herren A. und B. im Rechte ſind mit ihren Behauptungen und ob der Hausvater wohl daran gethan hat, ſeinem Sohn den Zutritt zu verbieten.

Die Corporationen ſind in Dorpat in den erſten 25 Jahren dieſes Jahrhunderts entſtanden, — dazwiſchen tauchten einige jüngere Verbindungen auf, gingen wieder unter, die vier alten Corps: Livonia, Eſtonia, Fraternitas Rigenſis und Curonia, erhielten ſich trotz verſchiedener Spaltungen und Zerwürfniſſe bis auf unſere Tage und werden ſich wohl ſo lange erhalten, wie die Univerſität ſelbſt.

Bis vor wenigen Jahren waren ſie nominell verboten, aber geduldet, jetzt ſind ſie höheren Orts anerkannt und ſanktionirt, weil man die Zweckmäßigkeit derſelben zu ſchätzen weiß.

Mit Ausnahme der Polen und der Armenier haben alle Studenten ein Allgemeingeſetz, den ſog. allgemeinen Comment, der jetzt gleichfalls ſeine Beſtätigung empfangen hat.

Ohne mich hier auf weitläufige Aufzählung ſeines Inhalts einzulaſſen, will ich nur kurz mitteilen, was derſelbe vom Studenten verlangt.

Vor allem vollſtändige Ehrenhaftigkeit, das freieſte, ſkrupulöſeſte Ehrgefühl, welches nicht den leiſeſten Schatten auf die fleckenloſe Ehre des Burſchen kommen läßt. Das Ehren-

wort iſt heilig, ſo bindend wie ein Eid, ſein Bruch beſchimpft den Burſchen und ſchließt ihn auf immer aus der Gemeinſchaft aus. Darum darf es auch nie leichtſinnig gegeben werden, und ſchon derjenige, welcher ſein Wort für ſo gering achtet, daß er es für Kleinigkeiten zu verſchwenden bereit iſt, wird wenig Anſehen genießen. In Geldſachen, bei Anleihen ſoll es nie gegeben oder von einem anderen Studenten entgegen genommen werden.

Jedes unanſtändige Benehmen wird ſtreng beſtraft. Wer eine andere ehrenhafte Perſon ſchlägt, wird in Verruf erklärt, d. h. es wird alle Gemeinſchaft mit ihm abgebrochen, er ſteht außer dem Geſetze der Burſchenwelt, wer mit ihm umgeht, kann im wiederholten Betretungsfall derſelben Strafe unterliegen. Faſt ebenſo verpönt iſt rohes, gemeines Schimpfen, nicht minder eine Frechheit, eine Unziemlichkeit gegen Damen, denen der Student überall Ehrerbietung und Höflichkeit erweiſt. Ueberhaupt fällt er bei jedem Verſtoß gegen die gute Sitte, ſei dieſer in der Oeffentlichkeit oder nicht, begangen, ſtrenger Rüge anheim, deren Grad ſich nach der Größe des Vergehens richtet.

Ferner wird ebenſo ſtreng beſtraft jede Art von Betrug, Fälſchung, Verleumdung, Angeberei. Auch wenn jemand in einem Gaſthauſe, bei einem Kaufmann Rechnung macht, ohne vorher mit ihm einen Zahlungstermin beſprochen, ohne vorher die Einwilligung des Creditors erlangt zu haben; wenn jemand auf die Bürgſchaft eines Dritten Geld oder Geldeswert entlehnt, zum Termin nicht bezahlt und der Cavent bei einer Corporation klagbar wird. In letzterem Falle aber wird er nach der Zahlung meiſt von der Strafe befreit, zumal wenn mildernde Umſtände berückſichtigt werden können.

Dies wäre ſo ziemlich das Weſentlichſte aus dem Inhalte des allgemeinen Comments, was für weitere Kreiſe Intereſſe

haben könnte. Die Basis aller seiner Gesetzparagraphen ist die Ehre und die höchste Strafe, der Verruf, ist Entziehung derselben; auch die gelinderen Strafen sind Ehrenstrafen.

Der Comment *muß* existiren, man wird dies einsehen, wenn man bedenkt, daß es der Universitätsobrigkeit unmöglich ist, das Treiben eines jeden zu überwachen, schon deshalb, weil sie nicht in das Privatleben des Einzelnen vollen Einblick hat und haben kann, weil ein genaues Ueberwachen nicht ohne ein ebenso gehässiges, als complicirtes Spionirungssystem von ihrer Seite zu ermöglichen wäre. Ganz anders gestaltet sich das unter den Studenten selbst. Alle Welt kennt den Comment, denn sobald ein Student immatriculirt wird, muß er sich bei einer Corporation einschreiben lassen, wenn er es nicht vorzieht, in dieselbe einzutreten. Die Corporation aber läßt von Zeit zu Zeit die bei ihr Angeschriebenen zusammenrufen und ihnen durch ein Mitglied den Comment vorlesen, so daß die Entschuldigung mit Nichtkenntnis der Gesetze wegfällt. Jetzt ist auch klar, warum man diejenigen, welche diese Gesetze nicht anerkennen, nicht garantiren wollen, aus dem allgemeinen Verbande ausschließt. Die Burschenwelt sagt einfach, unser Comment wird, so lange überhaupt geregelte Einrichtungen in unserer Mitte bestehen, fast ohne Ausnahme von jedem angenommen, wir müssen darauf dringen, daß dies geschieht, weil niemand dafür steht, daß jene, die ihn zurückweisen, ohne ihn *das* aufrecht erhalten werden, was nötig ist, um ein ehrenhaftes, sittliches Wesen unter uns zu bewahren. Gegen Dich, den Einzelnen, der Du erklärst, ihn nicht garantiren zu wollen, haben wir am Ende nichts. Du magst ein ganz vorwurfsfreies Leben führen, gehen wir aber Deinetwegen einmal von unseren Principien ab, so ist damit der Unordnung und alle dem Thür und Thor offen gelassen, was wir mit Energie niederzuhalten bemüht sind. — Zwar verfolgen die meisten Stu-

denten die gleichen Grundſätze hierbei, allein es kann nicht geleugnet werden, daß es welche giebt, die in einer oder der anderen Weiſe dagegen handeln würden, wenn ſie nur dürften. Es ſtände ihnen frei, ſobald die Maßregel des Ausſchluſſes gegen Nichtanerkennende aufgehoben würde, ſie wären die Erſten, die Euch beiſtimmten, freilich aus ganz anderen Gründen wie Ihr, die Ihr nur von einer falſchen Anſchauung befangen gegen uns ſeid. Dann aber könnten Zuſtände eintreten, die in Kürze eine traurige Anarchie an die Stelle der jetzt ſo geregelten Verhältniſſe ſetzten. Rohheit, Unehrenhaftigkeit, Schlägereien wären ſchon die erſte Folge, wir aber hätten nicht mehr die Macht, Exceſſen einen feſten Damm entgegenzuſetzen, das zu erhalten, was jetzt die Burſchenwelt der übrigen Geſellſchaft gegenüber achtbar macht — in ihr ſelbſt jeden zwingt wenigſtens äußerlich brav zu ſein, anderen mit Anſtand zu begegnen, ihm Selbſtachtung anerzieht, wenn er ſie nicht beſitzen ſollte.

Wer nicht näher mit ſtudentiſchen Verhältniſſen bekannt iſt, wird ſich mitunter darüber gewundert haben, daß wenn von dieſen in ſeinem Beiſein die Rede ging, man faſt immer nur von Corporationen und den Vergnügen in denſelben ſprach, während der nicht corporellen Burſchen, der ſog. Wilden und ihres Treibens wenig Erwähnung geſchah.

Dies könnte ſonderbar erſcheinen, da doch mindeſtens die Hälfte aller in Dorpat Studirenden aus Wilden beſteht, allein die Erklärung läßt ſich leicht auffinden, denn ſtreng genommen gehört doch jeder Wilde zu einer Corporation, wenn auch in weiterem Sinne wie diejenigen, die factiſch in ſie eintraten. Man nennt einen Nichtcorporellen nicht ſchlechtweg „Wilden," ſondern man ſpricht von livländiſchen, kuriſchen Wilden, je nachdem bei welchem Corps der Betreffende ſich anſchreiben ließ. Jenes Corps übernimmt die Verpflichtung, ihn mit dem Comment und mit zeitgemäßen Ver-

änderungen desſelben bekannt zu machen, es ſchützt ihn und vertritt ſeine Rechte, wenn er, wo es nötig iſt, um Schutz und Vertretung nachſucht, kurzum er ſteht jedenfalls zu ihm in entfernterem Verhältnis.

Die Oberhand der Corps iſt darin zu ſuchen, daß in ihren Händen ausübende legale Gewalt ruht, daß ſie ein feſtgeſchloſſenes einheitliches Ganzes bildet, mit geregelten, beſtimmten Einrichtungen, denen jedes Mitglied folgt, während zugleich einer für alle und alle für einen zu ſtehn bereit ſind.

Der Wilde dagegen gehört zur Corporation, ohne doch an ihrem inneren Leben Teil zu nehmen, dem er im Gegenteil gänzlich fern bleibt, er iſt dem korporellen Verbande unterworfen, ohne doch deſſen Vorteile zu genießen. Ein wirkſames Anſtreben gegen die Obmacht der Corporation von Seiten der Wilden iſt aber nicht ausführbar, es geht ihnen, um einen, wie ich denke nicht ganz unpaſſenden Vergleich anfzuſtellen, wie undisciplinirten Heerhaufen, wohlgeſchulten, längſt organiſirten Truppen gegenüber, ſelbſt wenn ſie die numäriſche Oberhand hätten, würden ſie doch im Falle eines Kampfes, bei gleichen Chançen, nicht den Sieg gewinnen. Die Corporationen waren früher an Zahl der Individuen noch viel geringer, an Macht aber gleich, und werden wohl immer das Regiment in Händen behalten.

Man ſieht endlich, wie weſentlich den Nichtkorporirten die Conſtituirung zu einem Corps zur Behauptung einer unabhängigen Stellung erſcheint, daraus, daß immer von Zeit zu Zeit neue Verbindungen zuſammentreten, um meiſtenteils bald wieder unterzugehn. Dies beweiſt gewiß, wie ſchwer es iſt, eine Einrichtung aufrecht zu erhalten, zu deren Weiterführung ihnen die bezügliche Erfahrung und die moraliſche Kraft und Feſtigkeit mangelt, das Leitungstalent nach Innen, die Repräſentationsfähigkeit nach Außen.

Sie lächeln, indem Sie bemerken, mit welchem Ernſte und welcher Weitſchweifigkeit ich mein Thema durchzuführen bemüht bin, allein ich kann nicht umhin zu geſtehen, daß ich dieſe Dinge mit vielem Intereſſe an der Sache beſpreche und auch Ihnen wo möglich einige Teilnahme für dieſelbe abgewinnen möchte, denn ſo fern Ihnen auch Burſcheneinrichtungen zu ſtehen ſcheinen, ſo hoffe ich doch, Ihnen zu beweiſen, daß jede Familie mit heranwachſenden, zum Studium beſtimmten Söhnen Einſicht in dergleichen haben ſollte.

Alle Corporationen haben das Gemeinſame, daß ſich ihre Mitglieder in Landsleute und Fechtbodiſten theilen. Erſtere ſind allein berechtigt, die Farben der Verbindung zu tragen und die Convente derſelben zu beſuchen, letztere halten ſich zu dem Corps und können, nachdem ſie auf einem Convente vorgeſchlagen worden ſind, in die Zahl der Landsleute durch Abſtimmung aufgenommen werden. Es iſt eine durchaus falſche Anſicht, daß eine ſolche Aufnahme leicht erfolge, ſie iſt erſt das Reſultat einer Prüfung des Charakters und der Eigenſchaften des Aufzunehmenden, daher ſehe man nicht in der bunten Mütze und dem Farbenbande eine Spielerei, ein geckenhaftes Brüſten mit buntem Band, dieſe Abzeichen bedeuten einfach einmal, daß der Träger derſelben einem eigenen Verbande angehört, ſodann aber, was viel weſentlicher iſt, daß er ſie von 50 und mehr urteilsfähigen, gebildeten jungen Leuten als Anerkennung ſeiner Zuverläſſigkeit, ſeines wackeren Charakters und ſeiner guten Eigenſchaften empfing, die ihm das Vertrauen ſeiner jetzigen Mitlandsleute erwarben.

Ein jedes Corps iſt ein wohlorganiſirtes Gemeinweſen, hat ſeine Beamteten, ſeine Caſſenverwaltung, ſeine Richter und Leiter, die alle wieder, zuſammentretend, die oberſte Behörde der Burſchenwelt, den Chargirtenconvent bilden, dem die Vorſchläge und Entwürfe einzelner Corps zur Beprüfung

und Entscheidung vorgelegt werden, der die Leitung des Ganzen beansprucht. Wir begegnen hier also Einrichtungen, die, wie es eine jetzt schon langjährige Erfahrung beweist, ihrem Zwecke entsprechen, nämlich Ordnung und das Gefühl gesicherter Zustände in derjenigen Gesellschaft hervorzurufen, für welche sie bestimmt sind.

Die Aufnahme ist, wie schon erwähnt, ein Beweis von Zuneigung, Vertrauen und Achtung und das Ziel eines jeden Fechtbodisten, denn jetzt erst nimmt er ganz an dem Leben des Corps theil, genießt das volle Ansehen in der Burschenwelt, ist ein Glied der beratenden, gesetzgebenden Versammlung, während dem Fechtbodisten ganz wie dem Wilden nur mitgeteilt wird, was jene beschlossen hat.

Jeder Landsmann ist verpflichtet, die Ansichten und Principien seines Convents Fremden gegenüber zu vertreten und in jeder Weise zu verteidigen, nicht zu dulden, daß in seinem Beisein über einen abwesenden Mitlandsmann beleidigende, verunglimpfende Äußerungen und Urteile gefällt werden; die Corporation ist so ein Schutz- und Trutzbündnis. Erkrankt ein Corpsglied, so fällt den übrigen die Pflege und Überwachung des Kranken anheim, in schweren Fällen dejouriren oft abwechselnd je zwei Tag und Nacht bei ihm und widmen ihm die sorgfältigste Pflege. Stirbt er, so wird er sodann mit großem Kostenaufwand beerdigt, die Kosten trägt das Corps. Unbemittelte Landsleute erhalten auf Anfrage nicht unbedeutende Geldunterstützungen oder doch Darlehen aus dem Fonds, außerdem existiren noch mehrere Stipendien, welche durch allgemeine jährliche Beiträge für arme Corpsmitglieder, die nicht Landsleute zu sein brauchen, gegründet sind und nach Entscheidung des Chargirtenconvents verteilt werden. Auch sammeln wohl Landsleute unter sich im Stillen für dürftige Mitbrüder. — Nicht unabsichtlich sage ich Mitbrüder, denn es ist in der That

ein brüderliches Verhältnis. Hier tritt der ſchöne Enthuſiasmus der Jugend für Freundſchaft, Hingabe, in ſeine Rechte, und wenn auch nicht ein jeder innige Freundſchaftsbündniſſe für das Leben in Dorpat knüpft, ſo wird auch das herzliche Einvernehmen, in welchem er während ſeiner Studienjahre mit ſo vielen Zeitgenoſſen ſtand, ihm immer eine liebe Erinnerung bleiben, wird ihm dasſelbe doch für jetzt reichen Genuß und auch für ſpätere Zeit manchen Segen gewähren, beruhend auf dem freien, ungezwungenen Austauſch von Ideen und Meinungen, auf der Gelegenheit, Einblicke in die Seele manches braven, hochbegabten Jünglings zu thun, ſeine Geſinnungen anzunehmen.

Laſſen Sie uns nun die Laufbahn eines Fuchſes ein wenig verfolgen. — Der Fuchs, der eben in die Rechte eines akademiſchen Bürgers getretene Jüngling, iſt gewiß eins der glücklichſten Geſchöpfe auf Gottes ſchöner Welt. Schulbank und Schulzwang, wo ſeid Ihr hin? Der Vogel iſt flügge geworden, — hinaus gehts in das unbekannte lockende Reich, von dem er ſchon lange geträumt buntgoldene Träume, — jung, geſund, ungebunden, ſorglos, vor ſich eine Reihe reicher, — Wiſſen und Ehre ſpendender Jahre — glücklicher Fuchs.

Er iſt eingetreten, man hat ihn mit ſeinen Rechten und Pflichten bekannt gemacht, die Älteren kommen ihm freundlich, aber ein wenig würdevoll entgegen, es wird ihm an die Hand gegeben, daß er ſuchen möge, recht bald bekannt zu werden, die Mitglieder und den Fechtboden nicht zu vernachläßigen, damit man erkenne, was von ihm zu halten ſei.

Der Fechtboden iſt täglich geöffnet, er betritt ihn die erſten Male wohl mit Zittern und Zagen, denn er ſoll eingepaukt werden, d. h. die edle Kunſt des Rappierfechtens erlernen. Ein alter gewandter Paukant nimmt ſich ſeiner

väterlich an und macht ihm mit dem Rappier begreiflich, was Quarten, Terzen, Primen und Sekunden ſind, lehrt ihn das Abpariren und verziert ihm Arm und Bruſt mit den ſchönſten blutigen Riſſen, mit Streifen und Flecken in allen Farben des Regenbogens, vom dunkelſten Blau bis zum hellen Gelbgrün. Der Arme weiß nicht, wie ihm geſchiet, bis er endlich in dieſer ſtrengen Schule das Seinige lernt und ſich im Stillen bei jedem ſchmerzhaften Hiebe vornimmt: „Wartet, ihr meine Nachfüchſe, ich will Euch ebenſo gründlich unterweiſen.“ — Nächſt dem Fechtboden findet er zwei Sammelplätze ſeiner Freunde, den Markt und die Frühſtückskneipe. Der Markt auch „der Männerbildende“ genannt, iſt bei ſchönem Wetter faſt den ganzen Tag über ein Rendenz-vous-platz für gerade unbeſchäftigte Corpsmitglieder. Dort ſteht man in geſonderten, ſtets an Zahl und Perſönlichkeiten wechſelnden Haufen beiſammen, umſchwänzelt von Pudeln, Jagdhunden, Doggen und Neufoundländern, unter denen ſich oft wütende Gefechte entſpinnen, ehrliche Zweikämpfe, bei welchen jede Parteilichkeit ausgeſchloſſen iſt und der Beſiegte es ſich nur ſich ſelbſt zuzuſchreiben hat, wenn er endlich heulend, mit eingezogenem Schwanz und zerzauſtem Fell unter den Beinen der Zuſchauer eine Zuflucht ſucht. Der Studentenhund iſt ein tapferes, eingehetztes Individuum von empfindlichem Ehrgefühl und geringem Nährbedürfnis, mit welchem ſein Herr treulich die letzte Kartoffel teilt. Vor allem iſt es der Pudel, der gemütliche, zottigtreue Geſellſchafter mit dem gelehrigen Sinn und dem ſinnigen, ehrlichen Auge, welcher dem Burſchen manche einſame Stunde erheitert durch ſeine Drolligkeit. Er kann dienen, ſtehen, über den Stock ſpringen, ſich todt ſtellen, ſprechen, apportiren, klettern, balançiren, ja Mama, ja Papa und Emma ſagen, welches letztere ich mit großem Erſtaunen von einem ſolchen zottigen Genie habe ausführen hören.

Wenn im Vorfrühling Sommerwärme milde über dem schmelzenden Schnee liegt, lockts das junge Volk hinaus auf die Gassen und überall, wo eine trockne Treppe sich bietet, etablirt sich ein Häufchen Musenföhne zum dolce far niente um der schmeichelnden Sonnenluft zu genießen. — Ehrsame alte Herrn ärgern sich über diese Belagerung ihrer Treppen und junge Damen geraten in Verlegenheit über die vielen Beine, welche das Trottoir beengen, aber besagte Beine werden gar höflich zurückgezogen, wo eine holdes Kind sich naht oder auch sonst wer. Auf den Brücken weilen die Frühlingsfreunde und beobachten sinnig das Schmelzen des Eises, oder später des langsame, geräuschlose Vorbeigleiten der Schollen, — die Luft ist so lind, der Himmel so glänzend blau — wer mag da zu Hause bleiben — was thut der Student? Er bummelt.

In der Frühstückskneipe, dem bekannten räucherig dumpfen, zweizimmerigen, düster schmierigen Local, wo Madame oder Monsieur abwechselnd hinter der Lette thronen und unzählige Butterbröte und Schnäpse verabfolgen, in diesen seit Olims Zeit protegirten Räumen verschwinden alltäglich ansehnliche Massen vortrefflichen bairischen Bieres in den Kehlen durstiger Burschen. Ist der Markt mehr der Beschauung vorüberschreitender Schönheiten, der Kritik des Publikums, den Stadt- und Burschenneuigkeiten, erholenden Plaudereien geweiht, so erschallt in der Kneipe öfter ein voller Gesang, heftige Disputationen über alle erdenklichen, sinnlichen und übersinnlichen Dinge beweisen, daß der echt deutsche Zug der Gemütlichkeit auf der Bierbank auch hier sich nicht verleugnet, nur die Politik findet keine Verehrung, wie denn überhaupt politische Interessen den dorpater Musenföhnen sehr ferne liegen, eine Bemerkung, die Jeder machen kann, der sich längere Zeit in studentischen Kreisen bewegt hat.

Des Abends findet der Fuchs überall offene Thüren und freundlichen Willkomm, wenn er Theebesuche machen will und das Beste für ihn ist, daß er fleißig mitspricht, wenn ein lebhaftes Gespräch in Gang kommt. Arbeiten wird er im ersten Halbjahr nicht viel, man verlangt von ihm, daß er überall zu finden sei, wo etwas los ist — d. h. wo getrunken, gesungen wird, bei Ausfahrten und Ausritten aufs Land, Bootpartieen, Geburtstagen. Auch hat er der Pflichten viel, er muß unweigerlich gehen, wohin ein Älterer ihn schickt, er muß Convente anzeigen, Fuchscollegien mitmachen, bestimmte Abende, auf welchen die Füchse von dem Magister cantandi, dem Singmeister der Corporation, im Singen vorher ihnen aufgegebener und von ihnen memorirter Burschenlieder geübt werden und für schlechtes Lernen eine Poen an Getränken zu entrichten haben, er muß noch allerlei thun, was wir später erwähnen wollen.

Wo er sich aber auch zeigen mag, er wird stets von älteren Commilitonen beobachtet, die sich bemühen, seine Fehler und Eigenheiten kennen zu lernen und verschwinden zu machen. Ist er hochmütig auf Geburt, Reichtum, Geistesgaben, so wird er gedrückt, durch Spott und Lächerlichmachen so lange und auf so unnahbare Weise gedemütigt, bis er sich ändert. Ist er geizig, so sucht man ihm Ausgaben aufzuoctroyiren, ist er ein verwöhntes Muttersöhnchen, träg und weichlich, so wird er gewiß auf dem Fechtboden am schönsten tättowirt, am meisten zu allerlei Diensten angehalten und bekommt, wenn etwas angezeigt werden soll, die weitesten Gänge zu den entlegensten Quartieren der Corporation. Der Vorlaute wie der Ungefällige, der Schwätzer wie der Gourmand, legen ihre Untugenden gewiß in Bälde ab; man weiß schon Mittel und Wege zu finden, um sie umzubilden, man macht den Rohen, Groben höflich und den Ueberhöflichen, den Verbeugungsmenschen

gewöhnt man daran, frei, ungezwungen, artig, aber mit Selbstgefühl aufzutreten; so wird der Fuchs ein Bursch.

Der Fuchs will Landsmann werden, das wissen alle, es liegt ihnen daher daran zu erfahren, ob er auch dazu taugt, ob er zu ihnen paßt. Er dagegen sieht bald ein, daß er ihnen möglichst ähnlich sein muß, soll er anders seinen Zweck erringen. „Kenne Dich selbst, gieb acht auf Dich selbst und sieh zu, wie jene sind im Benehmen, Handeln, Denken, danach bilde dich, ohne ihr Nachäffer zu sein. Vergieb Dir in keiner Weise etwas im Umgang mit Andern, zeige Dich offen, selbständig, bescheiden, ungekünstelt, wahr und herzlich. Lege alles Schwankende, Kindische, Scheue ab, sei freundlich, gefällig — so wirst Du die Liebe und Achtung Deiner Commilitonen erwerben" — so würde ein alter Bursch zu einem Fuchse reden, der ihn um Rat fragt. Wird jemand nicht aufgenommen, so ist es fast immer seine Schuld, in einer oder der anderen Weise, schwerlich wird man behaupten wollen, daß funfzig, sechzig junge Leute ohne Grund gegen einen eingenommen sein werden. Nur selten mag es vorkommen, daß er einflußreiche Feinde hat, die seine Aufnahme zu hintertreiben wissen. — Ist er nun Landsmann geworden, so kann er auch Chargirter werden, wenn er sich auszeichnet, die freie Wahl seiner Genossen erhebt ihn über sie — in seinen jetzigen Verhältnissen ist dies das Streben seines Ehrgeizes, wie in späteren Jahren ein Rang, eine hohe Stellung.

Glauben sie nicht, dies alles sei unwichtig. In der Corporation giebt es keine Unterschiede, Graf oder Bauernsohn, das ist einerlei, der Geist, der Charakter, die Fähigkeiten geben den Ausschlag. Freilich haben Rang und Geld einigen Einfluß, aber nur insofern, als daß der, welcher sie besitzt, vielleicht manchen findet von jenen verächtlichen Geschöpfen, die es lieben, sich in fremdem Glanz zu sonnen, aus frem-

der Tasche zu schwelgen, solche traurigen Subjecte giebt es überall, warum denn nicht auch in Dorpat, der echte Bursch sieht aber nicht auf diese Dinge. — Ihm ist wohl nichts lieber, als verdienstlosen, dünkelhaften Menschen zu zeigen, daß hier etwas anderes Wert hat, als in der übrigen Welt, daß nur ein rechter Mensch geachtet wird, — nicht Hohlheit, versteckt hinter dem Stammbaum oder dem vollen Geldbeutel. — Der geistig Begabtere wird nicht lange zu warten brauchen, bis seine Vorzüge Geltung finden, allein er muß auch so klug sein, sie nicht aufdringen zu wollen. Studenten sind sehr geneigt, die Fehler ihrer Freunde und Bekannten aufzusuchen und lächerlich zu machen, wer aber einmal den Fluch des Lächerlichen auf sich geladen hat, der wird ihn schwerlich wieder zu lösen verstehn, der Eitle ist dieser Gefahr leicht genug ausgesetzt.

Sehr oft wird den Corporationen der Vorwurf gemacht, es werde weniger in ihnen gearbeitet, als zu einer gründlichen Vorbereitung für das Examen und die erwählte Carrière erforderlich sei, aber dagegen ist einzuwenden, daß immer die Mehrzahl derjenigen, die ein glänzendes Examen machen, aus ihnen hervorgeht, wenn auch zugegeben werden muß, daß allerdings Chargirte, so lange sie ihr Amt bekleiden, einen bedeutenden Teil ihrer Zeit den Pflichten ihres Amtes opfern, daß auf die Conventе überhaupt wöchentlich einige Stunden verwendet werden, daß der Fechtboden, die mannigfachen Zerstreuungen, welche vorzugsweise in den Corps geboten werden, Gelegenheit zur Zeitvergeudung geben. Wer aber seine Zeit nicht zu Rate halten will, der findet auch im Wildenleben Anlaß genug dazu, findet immer Leute genug, die darin gleichen Sinnes mit ihm sind, entbehrt dagegen die Ueberwachung, des moralichen Zwangs, welchen das Corps gegen ihn ausübt. Denn mag ein Corporeller noch so beliebt sein, noch so gerne gesehen werden in fröh-

lichen Gesellschaften, so giebt es da doch eine gewisse Grenze des Sichgehenlassens, welche er nicht überschreiten darf, wenn er anders nicht in der guten Meinung seiner Verbrüderten sinken will. Er hat einige Semester, ja selbst einige Jahre nur der Corporation gelebt, er hat zugleich das Vergnügen, den Zechtisch und andere Zerstreuungsmittel seinen Studien vorgezogen, das sehen die anderen noch ein Zeitlang mit an, aber schon ändert sich ihr Verhältnis zu ihm.

Bald wird er bemerken, daß von ihm erwartet wird, er möge allendlich an seine Pflichten gegen seine Eltern, den Staat und sich selbst denken, er möge ernstlich arbeiten. Will er die stumme Mahnung nicht verstehen, die ihm nicht mehr ein stürmisches Willkommen zuruft, wenn er im Kreise froher Brüder erscheint, die im kälteren Betragen seiner Genossen liegt, so kommt ein vertrauter Freund zu ihm und sagt: „Bester, das kann mit Dir nicht mehr so fortgehen, denke an dein Examen, wir erwarten von Dir, daß Du Dich zusammennimmst."

Ja, es ist wohl vorgekommen, daß ganz unverbesserliche Individuen förmlich von ihren Freunden bevatert und durch Beispiel und Aufsicht zum Studium aufgemuntert worden sind, ein fleißiger charakterfester Mensch zog zu dem Bruder Liederlich, arbeitete mit ihm zusammen und ließ ihn nicht aus den Augen. Wer freilich durchaus gegen seine bessere Überzeugung in seinem alten Schlendrian beharrt, wer alle treue Bemühungen von sich stößt, dem ist nicht zu helfen, nur soll man da nicht der Corporation die Schuld aufbürden, verkommene Subjecte findet man am wenigsten in ihr, ihre Zahl ist entschieden größer unter den Wilden und darin liegt gerade die Gefahr für den neuen Ankömmling, der Wilder bleibt und gar leicht in eine solche Clique hineingeraten kann.

TRU Raamatukogu

Von dem Augenblicke an, wo ein Student sich zurückzieht um zu arbeiten, wird sein Entschluß von jedermann respektirt, man vermeidet es, ihn zu stören, sein Zimmer ist frei von Besuch, man überläßt ihn vollkommen seinen Studien, das ist der beste Beweis, daß ein ernstes Streben anerkannt und geachtet wird.

Die Consequenzen, die sich aus dem bisher Gesagten ziehen lassen, leuchten von selbst ein und führen hoffentlich zu dem, was ich bezwecken wollte, nämlich zu zeigen, daß es für den angehenden Studenten geraten sei, in eine Corporation zu treten. — Der Austritt steht ihm ja in jedem Augenblicke frei, wenn er glaubt, in ihrem Verbande nicht seine Erwartungen in Erfüllung gehen zu sehn. — Durch das innige Zusammenleben mit so vielen erlangt man hier ein gutes Teil Menschenkenntnis, man schleift sich gegenseitig ab, man macht die Anschauungen der Allgemeinheit zu den seinigen, man wird fester, umsichtiger in sich abgeschlossener, man bildet seinen Charakter aus. Der Bursch denkt noch als reifer Mann an die schönen Jahre in der akademischen Verbindung, er denkt an sie und ist dankbar für all das Gute, welches ihm das Corps gespendet hat.

Aber nun noch ein heiteres Bild aus jüngster Zeit. Begleiten Sie mich zu einer der Theatervorstellungen, wie sie in jedem Semester bei einigen Landsmannschaften ausgeführt werden.

Die N....sche Schauspielertruppe hat längst Dorpat verlassen, leer steht die große Bretterbude bei Novum, der Spätherbst schüttelt das Laub von den Bäumen und durchweicht die Straße, es ist ein bitterkalter, stürmisch dunkler Abend. — In der Stadt geben die Laternen noch einiges Licht, im Freien aber ist es stockfinster. Die paar Werst bis Novum werden bald zurückgelegt, schon von Ferne sehen wir die Front des Gasthauses hell erleuchtet, sie prangt in

zahlreichen bunten Laternen, Lichtpyramiden und grünen Guirlanden. Wir treten ein, der große Saal im ersten Stock ist schon erfüllt mit plaudernden, promenirenden, zusammenstehenden Gruppen von Corpsgliedern, wir unterhalten uns, Erfrischungen einnehmend, mit Bekannten, dann beginnt das Theater. — Durch den strömenden Regen eilen wir in das leichte Bretterhaus hinüber, welches sich rasch mit Zuschauern füllt. — In den ersten Reihen sitzen die eingeladenen Gäste, viele Professoren und beliebte Herren aus der Stadt, mehr zurück das zahlreiche Corps, ganz im Hintergrunde bemerken wir Aufwärterinnen nebst Familie, denen es erlaubt wurde zuzusehen.

Wenn ich sagen wollte, es herrscht eine erwartungsvolle Stille, so müßte ich lügen, lautes Gespräch und Gelächter beleben die Versammlung, welche wohl versorgt ist mit feinen Getränken allerlei Art. Im Orchesterraume sitzen die Mitglieder der F.... schen Kapelle, die der vortreffliche Dirigent der Liedertafel nach unendlicher Mühe so weit gebracht hat, daß sie die Musik zum Fröhlich von Schneider tacktfest und richtig spielen können. Der Herr Kapellmeister ohne Rock, im blauen Matrosenhemde, über welches sich malerisch das dreifarbige Band schlingt, sitzt mit der Farbenmütze auf dem Kopfe vor seinem Pult, in der Hand den Tacktirstab und neben sich ein gutes Glas Grog. Das Publikum macht sehr ungenirt viele schlechte nnd gute Witze und humoristische Anmerkungen, die je nach der Qualität bald belacht, bald verhöhnt werden; jetzt erhebt sich der Kapellmeister, ruft mit dem Stocke winkend ein Silentium und intonirt ein schönes Burschenlied, welches sofort von Jung und Alt acceptirt und durchgeführt wird. Eine kleine Pause folgt, dann beginnt die Ouvertüre, gerade nicht so gut wie in der Berliner Oper, aber in Berücksichtigung der schwachen Kräfte doch recht nett.

Die Klingel erschallt und emporgezogen vom officiellen Maschinisten hebt sich der Vorhang. Mit allgemeinem Ah! wird die noch leere Scene begrüßt, auf welcher ein Tisch mit brennenden Lichten zu sehen ist, die Thüre im Fond öffnet sich und herein tritt der Prolog, ein Jüngling im Ballcostüme. Der Prolog, wenn er eingetreten, verbeugt sich, räuspert sich und entfaltet sein Opus, dies ist aber ein wenig anders, als ein gewöhnlicher zahmer Theaterprolog. — In kühnen Knüttelversen uud drastischen Wendungen behandelt er mit vielem, oft gewaltig beißendem und derbem Humor die neuesten Tagesereignisse aus der Stadt und Studentenwelt, teilt scharfe Hiebe gegen Mißbräuche aus, geht dann zur Ankündigung des Stückes über, indem er Namen und Charaktere der in demselben vorkommenden Personen in scherzhafter Weise mitteilt und beleuchtet und angiebt, von welchen Herren dieselben copirt werden und schließt mit der üblichen Bitte um Nachsicht mit ihren und seinen Leistungen.

Viele Mal muß er in seinem Vortrage inne halten, weil ein guter Witz, ein gelungenes Wortspiel die Zuhörer zu schallendem Gelächter und lauten Beifallsäußerungen hinreißt und wird zuletzt mit mehrfachem Hervorruf belohnt.

Wiederum erschallt ein Burschenlied, dann beginnt das Stück. Ich kann nur sagen, Fröhlich wurde ganz vortrefflich gegeben, auch für strenge Ansprüche, an Spiel und Gesang war wenig auszusetzen, er gefiel den anwesenden Gästen so gut, daß sie sich alle Mühe gaben, diesen Genuß auch den andern Bewohnern Dorpats zu verschaffen, er wurde noch zwei Mal in der Stadt vor einem gewählten Publikum aufgeführt. Freilich waren das nur schwächere Copien dieser Vorstellung, denn natürlich fehlte dort die Hauptsache, die gemütliche, lustige Ungezwungenheit, das Zusammenwirken von Witz und Laune, Lachen und Scherz von Seiten

der Zuschauer und das Gefühl von Ungebundenheit und Ungenirtheit von Seiten der Darstellenden. — So ein Monatstheater ist wirklich sehenswert, selten dürfte ein Freund von Humor und Laune eine befriedigendere Gelegenheit finden, sich an den Spenden dieser heitren Genien zu erquicken als hier.

Lassen Sie mich nun diese Skizze schließen, ich wünschte, etwas mit ihr genützt zu haben, sie beansprucht nichts mehr als dies. — Die nächste soll Ihnen unsre Freunde, die künftigen ernsten Männer der That und Wissenschaft, die künftigen gesetzten Familienväter in ihrer Dorpater Häuslichkeit zeigen.

Drittes Kapitel.

Studenten Haushalt.

In den erſten Tagen des beginnenden Semeſters tritt eine allgemeine Völkerwanderung unter dem unruhigen Studentenvölkchen ein, neue Quartiere werden bezogen, alte verlaſſen. — Nur ſelten wohnt der Student einige Semeſter im ſelben Hauſe, er liebt auch bei der Wohnung den Wechſel. Sei es nun, daß er guten Freunden näher hauſen oder zum löblichen Zweck des Arbeitens mit einem zweiten, der von nun an den Namen „Flauſch“ führt, zuſammenziehen will, — oder das bisher bewohnte Zimmer ihm nicht behagt, oder der Wirth ihm aus irgend einem Grunde kündigt und was noch alles ihn zum Umzug bewegen mag. Kurz er wandert aus, um in einer andern Gegend der Stadt ſein Domicil aufzuſchlagen. Federleicht iſt ſein Gepäcke und wenn man auch nicht mehr ein altes Haus, ſein ganzes Hab und Gut in Geſtalt eines Stiefelknechts nnd einer langen Pfeife über die Straße bringen ſieht, ſo iſt dasſelbe doch bei manchem nicht viel reicher. Nicht oft findet der Marktkulle einen Verdienſt beim Transport von Studentenbagage und wenn dies auch geſchieht, ſo iſt doch der kunſtloſe Frachtſchlitten oder Karren dieſes deutſch radebrechenden Sachenbeförderers eſtniſchen Stammes nie überladen. Viel häufiger bringt die Aufwärterin in einigen großen Kör-

ben und im gefüllten Tschemodan die irdischen Güter des Musensohnes von Haus zu Haus. Studentenquartiere sind sich nicht mehr gleich wie vor Jahren, wo sie nur das Bescheidenste an innerer Ausstattung enthielten. Der Luxus, die Ansprüche sind gestiegen und heutzutage wohnt mancher Sohn reicher Ältern sehr confortable, selbst elegant und an Tapeten, Fauteuils, Bildern und Piano fehl es nicht in seinem Daheim. Durch verschiedene Abstufungen hindurch geht es niederwärts bis zu ganz abscheulichen Löchern, wahren Käfigen, die aber dennoch ihre Abnehmer finden, zur großen Genugthuung des speculativen Hauswirts, der jeden irgend nur disponiblen Raum zu einem Zimmer umwandelt. Darin besitzen manche Hauseigentümer eine Virtuosität, man findet Gebäude, die nur von Studenten bewohnt werden, Zimmer an Zimmer, möglichst kleine, niedrige Räume, mit den notdürftigsten Möbeln ausgestattet, — wie Nester von Mauerschwalben, ein jegliches bringt seine gute Miete ein und macht die aufgewandten Baukosten reichlich bezahlt. Nur wenige Hauseigentümer sind so exclusiv, daß sie nicht ein paar Zimmer für Studenten einrichten und wenn Sie in den hohen Gebäuden der eigentlichen Stadt, ganz oben in Giebeln oder im letzten Stock Licht am Abend auftauchen sehen, können Sie sicher sein, daß dort Studenten wohnen. Wie Pilze wachsen neue Häuser auf in kurzer Frist und neue Studentenquartiere in ihnen, weit über die eigentliche Stadt hinaus, den freien Feldern nahe, so daß man von den Fenstern die Aussicht auf Wald und Acker hat, — dagegen behaupten wieder andere, die sogenannten Burgen, seit undenklichen Zeiten das Recht, nur vom Bruder Studio eingenommen zu werden. Einzelne dieser Burgen erben sich so fort in einer Corporation durch Jahrzehnte und dieselbe versorgt die liebgewonnene Burg immer wieder mit neuen Mietern.

Die an die Thür geklebte Visitenkarte giebt den Namen des Zimmerinsassen an; manchmal findet man darunter ein Zettelchen, worauf zu lesen: „Es wird gebeten, nicht zu stören" oder „Sprechstunde von 2—3" oder 6—7, das zeigt uns, daß hier ein Mann wohnt, der zum Examen arbeitet, wir finden aber noch andere Notizen auf der Thür. Wohnt hier ein corporeller Bursch, so ist sie dicht beschrieben mit Anzeigen von Conventen, Commersen u. s. w., die der gewissenhafte Fuchs, dem diese Pflicht obliegt, mit Kreide oder Kohle hinterließ; er zeichnete ein schräges aus zwei Strichen gebildetes Kreuz hin und schrieb in dessen offene Winkel Datum, Stunde und Zweck der Einladung. Freunde setzen irgend welche Einladung auf die Thür, oder der Pedell schreibt eine ungern gesehene Citation zu dem Rektor, vor das Gericht oder den Syndikus auf dieselbe, die unangenehmste Ueberraschung für den heimkehrenden Bewohner des Zimmers, bei deren Anblick mitunter im Geiste des Betreffenden allerlei unheimliche Ahnungen aufsteigen, wenn er kein ganz reines Gewissen hat, denn hinter der Citation lauert vielleicht das Carcer oder ein Straffermon vom Rektor, selbst ein consilium abeundi oder der harte Beschluß der Studiosus N. N. ist aus der Zahl der Studirenden gestrichen!

Treten wir ein, — es ist ein mittelgutes Quartier, — nicht groß, ziemlich niedrig, mit einfach gemalten Wänden und selten gewaschener Diele, — ein kleiner Spiegel, ein paar farbige Bilder, oder jetzt noch häufiger einige Gruppen von Freunden, photographisch aufgenommen, wenige braungebeitzte Möbel und mehr oder weniger Bücher, je nachdem der Bewohner alt an Studentenjahren ist oder jung, fleißig oder faul, bemittelt oder nicht. Der Mediciner hat dann wohl noch immer ein Scelett oder doch wenigstens einen Schädel und andere Knochen, — ersteres dient öfter

zum Aufhängen des Schlafrocks, der Mütze, in abgesägten Schädeldächern dagegen pflegt der Inhaber dieser Herrlichkeiten seinen Rauchtabak aufzubewahren. Das geschieht durchaus nicht mit der Absicht einer Profanation, sondern nach hergebrachtem Brauch, — das Scelet gehört nun einmal zu des Mediciners Hausrat.

Ist der gelehrte Herr daheim, so finden wir die Thür selten verschlossen, nur des Morgens pflegt dies oft nur der Fall zu sein, namentlich wenn sich mit der Zahl der Semester auch die Zahl der Manichäer gemehrt hat. Der Manichäer gehört im Allgemeinen dem menschlichen Geschlechte an und im Besonderen dem Handwerkerstande, Varietäten desselben finden sich aber auch unter den Kaufleuten, Conditoren, Pferdeleihern und Wucherern. Er ist meist von Natur nicht bösartig und leicht zu zähmen, wenn man nur sein unersättliches Verlangen nach einem Stoffe zu stillen weiß, den Studenten nur zwei Mal im Jahre auf sehr kurze Zeit zu besitzen pflegen: sein Verlangen nach Geld nämlich. Der Student ist selbst der Schöpfer des Manichäers, denn von dem Augenblicke an, wo er eine bei dem sonst wohlwollenden und harmlosen Bürger contrahirte Schuld nicht zum abgemachten Termine bezahlt, tritt dieser in das weitverzweigte Manichäergeschlecht ein. Dann fährt in ihn ein böser Geist, der ihn stets dazu treibt, den unglücklichen Schuldner dann zu molestiren, wenn dieser am wenigsten im Stande ist, ihn zu befriedigen. Die Manichäer sind ein uraltes Geschlecht und existiren gewiß ebenso lange wie die Studentenwelt, sie besitzen eine bewunderungswürdige Ausdauer im Anklopfen an verschlossene Thüren, lassen sich lange Zeit durch süße Worte beruhigen, sind leichtgläubig und durch Schmeichelei zu bethören, immer sehr höflich, weil sie große Furcht vor dem bekannten Fehmgerichte des „Ruckens“ haben. Das Rucken, „in Verruf erklären,“ ist nämlich in der That eine

ſehr ſtrenge Strafe, die für Grobheit und ähnliche Vergehen, oft über ſie von der feſt zuſammenhaltenden Studentenſchaft verhängt wird, und nicht allein über ſie, ſondern über jeden, der ſich gegen einen Studirenden einen Verſtoß gegen die gute Sitte hat zu Schulden kommen laſſen, oder unehrenhaft in irgend einer Weiſe im Verkehr mit Studenten gehandelt hat.

Der geruckte Bürger verliert jede Kundſchaft, jeden Umgang auf eine beſtimmte Zeit, deren Dauer ſich nach ſeinem Vergehen richtet, — auf Monate, Jahre, ja auf ſein ganzes Leben, und dieſe Strafe iſt ſo ſchwer, daß oft genug namentlich Handwerker dadurch ruinirt, gezwungen werden, irgend ein Gewerbe zu ergreifen, das ihnen andere Hilfsquellen eröffnet, als ſolche, die ſie auf das Einkommen von den Studirenden hinweiſen. Davon aber giebt es wohl ſehr wenige in einer Univerſitätsſtadt, wo ein großer Teil der Einwohner faſt ihren ganzen Unterhalt aus der Taſche der Muſenſöhne zieht, die immerhin im Laufe des Jahres ein Capital von 300,000 Rbl. in Umlauf ſetzen. Der Manichäer wird endlich immer bezahlt, wenn auch mitunter Jahre darüber vergehn, und weil es eben dem Studenten nicht in den Sinn kommt, ſeinen Gläubiger böswillig um eine gerechte Forderung zu bringen, iſt es ihm wohl zu verzeihen, daß er in Zeiten der Not und financiellen Bedrängnis ſeine Zuflucht zu allerlei Pfiffen und Schlichen nimmt, um den ungeſtümen Mahner für's erſte loszuwerden. Aber auch der Manichäer wird allmälig durch vielerlei Erfahrung immer liſtiger und gewandter und ſo kommt es mitunter zwiſchen beiden Parteien zu einem kleinen Kriege ergötzlicher Art, der nicht wenig zum Humor des Burſchenlebens beiträgt nnd gewiß noch manchem alten, längſt ſoliden Herrn in der Erinnerung zur Quelle froheſter Laune wird.

Je niedrigeren Standes der Manichäer, je kleiner ſeine Forderung iſt, deſto zudringlicher pflegt er zu ſein. Der

Kaufmann ſendet nur dann und wann eine artige Note in's feindliche Hauptquartier, ſchon unangenehmer wird der Handwerker, der erſt ſeine leichten Truppen, die Schuſter- und Schneiderburſchen mit unorthographiſchen, oft höchſt komiſchen Rechnungen abſendet, endlich in eigener Perſon mit Würde und Höflichkeit erſcheint und unter mancherlei Klagen über ſchwere Zeiten und vielen Ermahnungen aus der höhern Moralphiloſophie dem geehrten Herrn ſein Anliegen in wohlgeſetzten Worten vorträgt.

Ein Freund des Jokus bietet dann wohl dem Meiſter artig einen Stuhl und eine Zigarre an und beginnt eine charmante Unterhaltung; er ſpricht vom Wetter, von der Politik, von Stadtgeſchichten, nur nicht von der Schuld und weiß gar gewandt abzulenken, ſobald der Beſuch einen leiſen Anlauf in dieſer Richtung hinnimmt. Endlich, wenn letzterer, bezaubert von der Freundlichkeit ſeines geehrten Gönners, ganz weich und milde, wie ein warmer Sommerregen iſt, berührt dieſer mit einigen tröſtenden, ſcherzhaften Worten den gefährlichen Punkt und wahrlich, den Schneidermeiſter möchte ich ſehen, der jetzt noch im Stande iſt, mit Ernſt auf baldige Zahlung zu beſtehen. Nein, bei ihm iſt der noble Sinn erwacht, es regt ſich in ihm ein wohlthuendes, gönnerhaftes Bewußtſein, er empfiehlt ſich auf's freundlichſte, um erſt auf der Straße allmälig in die niederen Leidenſchaften des Manichäers zurückzuſinken und dann, leider zu ſpät, ſich an das alte gute Sprichwort zu erinnern: „mit Speck fängt man Mäuſe.“ Eine köſtliche Figur iſt der wohlbekannte Möbelverleiher, der ſchon ſeit langen Jahren die Quartiere mit diverſem Hausrat verſieht; mit Wanzen billiger, ohne Wanzen theurer, ſo ſagt die böſe Welt ihm nach. Er iſt das Urbild des Manichäers, ich denke er muß ſchon als Manichäer geboren ſein, wenigſtens mit dem entſchiedenſten Talente, ein ſolcher zu werden, ſonſt hätte er es nie zu einer

ſolchen Vollkommenheit in dieſem ſchwierigem Fache bringen können: eine dürre, ſchäbige Perſönlichkeit mit einem mageren Armenſündergeſicht und geringen Haarüberbleibſeln, ewigem Gram in ſeinen Zügen, ein thränenreiches Antlitz. Unendliche Höflichkeit, ausbrechend in die devoteſten Phraſen, hat ſeinem Rücken längſt eine Krümmung gegeben, die ihn zu einem perpetuellen Bückling macht. Beſcheiden klopft er an, tritt ein, drückt ſich an die Wand und beginnt mit dünner, kläglicher Stimme, unter ſchmerzlichem Lächeln ſeine Rede; er bittet, er fleht, er macht darauf aufmerkſam, wie gut es ſei, wie angenehm, wenn junge gnädige Herren keine Schulden hätten. Dann brauchte er uns nicht mit ſeiner ſtörenden Gegenwart zu beläſtigen. „Glauben ſie mein allergehorſamſter Herr," ſagt er, „mir iſt es ja ganz ſchrecklich peinlich, Sie zu incommodiren, was ſoll ich armer, geſchlagener Mann aber in dieſen ſchlechten Zeiten thun, ich muß doch auch leben, nicht wahr, Sie haben doch die große Güte, mir 1 Rbl. 30 Cop. zu bezahlen, für den Lehnſtuhl, Ihnen iſt es ja eine Kleinigkeit, ſo einem vornehmen, reichen jungen Herrn, den ich ganz beſonders hochſchätze; verſuchen Sie es nur, wie es wohlthuend iſt, wenn man einem armen Mann, der kaum das liebe Leben hat, ſeine kleine Forderung berichtigt. Ich ſchäme mich, daß ich Sie bitten muß, ſolch ein Bagatelle, pfui, ich weiß Sie bezahlen mich ja, ſonſt würde ich mich ja garnicht unterſtanden haben, in das Quartier des hochgeehrten Herrn zu kommen, ich bin ja ſo arm, ſo blutarm, was ſoll ich anfangen?" So kann er noch lange fortfahren, bis endlich das harte Herz des Schuldners erweicht wird, oder dieſer ihm doch ganz ſichere Verſprechungen macht. — Dann iſt er pünktlich wie der Tod zum Termine da und wehe, wenn letzterer nicht gehalten wird, denn jeden Morgen erſcheint er jetzt in alter Höflichkeit, aber ſo beſcheiden zudringlich, ſo conſequent lamentabel klebrig, daß er

endlich schrecklicher wird, als alle seine Brüder. — Ein alter routinirter Bursch schlief ihn einige Zeit lang fort, d. h. X. mochte am Morgen noch so lange warten, der junge Mann lag stets im tiefsten Schlafe. Er hatte einen großen Bettschirm, der ein zweites Zimmer im Zimmer bildete und stets zugesperrt war. X. trat auf, jener erkannte ihn schon an seiner Art anzuklopfen, begab sich eiligst hinter den Schirm, sperrte dessen Thür zu und hub arg zu schnarchen an. Im Zimmer herrscht die tiefste Stille, X. schleicht leise hinein und meldet seine Gegenwart durch ein leichtes, respectvolles Husten, als Antwort Crescendo Schnarchen hinter dem Schirm, X. schnäuzt sich; hustet stärker, scharrt mit den Füßen — lange Pause, tiefe Atemzüge des Schläfers, X. bekommt einen Anfall von Krampfhusten, der minutenlang anhält, hinter dem Schirm hervor erschallt ein Fortissimo des Schnarchers. Nun tritt die Aufwärterin ein, „Guten Morgen, werteste Madame, können Sie nicht den Herrn aufwecken," flüstert X

„Wo denken sie hin, der Herr hat sich erst um 5 Uhr hingelegt, kommen Sie doch morgen wieder, wenn man ihn aufweckt, wird er sehr ärgerlich."

„Vielleicht steht er doch noch auf; „hm, hm, hm!" hustet X.

„Rrrrrr!" — schnarcht's wie eine Baßposaune, die einen Katarrh hat. —

„Nun, sie hören doch, wie fest der Herr schläft, gehen Sie doch fort," mahnt die pfifige Dienerin, die in alle Schliche ihres Gebieters eingeweiht ist.

„Ach ja, er schläft sehr fest, seien Sie so freundlich und sagen Sie dem Herrn, daß der alte X. hier gewesen ist, um mit dem Herrn etwas zu sprechen.

„Gut, ich werde es bestellen."

X. entfernt sich seufzend — kaum ist er fort, so erscheint ein lachendes Gesicht in der Schirmthür und der Sieger setzt sich zum Kaffee, um denselben, nach abgeschlagenem Sturm, voll Befriedigung zu genießen.

So schlief er eine lange Zeit X. und diverse andere Manichäer fort und erzählte oft, wie höchst lächerlich diese Morgenscenen gewesen seien, besonders wenn mehrere seiner Geschäftsfreunde auf einmal auftraten. X. war der erste, dann erschien Nr. 2.

„Pst!" sagt X., „der Herr schläft, er ist sehr grob, wenn man ihn aufweckt."

„Schläft er lange?" fragt Nr. 2.

„Ach ja, und so ungeheuer fest, gar nicht zu wecken, ich hust' mir schon die Schwindsucht an den Hals, alles umsonst."

Nr. 3. tritt auf. „Nun, was machen Sie hier alle beide?" fragt Nr. 3., ein ehrlicher, derber Schuster, der gerne gerade auf sein Ziel losgeht, warum wecken Sie ihn nicht auf?"

„Er soll sehr grob sein, wenn er aufgeweckt wird," sagt Nr. 2.

„Ach was," sagt Nr. 3., „ich werde was umschmeißen, dann muß er aufwachen," hierbei wirft er einen Stuhl um. — Vergebens, stärkeres Schnarchen hinter dem Schirm. — „Was? soll ich mir hier zum Narren halten lassen," — sagt Nr. 3, — „ich wecke ihm auf!" er geht entschlossen auf den Schirm los, öffnet dessen Thür und rüttelt den Schläfer sogar an der Schulter!

„Wer ist da, Donner und Wetter, wer untersteht sich hier einzudringen?" ruft der Ueberlistete im höchsten Zorn. „Heraus Sie unverschämter Kerl, marsch aus meinem Zimmer, alle heraus, ich will euch Manier lehren, kann man nicht kommen, wenn ich wach bin — heraus, heraus!" —

und die ganze Gesellschaft flieht entsetzt über die grimmigen Gebärden des jungen Herrn. Aber auch X. überwand endlich den listigen Schläfer. Nachdem er lange Zeit vergeblich sich bemüht hatte, entfernte er sich eines Morgens wie gewöhnlich, schlich sich aber alsbald zurück, als er im Zimmer Stimmen hörte und überraschte unsern Studio beim Kaffee. Nun war alles vergebens, er mußte sich zum Zahlen bequemen.

Ein anderer Vielverfolgter besaß ein Quartier von 2 Zimmern, in's Schlafkabinet durfte niemand hinein; dafür aber versammelte sich im Wohngemache eine ganze Schar Manichäer und unterhielt sich dort stundenlang über ihre Hoffnung auf allendliche Bezahlung. Plötzlich ging die Thür des Schlafzimmers auf und Herr Studio Z. trat ein, gestiefelt und gespornt, in Mantel und Mütze, das Collegienheft unter dem Arm. „Ach, guten Morgen meine Herrschaften," sagt er freundlich grüßend, „wollen Sie nicht fortgehen, ich muß meine Thür abschließen und in's Collegium" — worauf dann die geschlagene Armee beschämt abzog.

Wieder ein anderer saß eines Abends wegen Mangels an Licht im Dunkel auf seiner Stube und wartete auf den Schuhmacher, der ihm Stiefel bringen sollte, die er notwendig brauchte, denn er hatte schon seit einigen Tagen Hausarrest, weil es ihm an aller Fußbekleidung fehlte. Leider wußte er aber recht gut, das Meister Pechdrat nur gegen baar die unentbehrlichen Stiefel zu verabfolgen pflegte. Was thun? Pech trat ein.

„Ist Herr S. zu Hause?" fragt er.

„Nein," antwortete S. mit tiefer, verstellter Stimme, „was wollen Sie?"

„Ich bringe die bestellten Stiefel und bitte um Bezahlung," war die Antwort.

„Ach so, lassen Sie die Stiefel nur einstweilen hier, S. ist ausgegangen, um einen Wechsel zu heben, den er so eben empfangen hat, Sie können ja Morgen ihr Geld abholen.

„Nun schön dank" sagte der Schuster, „dann können die Stiefel da bleiben," und entfernte sich vergnügt, um am anderen Morgen aus Herrn S. Munde zu erfahren, daß für's erste zwar noch kein Wechsel angekommen sei, daher der Herr von gestern Abend sich wohl verhört haben müsse, daß die Stiefel aber außerordentlich gut paßten. So etwas war Freund Pech noch nie passirt, doch blieb sein Ärger nicht von langer Dauer, da S. ihn kurz darauf bezahlte. Viele von Manichäern Geplagte befolgen das Princip der verschlossenen Thüren. Bei ihnen erhebt sich dann jeden Morgen vor dem verriegelten Thor ein Trappeln und Poltern, ein Rufen und Raisoniren ohne Ende. Einer klopft bescheiden an, ein anderer mit der Stärke und Consequenz eines englischen Vornehmen, der sofort Einlaß verlangt — alles vergebens — Stunde um Stunde vergeht, bis endlich dem unermüdlichsten der Manichäer die Geduld aus- und auch er abgeht. Steinern bleibt das Herz des Musensohnes gegen die beweglichste Rede, in estnischer, russischer, deutscher Sprache, in den verschiedensten Mischungen aller 3 Sprachen, denn sein Beutel ist absolut leer und nur die Thorheit und der Pessimismus des verderbten Manichäergeschlechtes wittert dennoch verborgene Schätze in dem so ehrlich leeren Portemonnaie, das ja am Anfang des Semesters gerne spendet, so lange es noch spenden kann. Freilich ist es oft in einem Tage banquerott und wer später kommt, hat das Nachsehen. Dies wissen die Gläubiger und mit wahrhaft wunderbarem Instinkte wittern sie die Ankunft des langersehnten Schuldners. Kaum hatte er sein Quartier geöffnet, kaum ist er beim Auspacken seiner Effecten, so treten sie ein, die unliebsamen Gesichter, winken mit langen Rechnungen und öffnen dringend

die stets nach Geld fragenden Lippen. Da ist der schreckliche Schneiderjunge, der 30 Cop. für Flickwerk zu fordern hat und im vorigen Semester täglich 6 Mal erschien; da der Speisewirt, dessen Wassersuppe und Pferdefleisch-cotelettes uns immer im Gedächnis bleiben werden; da vor allen der wehmütige X., der jetzt seinen tiefsten Bückling macht und über dessen Leidensphysiognomie die Hoffnung einen bleichen Schimmer gießt, da der halbestnische Pferdephilister, dessen: Warze Weerde (schwarzes Pferd) wir mehrmals benutzt haben, wer nennt sie alle die gierigen Raben, die uns nach Geld ankrächzen. „Da! nehmt und geht!" sagt der Bursch, bis wieder völlige Ebbe in seiner Kasse eingetreten ist und dann kommen noch die Nachzügler mit unendlich getäuschten Gesichtern und von Neuem beginnt das Belagerungs- und Verteidigungssystem des vorigen Semesters. Selbst auf der Straße nahen sie mit höflichem Grüßen und bleiben erstaunt stehen, wenn der Angefallene hastig dankend seine Schritte beschleunigt und alsbald in einer Nebenstraße verschwindet. Unzertrennlich verwachsen mit jeder Studentenwirtschaft ist die Aufwärterin, die Löffeline, das weibliche Surrogat des deutschen „Wichsiers." Die Löffeline ist ein verheiratetes Frauenzimmer zwischer 25—60 Jahren, meistenteils Estin von Geburt, von kräftigem Körperbau und derben Manieren. Sie ist durchschnittlich häßlich, verwöhnt, oft vorlaut, selten reinlich und ordentlich, viel öfter das Gegenteil, unermüdlich im Laufen, in ältern Jahren sehr ungenirt in ihren Reden. — Ehrlich in gewissen Grenzen, die sich nicht bis auf den Zucker, den Kaffee und die Lichte ihres Herren erstrecken, und sehr grob, wenn sie gereizt wird. — Sie genießt in Bezug auf die wirtschaftliche Einrichtung das unbeschränkte Vertrauen ihres Gebieters, verwaltet frei und mehr oder weniger getreu seine kleine Vorräte, bringt ihm das Essen, sorgt für seine Wäsche, reinigt und ordnet

das Zimmer, putzt ihm Kleider und Stiefel, kurz ist bei ihm alles in allem, sein Factotum. — Je länger sie einem Herren dient, desto freundschaftlicher wird das Verhältnis zwischen ihr und ihm; sie erlaubt sich, ihm hie und da eine kleine Gardinenpredigt zu halten, wenn er allzu toll in den Tag hineinwirtschaftet, achtet auf seine Effecten und schmält und zankt, wenn der Herr alle Kleider an die umhervagabundirenden Apfel- und Neunaugenjungen für einen Spottpreis verschleudert. Es giebt so manche alte Aufwärterin, die seit 30, 40 Jahren Studenten bedient, Väter und Söhne, Onkel und Neffen nach und nach kennen lernt nnd allmälig selbst ein halber Bursch geworden ist, namentlich wenn sie stets Mitgliedern einer Corporation diente. Dann ist sie dieser ganz und gar zugethan und wacht eifersüchtig über das Renommee derselben, so weit sie das in ihrer Sphäre kann. Sie sieht mit Verachtung auf jüngere Aufwärterinnen herab, die gleich viel wem dienen, und fühlt sich stolz als Corpslöffeline. Solch einem raschen, derben alten Weibe werden dann allmälig auch allerlei Vorrechte eingeräumt, sie darf oft recht grob sein, ohne strenge Rüge zu erfahren, sie darf sich in's Gespräch mischen nnd auf eine Neckerei manchmal eine gar kräftige Antwort geben, sie darf die Füchse ebenfalls ein wenig kurz halten, so wie es ihre Herren thun, genug sie ist das alte, verwöhnte Inventarienstück, dem gerne durch die Finger gesehen wird. Es ist schon vorgekommen, daß so eine brave Löfeline von ihren früheren Herren eine kleine Pension für Lebenszeit empfangen hat, damit sie nicht darbe im Alter. Wie sorgt sie aber auch für ihre Pfleglinge, oft genug kommt es vor, daß diese ohne einen Heller Geld zu haben, nicht wissen, wo sie des Leibes Notdurft und Nahrung hernehmen sollen, aber ihre Löffeline schafft ihnen alles ungebeten herbei, Kaffee und Brot, Essen und Thee, — sie greift ihren Credit an, um

den Herren zu helfen, sie leert den gefüllten Vorratsschrank des Nachbarn, um den Darbenden zu pflegen, der freilich sich nicht wundern darf, wenn es ihm, ebenso geht zu Zeiten, wo der Nachbar darbt. Sie führt die Manichäer an und dreht dem Pedell eine Nase, sie besorgt ein erquickendes Frühstück, wenn ihr Herr in großem Katzenjammer sich nicht vom Bett zu erheben wagt, sie verschafft ihm Geld für billige Procente und vertröstet Kaufmann und Bäcker, Speisewirt und Hauswirt, so daß sie weiter pumpen, indem sie ihren Herren als den besten Zahler und reelsten Mann lobt, — dies alles thut die Löffeline par excellence, zu nicht geringem Nutzen für ihren Herrn.

Jede Aufwärterin hat ihren eigenen Schlüssel zu dem Quartier und dort immer Zutritt, mag der Student nun zu Hause sein oder nicht; zu dem Quartier, wo gewöhnlich alles unverschlossen dasteht und liegt, gewiß ein ehrendes Zeugnis für sie, — hervorgegangen aus der Erfahrung, daß die Löffeline am wenigsten etwas veruntreut. Nicht jedem glückt es, eine Muster-Löffeline zu erhalten, man kann auch recht bittre Erfahrungen mit dieser Klasse von dienstbaren Geistern machen. Nehmen Sie an, die Löffeline habe eine zahlreiche Familie, die gerne Kaffee trinkt und einen Mann der gerne Taback raucht, dann pflegt es wohl zu geschehen, daß Kaffee und Zigarren bei uns auffallend schnell abnehmen, während unsere Rechnung beim Kaufmann in demselben Verhältnisse zunimmt. — In dem Daheim der Löffeline sitzt aber die Familie und trinkt täglich diesen unseren Kaffee, während der Gemahl der Löffeline dazu unsere Zigarren raucht. — So kenne ich eine solche Dame, die durchaus nur bei Herren aufwartet, welche ihren Zucker in ganzen Hüten anschaffen, damit sie desto leichter ihren eigenen Bedarf davon bestreiten kann. — Der Mann dieser Löffeline trägt gerne Wäsche von holländischen Leinen, aber plötzlich

bemerken wir, daß unsere feine Leibwäsche, durch einen wunderbaren Wandlungsproceß zu grobem Schirting geworden ist, — Madame beschwört, daß wir nie andere gehabt hätten, nun läßt uns die Frau Mama neue Wäsche zukommen, siehe da, im nächsten Jahre erscheinen unsere alten Hemden wieder und die neuen verschwinden. Höchst degoutant ist die schmutzige Löffeline, unter deren Regiment unser Gemach binnen Kurzem das Aussehen einer verstaubten Rumpelkammer erhält, während der Fußboden sich allmälig mit einer Schichte fruchtbaren Alluvialbodens bedeckt und sämmtliche Geschirre und Geräte von Ablagerungen verschiedener Farbe und verschiedenen Geruches überzogen werden. Es ist vergebens, gegen ihre Neigung zur Verwahrlosung der Ordnung und Reinlichkeit anzukämpfen, nach wenigen ohnmächtigen Versuchen zur Besserung verfällt sie wieder in ihren alten Fehler und versetzt in weniger Zeit unser Tusculum in den Zustand eines lithauschjüdischen Herbergszimmers.

Für nervöse Herren nicht minder störend ist die eigensinnige Löffeline, die schweigend aber unerschütterlich bei ihrer Meinung bleibt und darnach handelt, ohne sich an die Befehle ihres Herren zu kehren, die empfindliche, die bei jedem etwas scharfen Worte in eine Flut von Thränen und Klagen ausbricht und tagelang hinterher mault, die Schwätzerin und Widerbellerin, deren Mundwerk niemals stille steht und die immer das letzte Wort haben muß; die zanckfüchtige und Klatschschwester, die binnen Kurzem sich mit sämmtlichen Mitlöffelinen und der Wirtin des Hauses verzankt und unzählige Hetzereien anstiftet. — Zum Glück für die Seelenruhe ihrer Herren, sind Studenten meist sehr gleichgültig gegen die Beschwerden des häuslichen Lebens und ertragen diese mit vieler Gemütlichkeit, sie binden sich durchaus nicht an ihre Häuslichkeit und

kennen noch nicht die Macht der Gewohnheit, die den Junggesellen in älteren Jahren gerade im Hause und dem, was damit zusammenhängt, möglichste Ordnung, Ruhe und Gleichmäßigkeit wünschen läßt.

Viel seltener, ja nur in wenigen Exemplaren verbreitet, findet sich „der Löffel," eigentlich nur als Eindringling, als unberechtigtes Individuum, mißgünstig angesehen von der weiblichen Körperschaft aufwartender Geister, die in seinem Walten und Schaffen einen Eingriff in die ererbten und durch Brauch und Sitte verbürgten Rechte ihrer privilegirten Verschwisterung erblicken. Er hat natürlich dieselben Pflichten und Verrichtungen wie jene und unterzieht sich ihnen mit mehr oder weniger Geschick, — erscheint aber immerhin nur als ein Zwitterwesen, unpassend zu einer Bedienstung, die zum größten Teil in den Rayon weiblicher Beschäftigung fällt. Besitzt er dabei noch einige Untugenden, ist er namentlich unreinlich und faul, so pflegt sein unglücklicher Herr darunter noch viel mehr zu leiden als beim Regimente einer gleichbegabten Löffeline, denn bei dem Löffel tritt dies alles noch viel greller hervor und dieser treibt auch wohl das Raubsystem mit viel größerer Frechheit und Unbefangenheit. So stahl z. B. ein pfiffiger Löffel seinem Herrn einen neuen Stiefel und bat sich nach einigen Monaten den andern aus, der dem Herrn ja doch nichts mehr nützen könne, wurde aber später ertappt, als er das ganze Paar an seinen Füßen trug.

Ökonomisch zu sein oder doch mit ihren oft reichlichen Geldmitteln einigermaßen gut zu leben, verstehen die meisten Studenten nicht, machen sich auch sehr wenig daraus, wie es in dieser Hinsicht mit ihnen bestellt ist. Wie manche zärtliche Mama würde eine Thräne des innigsten Mitleids weinen, sähe sie der Mahlzeit ihres Söhnchens zu, dem unglaublich billigen, aber auch dafür unglaublich schlechten

Mittagseſſen. Giebt es doch viele Studenten die für 1 R. 25 Cop. monatlich ſpeiſen, von Schafstalg ſtarrende Kuchen, ſohlenlederne Fleiſchgerichte, Suppen. auf denen ein einſames Fettauge melancholiſch umherſchwimmt und ſich nach Erlöſung aus der troſtloſen Warmwaſſerwüſte ſehnt, die auch alsbald im hungrigen Magen des Muſenſohnes verſchwindet. Gottlob! Gourmandiſe kennt der Studirende nicht und iſt gewiß fröhlicher, zufriedener vor der mageren Menage, deren Inhalt er noch oft brüderlich mit einem Freunde theilt, welcher ganz ohne Mittag, ſeine beſcheidene Nahrung bald hier, bald da aufſucht, — fröhlicher iſt er, als der Schlemmer vor den Leckereien aller Zonen. Der Humor verläßt ihn nie. Noch entſinne ich mich recht lebhaft eines Oſtertages, wo wir zu vieren, ohne einen Heller Geld beiſammen ſaßen und bei Grobbrot und Salz eine Menge der tollſten Schwänke trieben. Auf dem Tiſche ſtand eine leere Kiſte, die einmal vortreffliche Havannazigarren enthalten hatte, daneben mehrere, längſt geleerte Rheinwein- und Burgunderflaſchen mit glänzenden Etiquetten, und jeder von uns hatte einen ſchöngeſchriebenen Speiſezettel in der Hand, auf dem das delikateſte Diner verzeichnet war. Nun wurde das Schwarzbrod in mehrere Gänge geteilt und mit vielem Appetit verzehrt, auch tranken wir ſchönes, klares Quellwaſſer aus den Weinflaſchen, waren ſehr höflich und zuvorkommend gegen einander und ſprachen allerlei Feines und Vornehmes, wie es an der Tafel eines reichen Herrn paßlich iſt. — Dazwiſchen aber fuhr nun wie ein ſprühender Schwärmer ein ſchlagender Witz in dieſe Frackconverſation und das mutwilligſte Gelächter belohnte den Spender ſo geiſtiger Würze. — Als es dann zum Nachtiſch ging, d. h. die einzige Pfeife unſeres Wirts friedlich von Mund zu Mund wanderte, da klopfte es plötzlich an die Thür und herein trat der Poſtbote und brachte einen ſehnlichſt erwarteten

Wechsel. Nun ging unser humoristisches Scheindiner in reellste Wahrheit über und wohl selten mögen 4 Menschen so heitere Stunden verbracht haben, wie wir im Laufe dieses gesegneten Nachmittags.

Einen besonderen Festtag giebt es, wenn ein Speisepaudel aus der Heimat erscheint; er ist sogleich Gemeingut sämmtlicher Freund des Empfängers, und mag er noch so reichhaltig und voll der solidesten Viktualien sein, in wenigen Stunden ist er rein ausgezehrt. Gebratenes oder Geräuchertes, — Delicatesse oder Hausmannskost, das gilt gleichviel vor dem Wolfshunger des Burschen; — eine rohe geräucherte Schaafskeule passirt als Schinken und wird unbarmherzig vertilgt und selbst der Hautgout einer verzögerten Sendung, die Wochenlang unterwegs gewesen ist, schreckt die Hungrigen nicht zurück. Einer meiner Freunde empfing von seiner zärtlichen Mutter eine ganze Speisekammer der verschiedensten guten Dinge, die bald den Weg alles Fleisches gingen, nur war die Sendung so groß, daß sie auch bei dem besten Willen nicht in einem Tage vertilgt werden konnte; unter andern blieb auch ein Gefäß nach, worin allem Anschein nach Gänseschmalz enthalten war, der für's erste bei Seite gestellt wurde. Am nächsten Tage meldeten sich noch einige Frühstücksfreunde, denen der Schmalz vorgesetzt und von ihnen mit vielem Appetit verzehrt wurde; sie meinten nur, er schmecke eigenthümlich pikant, etwas anders wie sonst. — Einige Zeit darauf erhielt mein Freund einen Brief von seiner Mutter, worin sie ihn fragte, ob er das Hundefett benutzt habe, welches sie ihm als Schmiere für seine Jagdstiefel geschickt. Selbstverständlich machte er dies bekannt, und die unglücklichen Hundefetteſſer konnten sich nirgendwo sehenlassen, ohne mit ihrem Frühstück aufgezogen zu werden.

Dies Preisgeben der Speispaudel zeugt so recht für den brüderlichen Gemeingeist der Studirenden, besonders derer in den Corporationen; es wird wohl selten vorkommen, daß jemand so eigensüchtig ist, eine derartige Zusendung zu verheimlichen, sie für sich zu behalten und dies wird ihm dann von den ihm näherstehenden Commilitonen schwer verdacht, weil ja eben ein jeder im gleichen Falle gern das Empfangene hingiebt, sicher, daß er bei seinen Freunden oft Gelegenheit finden wird, sich dafür zu entschädigen. Mancher macht dann wohl auch, zumal in den ersten Semestern, gute Miene zum bösen Spiel, bis er doch zuletzt sich an den allgemeinen Gebrauch gewöhnt. Nur der Geizige, Mißgünstige vezehrt hinter verschlossenen Thüren, was Mama, dem Muttersöhnchen zuwandte, wird aber auch dafür bisweilen tüchtig bestraft. So geschah es einem guten Jungen, daß mehrere auf der Post einen von ihm erwarteten Paudel glücklich abfingen und wohlgemut verzehrten, — die Knochen aber und leeren Flaschen packten die Missethäter fein säuberlich wieder in die Kiste, versiegelten und adressirten dieselbe auf's neue, und schickten sie ihm hin, — empfangen hat er sie, aber nie ein Wörtchen laut werden lassen über den ihm gespielten Streich, um nicht zu dem Schaden noch den Spott zu haben.

Eigentümlich in ihrer Art ist die Geburtstagsfeier eines Studenten, wenn solche nämlich in die Zeit fällt, wo er sich in Dorpat aufhält. Schon früh morgens gewinnt sein Zimmer ein einigermaßen festliches Aussehen, — alle disponiblen Tische werden von der Löffeline zusammengerückt, weiß bedeckt und mit einer möglichst großen Anzahl von Tassen und Gläsern besetzt, denn beim Morgenkaffee erscheinen schon Gratulanten in Menge. Einer oder einige gewaltige gelbe Kringel, auch feine Festkuchen, von guten Freunden dem Jubilar in's Haus geschickt, harren des Ver-

zehrtwerdens und eine Menge Rauchmaterials ist daneben aufgespeichert. Die Gratulanten treten ein und nun wünscht Mann für Mann dem festlich gestimmten Hausherrn alles mögliche Schöne und Gute; auch humoristische Carmina erscheinen wohl und werden unter vielem Gelächter vorgetragen und mancherlei Geschenke, namentlich Photographien seiner Freunde erfreuen ihn. Ist der Kaffee vorüber, so geht's auf den Fechtboden, wo die ganze Gesellschaft ihre Gewandtheit oder Ungewandtheit in der edlen Kunst des Paukens an den Tag legt, oder man zerstreut sich, um gegen 12 Uhr zum Frühstücke zu erscheinen. Hier giebt's der guten Dinge viel, bevor man sich aber zum Schmause niederläßt, wird der Jubilar feierlich umringt und ihm ein volles Glas edlen Weines zugebracht, welches er bis auf den Grund auslehrt, zugleich ein lateinisches Lied absingend, dessen deutsche Uebersetzung etwa folgendermaßen lauten dürfte:

Der Chor beginnt:

Auf das Wohlsein aller Musensöhne
Auf das Wohlsein dieser Compagnie
Auf das Wolsein aller Professoren
Auf das Wohlsein unseres —

(Hier nennt der Jubilar den Namen des Professors, den er am meisten schätzt, worauf der Chor fortfährt):

Dorpats edele hohe Schule lebe —
Wo der flotte Bursch Kartoffeln speist.

Pro salute omnium studiosorum
Pro salute hujus circuli
Universitatis almae Dorpatensis,
Nec non pro salute virginis.
Aripio glasellulum,
Vel sic vel sic tenendum,
Ad astra attollendum,
Sub mensam deprimendum,

Oriad momendum,
Atque inspiciendum
Atque ebibendum, — bibendum — bibendum etc.
Atque ebibendum funditus.
Pro salute omnium professorum
Pro salute nostri —

Chor: Wie oben.
Vivat noster N. N.
N. N. iana Musa!
Vivas crescas floreas.
Atque vos crescatis } invicem.
Atque nos crescamus }

Dann trägt das Geburtstagskind nachstehenden Vers vor:

Ich nehm' mein Gläschen in die Hand
Und halt's bald so, bald so gewandt —
Heb's zu den Sternen dann empor
Beweg es drauf zu meinem Ohr —
Ich berg' es ferner unter'm Tisch
Und gucke dann in's Gläschen frisch,
Dann führ' ich's endlich an den Mund
Und trink es aus bis auf den Grund —

Er trinkt nun in der That den Becher aus, dann antwortet der Chor:

Trinken muß Du, trinken, trinken —
Trinken bis zum Grund —
Unser N. N. soll leben
Seine Musʼ daneben
Leben, blühen und gedeihen —

Endlich schließt der Jubilar mit der Antwort:
Und auch Ihr sollt alle leben und gedeihen!

Nach dieser Feierlichkeit, bei welcher der Angesungene gewöhnlich einen tüchtigen Grund zu besonderer Heiterkeit

legt, ſetzt man ſich zum Frühſtück und läßt dem, was da iſt, alle Gerechtigkeit widerfahren, — nicht ſelten verlängert ſich die Sitzung bis zum ſpäten Abend.

Wenn wir mit dieſen Schilderungen auch kein erſchöpfendes Bild einer Studentenwirtſchaft geben konnten, ſo wird doch ſo viel daraus einleuchten, daß die Häuslichkeit eines Studirenden himmelweit von der Häuslichkeit einer Familie verſchieden iſt. — Alles, was das Haus ſo gemütlich, behaglich macht, fehlt dem Studentenquartiere, es fehlt der Geiſt der Ordnung, die regelmäßig beſtimmte Einteilung der Zeit, das geräuſchloſe, wohlthuende Walten der Hausfrau, denn die Löffeline iſt, wie geſagt, ſelbſt ein halber Burſch und hat wenig Intereſſe daran, wie es im Quartier ihres Herrn ausſieht, in welcher Weiſe der ökonomiſche Theil ſeines Lebens ſich geſtaltet. Jeder Tag bringt einen andern Gang der Dinge mit ſich, wie es eben dem leichtbeweglichen Sinne des Jünglings gefällt.

Bald ſitzt der Muſenſohn wochenlang hinter den Büchern und alles ſcheint wirklich ſtill und geregelt zu ſein in ſeinem Leben und Treiben, bald kehrt ein tolles Gelage die Wirtſchaft um und das geſtern noch einigermaßen anmutende Zimmer iſt heute wüſt und voll von Weingeruch und allen möglichen Spuren nächtlicher Exceſſe. — Nur zu Hauſe, ferne von dem Treiben der Muſenſtadt, geht wieder das Heimatsgefühl in dem Burſchen auf, dort in der altgewohnten Umgebung, wo Mutter und Schweſter dem Langentbehrten den kurzen Aufenthalt recht verſchönern, recht lieb machen, dort legt er den unſtäten Geiſt ab, dort wird er wieder Sohn und Bruder, der Burſch tritt zurück, während in Dorpat das Umgekehrte der Fall iſt.

Viertes Kapitel.

Morgen commerçiren wir!

Am 23. April des Jahres 1852 bot die große Heerſtraße nach Riga zu in den frühen Nachmittagsſtunden dieſes ſehr ſchönen, warmen und ſonnenhellen Tages bis auf etwa 10 Werſt von Dorpat einem zufällig Daherfahrenden ein gar ſonderbares lebensvolles Schauſpiel.

Die ganze Studentenſchaft ſchien auf einer Auswanderung begriffen zu ſein. Poſtſpänner mit 2, 3, 4, 6 Pferden beſpannt, große und kleine Planwagen mit ihren hin und her wackelnden Leinwand- oder Mattenverdecken, Fuhrmannsdroſchken, beſcheidene Einſpänner, Fuhrwerke von aller Art, Form und Größe rollten, polterten, knarrten, ächzten, ſtöhnten raſtlos vorwärts auf dem wahrhaft furchtbaren Wege, brachen ſich Bahn durch Schlamm und Eis, ſprangen in tiefe Löcher hinab, verſanken in hohen, halb fortgeſchmolzenen Schneewehen, ſtrebten ſämmtlich zu einem Ziele, zu dem Gütchen Kerremois, wo der große Commers gefeiert werden ſollte zum Gedächtnis des 50jährigen Jubiläums der Univerſität.

Alle dieſe Fahrzeuge waren brechend angefüllt mit ſingenden, lachenden, plaudernden Studenten in bunten Farbenmützen und Bändern, mit älteren Herren, den geehrten Corpsphiliſtern, welche der große Tag aus Nah und Fern

herbeigerufen hatte, nebenher trottirte und gallopirte ſogar, wo das letzere nur irgend thunlich erſchien, eine Anzahl ebenſo flotter, ebenſo luſtiger Studenten, auf lebensluſtigen oder lebensmüden Mietgäulen, im Ganzen eilte ein Zug von weit aus 1000 jungen und alten Herren, das erſehnte Ziel zu erreichen.

So lange man die Landſtraße noch nicht verlaſſen hatte, ging es erträglich raſch vorwärts, allein jetzt hieß es: Abgebogen! in's Land hinein auf einem gänzlich durchweichten ſumpfigen Feldweg, noch mehrere Werſt fort, bis Kerremois! Halb zu Waſſer, halb zu Lande oder vielmehr ganz zu Schlamm und knietiefem Kothe, eine angenehme Partie.— Bald blieb denn auch manches Gefährt ſtecken und ſeine unglücklichen Inſaſſen hatten das Vergnügen, in der zähen Compoſition aus Schnee, Lehm oder Moor vorwärts zu bringen, oft genug mit Hinterlaſſung eines allzu nachgiebigen Waſſerſtiefels, an welchem dies anhängliche Erdreich das Amt eines Stiefelknechtes auszuüben beliebte. Am Ende kam doch jeder an, nach mehr oder weniger Beſchwerden und Abenteuern.

Schon viele Tage zuvor hatte ein erwähltes Feſtcomité beim Conditor Luchſinger ſeine Sitzungen gehalten und dort unter Anwendung geeigneter Stärkungsmittel mit vieler Mühe und Anſtrengung die geeigneten Beſchlüſſe für das Arrangement der großen Feier gefaßt, dann hatte man Ausrichter ernannt, die Geldbeiträge beſtimmt, und jetzt war in Kerremois alles zum Empfange der Gäſte bereit. Auf einem ſehr großen freien Platze in der Nähe des Gutsgebäudes erhob ſich eine genügend geräumige aus Brettern und Latten erbaute Feſthalle, geziert mit zahlreichen wehenden Fahnen in den Farben der verſchiedenen Corporationen und mit grünen Guirlanden; ſie wurde für's erſte nicht benutzt, da

das schöne Wetter den Aufenthalt im Freien begünstigte, woselbst eine große Menge von Tischen und Bänken aufgeschlagen war.

Die zur würdigen Bewirtung einer so zahlreichen Versammlung nötigen Speisen und Getränke hatte man natürlich in kolossaler Menge anschaffen müssen, viele Fässer Bier, Bouteillen von Cognac, Rum, Arrac und Weinflaschen, viele Tausende von Butterbröten u. s. w. und es war amusant zu sehen, auf welche Weise bei der Anfertigung von Grog, Punsch u. drgl. zu Werke gegangen wurde.

Das heiße Wasser brodelte in mächtigen Feldkesseln — große neue Wasserzuber dienten als Bowlen, zu welchen ganze Zuckerhüte, Dutzende von Flaschen Rum — Massen von Citronen verbraucht wurden, man hätte in solch' einer Bowle baden können. Aus diesen Punschmeeren wurden nun Schüsseln, Gläser, Humpen gefüllt, das Bier dagegen zapfte man in ungeheure 10—20 Stof haltende Glaskrüge, die von den aufwartenden Füchsen an die verschiedenen Tische zum Gebrauch vertheilt, sehr bald einer wiederholten Füllung bedurften.

Der Commers begann wie gewöhnlich mit dem „Gaudeamus igitur," welches im Festhause abgehalten wurde. Als sich die Menschenmenge in dem Gebäude versammelt hatte, wo Tisch an Tisch, der Breite nach gestellt, fast das ganze Innere einnahm, stellten sich die Präsidirenden mit ihren Hiebern zu je zweien an die schmalen Enden der Tische, klopften ihr „Silentium" mit einigen donnernden Schlägen und dann begann das immer herrlich und kräftige alte Lied. Welch ein Chor! Das Gebäude war zu eng für ihn, die Tonwellen wurden gebrochen und dennoch machte der Gesang einen mächtigen Eindruck. Wenn etwas störend erschien, so war es das, daß es nicht ermöglicht werden konnte, den Gesang mit einem Schlage beginnen und enden zu lassen,

es fehlte eben an einem Dirigenten, der das Ganze überschauen und durch seinen Wink zu leiten vermochte.

Es folgten darauf einige Reden, aber bei ihnen störte das enge, wenig akustisch gebaute Local, so daß nur die den Rednern zunächst Stehenden etwas von diesen, sonst allerdings ganz gelungenen, ergreifenden Vorträgen vernahmen.

Ein viel größeres Vergnügen fanden die Versammelten draußen im Freien, wo sich alsbald Bekannte zu Bekannten gesellten, alte Erinnerungen ausgetauscht, neue Bündnisse geschlossen wurden und das bunteste, lebendigste Treiben sich entfaltete. Was machte es, daß zehn verschiedene Lieder von zehn Zecherkreisen auf einmal gesungen, einem musikalischen Zuhörer Pein und Ohrenzwang bereiteten, die Sänger selbst hörten nur ihre eigenen Weisen, und ließen es sich gar wohl sein. Manches unerfahrene Bürschchen, zum ersten Male auf einem Commers, übertraf sich blöde und scheu an Höflichkeit und Zuvorkommenheit, wie sie Brauch war daheim in seinem vornehmen Kreise, aber lachend vertrieb ihm ein derbes altes Haus die zierlichen Manieren mit einigen wohlgemeinten Kraftworten und spendirte ihm den steifen Grog in solcher Fülle, daß er bald kecker und unbefangener sich gebärdete und sich wohl zu fühlen begann unter den erfahrenen Zechern. Allmälig sah man manchen ältern Herrn, der lang vergessenen Libationen ungewohnt, mit unsicheren Schritten daherwandeln, aber ungemein vergnügt und zufrieden dabei, laut preisend das schöne Fest und die braven Bursche, von denen auch schon einige nicht mehr ganz logische Schlüsse zu ziehen im Stande waren.

Gegen Abend schritt man zum Landesvater. Dieser ist ein uralter Brauch von symbolischer Bedeutung, er soll den Anwesenden die Grundprincipien des Burschentums, Ehre, Treue, Einigkeit in besonderer Eindringlichkeit und Feierlichkeit vor die Seele führen, etwaige feindselige Stimmungen

zwiſchen Einzelnen heben, die Bande der Freundſchaft zwiſchen allen immer feſter knüpfen, den jungen Anwuchs enger anſchließen; er iſt eine einigende, verſöhnende, weichende Handlung. Sein Zweck iſt jedermann bekannt und darum herrſcht ſchon bei ſeinem Beginn eine ernſte erhabene Stimmung. Es würde zu weit führen, wollte ich den Hergang während des Landesvaters mit Genauigkeit beſchreiben, es genügt zu ſagen, daß aus der Mitte der Verſammelten die Chargirten zuſammentreten, noch einige beliebte Landsleute erwählen und ſodann als Präſidirende die Feierlichkeit leiten. Schon vor dem Beginn des bekannten Landesvaterliedes:

„Alles ſchweige, jeder neige
Heh'ren Klängen nun ſein Ohr —
Hört, ich ſing das Lieder der Lieder ꝛc.“

verſieht ſich ihre eine Halbſcheid mit Hiebern, die andern mit ſilbernen Pokalen voll Rheinweines, ſie trennen ſich dann in einzelne Paare und gehen in dem Kreiſe der an Wänden des Saales, oder wo der Landesvater im Freien abgehalten wird, auf Bänken um ſie herum Sitzenden, von Mann zu Mann, indem die ganze Geſellſchaft in beſtimmte, an Zahl der Individuen gleiche Abteilungen geſondert iſt, welchen je ein Paar der Präſidirenden zugeteilt wird. Alles ſmollirt mit einander; mit jedem wird ein Zug aus dem Becher gethan unter den Worten:

„Nimm den Becher
Wackrer Zecher,
Echten deutſchen Weines voll;
Nimm den Schläger in die Linke
Bohr ihn durch den Hut und trinke
Auf der N... ſchen Brüder Wohl.“

(Hierbei geſchieht nach dem Wortlaut des Liedes; der Angeſungene bohrt ſeine Mütze auf den dargereichten Schläger,

auf dem sie für jetzt verbleibt, zum Schluß der Ceremonie aber, nachdem an Allen die gleiche Handlung vollzogen wurde, wieder zurückerstattet wird, unter dem Absingen folgender Strophe):

„So nimm ihn hin
Dein Haupt woll'n wir bedecken
Und drauf den Schläger strecken,
Ein H...t wer dich schmäht, dir droht,
So lange wir uns kennen
Woll'n Brüder wir uns nennen
Es lebe Bruder N. N. hoch."

Die alten kräftigen Worte, erhoben durch eine schöne Melodie, werden mit wahrer Begeisterung gesungen, welche ihren Höhepunkt erreicht, wenn zum Schluß das Farbenlied der Corporation erschallt, ein Lied, in welchem die symbolische Bedeutung der Farben der feiernden Verbindung auseinandergesetzt wird. Mit einem Hoch auf letzere schließt der Landesvater, nicht aber seine Wirkung, man sieht eine Weile lang nur Gruppen sich umarmender, küssender, händeschüttelnder Paare, mit stürmischer Innigkeit ihre Beziehungen unter einander auffrischend und befestigend; die Feier ist gar passend für junge schwärmerische, für das Schöne und Edele glühende Gemüter, man befindet sich in einem wohltuenden Rausche schön erregten Gefühles und giebt sich demselben aus ganzer Seele hin.

In Kerremois nahm der Landesvater großartige Dimensionen an, der Kreis von mehr als 1000 Anwesenden umfaßte einen so ausgedehnten Raum, daß es fast unmöglich war, die Gesichter der Gegenübersitzenden zu erkennen, die Präsidirenden, 36 oder 48 an der Zahl, bildeten selbst ein starkes Corps und präsentirten sich stolz und malerisch mit ihren breiten farbigen Seidenschärpen, den im Abendsonnenscheine blitzenden schimmernden Hiebern, mit ihren bunt-

farbigen Körben, den silbernen Pokalen in den Händen. — Zuerst gab es einen unsäglichen Wirrwarr, bis alle sich gesetzt hatten, viele nichtcorporelle Bursche hatten noch nie dergleichen mitgemacht und gebärdeten sich daher jetzt und später sehr unsicher und komisch, auch brachen hie und da schlechtgezimmerte Bänke unter der Last, und die darauf Sitzenden purzelten durcheinander auf den Erdboden. Endlich aber wurde es doch stille und die Tonmassen wogten hinauf in das rosig überhauchte Abendblau. Schon an und für sich gestaltete sich die Scene ergreifend, sie wurde es noch mehr durch die vielen mitbeteiligten alten und ältlichen Herren, denen ihre ganze Jugendwonne wieder aufgegangen schien, man sah es ihnen an, wie innerlich erwärmt und erquickt sie sich fühlten.

Neben mir saß ein Weißkopf, ein wackrer greiser Prediger. Als an ihn die Reihe des Mützendurchbohrens kam, stand er auf und streckte seine gebückte Gestalt, mit zitternder Hand schob er seine wattirte Hauptbedeckung auf die Klinge, die Watte quoll aus dem Riß hervor, dem Alten aber glänzte eine Thräne im Auge, wie er so dastand, mit dem Sammetkäppchen auf seinem ehrwürdigen Haar. — Ach, du alter Bursch, fühlst du es wogen und beben in der Brust, reißt es dich hin, das wohlbekannte Klingen:

„Stets, ja stets ein braver Bursche sein."

Was heißt das? Stets Ehre und Treue im Herzen haben, sich die Jugend bewahren, das warme, menschliche Gefühl, den Glauben an das Gute, das Schöne, wer das nicht kann, dem perlt keine Thräne im Auge bei diesen Klängen, wenn er sie wieder hört, nach langen Jahren voll Enttäuschungen und geknickten Hoffnungen.

In tiefer Dämmerung endete der Landesvater, es war empfindlich kalt geworden, wir eilten in die Festhalle, wo eine Collation aufgetragen war, ein großes Transparent

füllte den Fond der Halle, es spielte auf das treue Zusammenhalten der Corporationen an und enthielt in einer aus deren Emblemen und Devisen zusammengesetzten Einfassungen 6 Jünglingsgestalten, welche sich umschlungen hielten und die Hände reichten. Draußen war der Vollmond aufgegangen und erfüllte bald die ganze Gegend mit Tageshelle, Feuer wurden angezündet, um welche sich malerische Gruppen von Trinkern und Sängern lagerten, andere thaten sich zusammen zu Quartettgesang, ja es fiel sogar einigen ein, Schillers Räuber aufzuführen, wobei ein unglücklicher Pharmaceut, der durchaus nicht als Amalie von dem Dolche Karls fallen wollte, einer Forderung nicht entgehen konnte. Schön in der Nacht endlich überraschten uns die Festordner mit einem hübschen Feuerwerk. Die Vorräte an Getränken waren doch zuletzt erschöpft und so machten wir uns dann auf den Heimweg. Es fror ein wenig und dadurch wurde die Straße noch unfahrbarer, denn die Räder brachen jetzt durch die gefrorene Kruste, welche ihnen sowohl wie den Pferden ein bedeutendes Hinderniß entgegenstellte, erst am hellen Morgen nach mehrstündiger Fahrt langten wir in Dorpat an.

Im Winter sind die Commerse weniger interessant als im Sommer, man ist auf das Zimmer beschränkt und begiebt sich meist schon um 11, 12 Uhr desselben Abends nach Hause; anders ist es mit einem großen zweitägigen Sommercommers, wie ich deren mehrere, namentlich zu Camby, in meiner Corporation mitgemacht habe.

Camby ist ein Gut, 19 Werst von Dorpat nach der Rigaschen Seite hin gelegen und eine der wenigen hübschen Landschaftspartieen, welche in kürzerer Zeit von der Stadt aus zu erreichen sind. Die cambysche Mühle mit ihrem ansehnlichen von hohen Bäumen umgebenen Teiche, der Mühlbach mit seinen ziemlich steilen und hohen, freundlich umbuschten oder bewaldeten Ufern sind allerliebst, der Eisen-

quell, ein reicher, unter einem mächtigen Granitblocke hervorsprudelnder Quell eiskalten, eisenhaltigen Wassers, der sich in den Mühlbach ergießt, hat eine ganz reizende Umgebung, ebenso bieten der alte hügeligte Wald, der große Park in der Nähe des Gutes vielfache Gelegenheit zum Wandern und Schweifen in Grün und Schatten. — Unser Commersquartier bestand aus einer großen Riege, die für diese zwei Tage uns ganz abgetreten wurde, zugleich hatten wir sowohl in ihrer nächsten Umgebung, als weit umher, freies Schalten und Walten.

Pfingsten, das liebliche Fest der Maien, war gekommen und alles grünte und blühte, — ich war ein Fuchs, ein junges naseweises Bürschchen und stand als Fuchs unter den besonderen Befehlen zweier achtbaren Persönlichkeiten, des Branderhauptmannes oder Ausrichter aller Commerse u. s. w. und des Fuchsoldermannes. Unser Branderhauptmann, ein dicker, blonder, löwenstimmiger und eichenstämmiger, gutmütiger, humoristischer Germane, ließ uns schon am Tage vor dem Commers zusammenrufen, der Planwagen stand bereit, hineingepackt wurden diverse Rum- und ähnliche Fäßchen und Flaschen in erklecklicher Anzahl, Viktualien, Hieber, Fahnen, Gläser, Schüsseln, Teller u. s. w. und dann wir Füchse nebst der Prelldecke, welches uns Morgen noch manches Leid bereiten sollte. — Häuptling stieg zuletzt ein, wie ein guter Kapitain, der erst nachsehen muß, ob alles in Ordnung, in und an seinem Schiff, dann klatschte Wuchzig, der Fuhrmann, mit der Peitsche, Professor, der Commerslöffel, sprang hinten auf, und fort ging es mit Hurrah und Hussah, eine Rotte so ausgelassener Burschen, wie nur je zu finden.

In Camby hieß es: „Frisch gearbeitet zu morgen." Da mußten Bänke aufgestellt, Guirlanden befestigt, bunte Laternen geklebt in unseren Farben, mit Lichtern versehen und aufgehängt werden im weiten Riegenraum, der allmälig

ein ganz freundliches Anſehen bekam, — da müßten Tiſche placirt und ganze Berge von Butterbröten geſchnitten, geſchmiert, belegt werden, eine ſchrecklich langweilige Arbeit, der Abend kam heran im Umſehen. Unſer Chef hatte unterdeſſen im Kruge für Speiſ' und Trank geſorgt, und als alles fertig war, wurde die Anrichtkammer, wo ſämmtliche Vorräte aufgeſpeichert lagen, verſchloſſen und unſeren dienſtbaren Geiſtern zur Bewachung übergeben.

Im Kruge fanden wir ſchon mehrere ältere Freunde vor, die es nicht mehr zu Hauſe gelitten in den blauen Tagen, und in ihrer Geſellſchaft vertilgten wir das beliebte Studenteneſſen auf Landpartieen: Eier, Kartoffeln und Schinken mit echtem Studentenappetite, dann gings an den Eiſenquell, wo ein Feuer angezündet wurde. Wir lagerten uns um die dampfende Bowle, die dürren Äſte praſſelten im flammenden Holzhaufen, kerzengerade ſtieg der Rauch empor zur hohen Wölbung der Birken und Tannen, Nachtigallen ſchlugen von fern, Lied und Scherz belebte den Kreis.

„Trinkt unter duftenden Zweigen
Brüder, der Abend iſt ſchön,
Spät wenn die Sterne ſich neigen
Halle noch Bechergetön."

Der nächſte Vormittag verging unter Baden und Spazierengehen, unter dem Nachholen von mancherlei überſehenen Zurüſtungen, auch mußten wir unſerem Hauptmann behülflich ſein, die vielerlei Arten kunſtreicher Getränke zu brauen, die für mehr als 100 durſtige Seelen nötig waren.

Gegen 4 Uhr Nachmittags langten in Camby auch die erſten Wagen unſerer Landsleute an, bald folgten mehrere, auch der große Fremdenwagen, in welchem die Gäſte, wohl 30 an der Zahl, auf unſere Koſten herausgeſchafft wurden. Es erſchienen manche ſonderbare Geſtalten, junge Herren im Commerskoſtüme z. B. ganz in roten Flanell

gekleidet, Jacke, Weſte, Beinkleider, oder in Blau — alle aber in möglichſt alten Kleidern, eine ſehr weiſe Vorſicht, da man des Nachts auf der bloßen Erde oder ein wenig Stroh ſchlafen mußte und ſich mancherlei Gelegenheit fand ſeinen Anzug zu verderben.

Auch heute war das ſchönſte Wetter, man ſaß im Freien, das Gaudeamus, die Präſidien wurden abgehalten, jetzt gings auf uns unglückliche Füchſe los, wir ſollten geprellt werden. Einige alte Häuſer holten die Prelldecke aus dem Planwagen und eine Menge anderer erfaßten ſie. Die Prelldecke iſt ein 10—12 Fuß langes und etwa 6 Fuß breites Tuch aus doppelten Lagen des ſtärkſten Segelleinen zuſammengenäht und hat ringsum einige 20 ſtarke daumendicke Öſen aus ledernen Schnüren, in welche man bequem mit beiden Händen hineinfaſſen kann. So viele ältere Burſche nur Platz finden, ergreifen nun dieſe Öſen, der Fuchs muß auf die Decke treten, ſich niederlegen, nachdem er die Stiefel ausgezogen, und nun wird die Decke unter dem Commando 1, 2, 3, in ſtarken Schwung gebracht, bei 3 ziehen die prellenden Burſche mit heftigem Rucke plötzlich von allen Seiten an, die Decke ſtrammt ſich zum Berſten und der Fuchs fliegt ſchnell wie eine Rekete in liegender Stellung in die Höhe. Dies wird drei Mal wiederholt und keiner von den Füchſen entgeht der Luftreiſe. Liegt man ruhig, ſo kann kein Unglück geſchehen, man hat nur ein höchſt ſonderbares Gefühl, wenn man ſo emporgeſchleudert wird, der Athem vergeht einem und es drückt gegen die Magengrube, doch fällt man ſanft zurück auf das elaſtiſche Tuch, welches noch immer in gehöriger Entfernung über dem Erdboden gehalten wird. Nur mit dem Vivat, crescat, floreat, welches eigentlich während dieſes gezwungenen Fluges von dem Fuchſe gerufen werden ſollte, ging es nicht zum Beſten. Das Vivat und allenfalls das Crescat kam noch

heraus, der Reſt blieb aber Schweigen, man flog zu raſch in die Höhe. — Kleine dünne Füchslein durchmaßen wohl 20 Fuß und mehr, bevor ſich ihr Körper wieder zum Falle ſenkte und mancher trampelte mit den Beinen, griff krampfhaft in's Blaue hinein; da war aber nichts, woran er ſich feſthalten konnte — majeſtätiſch wie ein Linienſchiff von Stapel ſauſten dagegen die Dicken unter meinen Collegen empor und fielen mit wuchtigem Schwunge wieder auf die Decke zurück. — Ein jeder Stand hat ſeine Freuden, ein jeder Stand hat ſeine Laſt, das erfuhren wir und ſollten es heute noch mehrmals erfahren; da giebt's auch den famoſen Fuchsritt auf einer langen Bank, die wir alle zuſammen, darauf in reitender Stellung ſitzend, als Pferde behandeln und auf ihr im Hofe hin und her gallopiren mußten, während das lachende Publikum das ſchöne Lied ſang:

„Was kommt da von der Höh!"

Da wurden uns vielerlei Getränke zugetrunken unter den Klängen des bekannten:

„Zieh' Füchslein zieh!"

Da mußten wir Bawlen ſchleppen, Gläſer bringen, Butterbröte und dergl. zurechtſtellen, alles Pflichten und Laſten eines Fuchſes.

Der Commers nahm ſeinen geräuſchvollen Fortgang, man disputirte, ſang, trank, machte Gelehrten aus ohne Ende. — Das „Gelehrten ausmachen" iſt ein Trink-Duell. Die Duellanten wählen ſich Sekundanten, die alles feierlich und würdevoll beraten und erwägen, werden von letzteren befragt, ob ſie auf ſcharfe oder halbſcharfe Waffen d. h. volle oder halbvolle Gläſer mit Punſch, Bier ꝛc. losgehen wollen, dann wird der Unparteiſche gewählt, dem in ſtreitigen Fällen die Entſcheidung obliegt und nun wird commandirt, nachdem vorher die Waffen geſchliffen ſind, nämlich die

Gläser genau gemessen und ihr Inhalt verglichen, ob er genau dasselbe Maß habe. Nun heißt es „Bindet" — man stößt an; „Gebunden!" — Ex! Beim letzten Commando beeilen sich die Paukanten, ihre Gläser auszutrinken, denn wer das seinige zuletzt leert, ist besiegt, und nur wenn sein Gegner sehr viel Blut verliert, mit andern Worten, sehr viel Getränk in seinem Glase nachläßt, kann die Sache unentschieden bleiben.

Den Landesvater machten wir schon beim Laternenschein. — Die Nacht war stark dunkel geworden, um so greller leuchtete und lohte der mächtige Scheiterhaufen, das Fuchsfeuer, durch welches wir Füchse nach altem Brauche hindurchspringen mußten. So gefährlich dies aussieht, so gefahrlos ist es, höchstens versengt man sich einige Haare beim Sprunge und hustet vom beißenden Rauch. Viel unangenehmer aber war das Spießrutenlaufen durch eine doppelte Reihe von wartenden Burschen, die uns jenseits des Feuers empfangen mit brennenden Strohbüscheln bewaffnet, mit welchen sie uns auf die Köpfe zu schlagen bemüht waren. — Allein auch dabei gab es keinen Schaden, doch dufteten wir hernach wie die geschlachteten Gänse, welchen die Köchin den Flaum abgesengt hat. Es war ein tolles, wildes Treiben, überall hin und herhuschende Flammen und Funkengarben, den Weg anzeigend auf dem ein Fuchs verfolgt wurde, Hurrah und Jauchzen in der dunkeln Nacht, während das große Feuer grellrote Streiflichter über den Platz warf, — laufende Gestalten bald im Schatten, bald im hellen Lichte standen, — ein wenig Höllenbreughel in Camby.

Auch das Fuchsfeuer verknisterte und verglomm allmälig — die späte Nachtstunde nahte und mahnte uns zur Ruh', nur in der Riege saß noch ein Kreis unverwüstlicher Zecher beim Punsch, wir andern suchten uns ein Plätzchen,

wo wir unsere müden Häupter hinlegen konnten. Einige nahm der Planwagen auf, andere die Ausrichtkammer, diese legten sich auf die Tenne, jene kletterten auf den Heuboden, aber schlafen? ja wer das gekonnt hätte! Die ganze Nacht hindurch lärmten einige rastlose Männer. Endlich als es schon stark dämmerte, schlief ich ein in meinem verborgenen Winkel unter dem Dache eines Nebengebäudes, mochte übrigens nicht lange, kaum eine Stunde geschlafen haben, als ich durch etwas Nasses, Rauhes geweckt wurde, durch die Spitze einer langen mit Wasser benetzten Birke, die einige Unheilstifter von unten her glücklich bis an meine Nase dirigirt hatten. „Herunter Fuchs!" erscholl der Ruf und seufzend und gähnend folgte ich ihm. Es war schon ganz hell aber erst halb vier Uhr Morgens, ich schloß mich meinen Erweckern an, die eine Rundreise um die ganze Örtlichkeit anstellten, alle Winkel durchstöberten und auch wirklich nach und nach die ganze große Gesellschaft aus dem Schlafe jagten, gleichviel, wie und wo sich die Einzelnen schlau versteckt hatten, sie wurden gefunden und erbarmungslos aus Morpheus Armen gerissen.

Viele waren zwar zur Stadt zurückgekehrt, namentlich die meisten Fremden, wir zählten aber wohl noch 50—60 Mann und alle, alle litten an Katzenjammer! Denken sie sich den Liebesgram eines verschmähten Katers, verkörpert in der Physiognomie, vergeistert in der Stimmung eines sehr betrunken gewesenen, jetzt nüchternen, unter Durst, Kopfweh, Unbehagen und Mattigkeit erwachenden Studenten, so haben sie eine ungefähre Anschauung von diesem grausen, weltschmerzlichsten, gleichgültigsten aller Körper- und Seelenzustände. Und nun 60 Mann damit behaftet, ein epidemischer Kater, schrecklich und großartig.

Glücklicherweise hatten wir ein treffliches Heilmittel zur Hand, wir wanderten zum Mühlbach und wer am

schlimmsten geplagt war, sogar zum Eisenquell, der ebenso gut auch Eisquelle heißen konnte, da sein Wasser gewiß nicht mehr als 4—5° Reaumur über Null hält. In diesem, Schauer über den Rücken jagenden, athemraubenden Bade, schwand alsbald der größte Theil unserer Beschwerden und mit brennender Haut und elastischem Gange traten wir den Rückweg zur Riege an, wo auf dem Platze ein großmächtiger eiserner Kessel voll Kaffee bereit stand, auch Brot, Eier und verschiedenes Gesalzene, woran wir uns herrlich erquickten.

Ebenso graulich wie der Jammer auf seiner Höhe ist, ebenso köstlich ist er im Verschwinden, dann tritt eine äußerst launige, humoristische Stimmung ein, die ihre Blüten in den barocksten Einfällen, den absonderlichsten Schwänken und Possen treibt. So geschah es auch jetzt. — Vorerst begehrten wir einen feierlichen Umzug zu halten, es formirte sich ein Corps Musikanten, die ihre Instrumente, aus Knütteln, Dreschflegeln, Harken, Kasserolen und Pfannendeckeln zusammensetzten; ihnen voran gingen einige Bannerträger mit unseren Corpsfahnen, darauf folgten sie in geschlossenen Gliedern vier Mann hoch, kunstreich mit der Stimme den Ton ihrer Instrumente nachahmend, geigend, posaunend, trompetend, wozu die Pfannen und Kasserolsanitscharen den Takt lärmten. Dann stolzirte der Branderhauptmann einzeln daher, ihm nachgetragen wurden von zweien Füchsen die Zeichen seiner Würde: ein silberner mit Blumen umwundener Pokal und der Korkenzieher; dann erschien ebenfalls einzeln der Fuchsoldersmann, ihm nachgetragen ward von einem Fuchse ein blanker Hieber, die anderen Füchse folgten nun in Haufen, sodann endlich die übrige Gesellschaft, paarweise Arm in Arm. So bewegte sich dieser Zug mit großer Feierlichkeit und Langsamkeit um ganz Camby herum, die Musikanten waren sehr thätig und von Zeit zu Zeit wurde im Chorus ein ernstes Marschlied abgesungen.

Nach dem Frühstück gingen wir in den Wald, wo man sich im Grünen lagerte und den am zweiten Tage herkömmlichen Bischof im Kreise um die Bowlen umherliegend mit Strohhalm sog; so will es wenigstens der gute Ton. Unendlicher Unsinn wurde getrieben, im Bache ein Nixentanz aufgeführt; wir improvisirten Scherzlieder, wobei zwei Chöre sich in einiger Entfernung aufstellten und witzige Strophen und Gegenstrophen absangen, — allerlei Kraft- und Geschicklichkeitsspiele wurden vorgenommen, zuletzt kamen wir armen Füchse in eine traurige Situation. Der Tag war drückend heiß geworden, in der Nähe der Mühle versprachen dichtstehende Bäume tieferen Schatten, alles brach dorthin auf. Nicht lange nachdem wir uns wieder gelagert hatten, kam plötzlich ein schelmischer Gesell, dem wir leider zu viel vertrauten, vom Teiche her und sprach: „Hört Füchse kommt doch mit mir, unter der Mühlschleuse ist es wunderschön schattig und kühl, besorgt eine Bowle, ich möchte dort mit euch trinken.“ Nun war der Proponirende ein sehr beliebter, angesehner Mann, wir fühlten uns daher durch seinen Vorschlag höchst geschmeichelt, liefen um die Wette nach dem Punsche und krochen sämmtlich unter die Schleuse, wo unser Gönner schon wartete. Es war da wirklich prächtig kühl und frisch, zwar ein wenig feucht, allein das genirte uns nicht. — Der Teich lag fast trocken unter uns, da er wegen einiger Reparaturen an den Dämmen abgelassen war, dagegen stand hinter der Schleuse in dem Mühlbache das Wasser mehrere Fuß hoch angestaut. Nachdem wir einige Zeit in dulci jubilo gezecht hatten, wobei unser alter Herr uns alle durch seinen prächtigen Humor amüsirte, so daß wir wie festgebannt dasaßen, sagte er plötzlich: „Bleibt nur hier, Füchse, ich komme gleich wieder,“ und entfernte sich. Wären wir doch entflohen, kein Gedanke an nahes Unheil stieg in uns auf. O weh, nicht 5 Minuten

waren vergangen, als plötzlich sich die Schleuse hob und ein wütender Strom kalten Wassers auf uns losschoß. Hui, rollten Füchse, Bowle, Gläser, von dem wirbelnden, rasenden Bach fortgeschwemmt, heraus aus dem Schleusenraum, in den Teich hinein, in dessen schlammigem, flachen Bette wir erst wieder zur Besinnung kamen. Da rafften wir uns auf, bis auf die Haut durchnäßt, hustend, schnaufend, triefend und wateten ans Land; oben auf dem Damme stand die ganze übrige Gesellschaft und lachte unbändig über das gelungene Complott, das im Stillen ihnen allen bekannt gewesen war, man hatte die Schleuse aufgezogen, als man uns so recht vergnügt und sicher wußte. Die warme Sonne trocknete uns bald und ich glaube es hat kaum einer von uns nur einen Schnupfen davongetragen.

Als es wieder Nachmittag wurde, da neigte sich die Lust ihrem Ende zu, vor dem Scheiden versammelten wir nns noch alle, um dem Besitzer von Camby ein Abschiedsständchen zu bringen, ein Brauch, der seit Jahren üblich war bei uns.

Ein ausgesuchtes Soloquartett sollte dem Zuge voranreiten, die übrigen Sänger ihm folgen, und dann wieder paarweise die andern. Zufällig konnten wir aber nur zwei präsentabele Gäule auftreiben und diese bestiegen nun die Sänger, Tenore auf dem einen Roß, die Baße auf dem andern. Die störrigen estnischen Rosinanten aber waren sehr unwillig über die doppelte Last, bockten und schlugen aus ohne Ende, so daß sie mit Mühe und Not von einigen Füchsen mit dem Quartett bis in die Nähe der Freitreppe des Wohngebäudes bewegt werden konnten, eben aber, wie ein recht schöner Gesang beginnen sollte, verloren sie alle Geduld, bäumten sich einmütig und wütig und da lag das Quartett im Sande. Herr von K. aber, der Besitzer, der am Fenster stand, konnte sich eben so wenig des Lachens

enthalten als wir alle, ein homerisches Gelächter ersetzte das verunglückte Quartett.

Der Planwagen steht wieder heimwärts gerichtet, ein neuer Branderhauptmann regiert, der vorige hat gestern Abend abgedankt, heute aber zur Entschädigung für die gestrige viele Mühe und Arbeit ruht er sanft und selig auf seinen Lorbeeren in der Tiefe des Wagens, schweren Hauptes aber leichten Herzens. Alles ist leer, was gestern noch voll war und alle sind voll von dem, was sie geleert, der Wagen hat seinen alten Inhalt zwar nicht ganz wieder, aber doch einen guten Teil davon in uns, den Füchsen. Noch klingt der Jubel in uns nach, je mehr wir uns Dorpat nähern, desto mehr verklingt er, die Abspannung tritt ein, ein nüchtern prosaisches Gefühl, noch umnebelt von Weindünsten, aber sehr bemerklich. Was brachte uns der Commers? Viel Vergnügen und eine Menge heiterer Erinnerungen, von denen ich einen Theil in dieser Skizze nieder gelegt habe. Was brachten wir auf den Commers? Jugendfrische, die Freude an dem Neuen, Ungewohnten, dessen Reiz uns mächtig faßte, das Behagen an Allem, was uns da entgegen trat, mochte es auch oft sehr unbedeutend sein, gesetzten Leuten als Narrheit und Albernheit erscheinen, in dieser Umgebung, in dieser Situation und Stimmung, war es an seinem Platze und verfehlte nicht seine Wirkung.

Der alte Bursch, der in seiner Mütze die vielen Landesväter zählt, an den klaffenden Löchern in ihrem Boden, hat an derselben eine Art Album und nimmt es sehr übel, wenn das Schwesterlein mit ordnungsliebendem Sinne in bester Absicht still und geschäftig die häßlichen Löcher zunäht: erinnern sie ihn ja doch an viele herrlich verbrachte Stunden und Tage, sind sein Stolz, denn sie zeigen an wie oft er den Landesvater erlebt in seiner Verbindung und bei andern als geehrter Gast auf ihren Fremdencommersen.

Des Burschen naives Schwesterlein näht ihm die Löcher zu an der geliebten Farbenmütze, uns allen schließt viel tiefere schmerzhafte Wunden, Wunden der Seele mit lindernder, heilender Sorge eine gütige Mutter, die Zeit, — das Trübe wischt sie hinweg aus unserem Gedächtnisse, oder mildert es doch so sehr, daß es uns nur mit leiser Wehmut durchzittert, gedenken wir seiner: die Freuden aber leuchten unvergänglich hell noch aus ferner Vergangenheit zu uns herüber, und am hellsten, am zahlreichsten wie das Sternenheer am Nachthimmel flammen und strahlen sie, beschwören wir jene Zeit herauf, jene Zeit starker, feuriger Gefühle, — die Jugend.

Fünftes Capitel.

Karzerſtudien und Karzerphantaſien.

In einer mondloſen, trüben Novembernacht iſt die Dompromenade recht einſam; nur der eiſige Wind pfeift durch die nackten Zweige der Bäume, ſelten wird der eilige Schritt eines Vorübergehenden vernehmbar, deſſen Geſtalt eben aus der Dunkelheit auftauchend, alsbald wieder in derſelben verſchwindet, denn ein paar vereinzelte Laternen ſorgen kaum für Erleuchtung, ſondern dienen vielmehr dazu, die Finſterniß nur noch intenſiver zu machen. Wir ſtehen auf der erſten Dombrücke und ſehen hinab auf Dorpat: eine verſchwommene Maſſe von Gebäuden, ſtumm und finſter, ſelten dringt der Ton von Schlittenglocken herauf, aber kein Menſchenlaut; hin und wieder hört man Hundegebell, gegen Morgen ſelbſt das Krähen der Haushähne nah und fern, uns mahnend, daß das freie Land ſo nahe. — Man vermißt das Getöſe einer großen Stadt, das verſpätete lebendige Treiben einer ſolchen, — nur die hellen Fenſter zeigen uns an, daß dort unten noch Menſchen wach ſind. — Bald leuchten dieſe Fenſter in langen Reihen, bald vereinzelt, — hoch in kleinen Giebeln, wo die Studirlampe des Muſenſohnes den Schein hergiebt, bald tiefer, wo Familienkreiſe zuſammen ſind, ferner, näher — leiſe flimmernd jenſeit des Embachs. — Was aber mögen das für kleine halbrunde Fenſterchen ſein, hoch oben, im Dache des Univerſitätsgebäudes, welches ſeine

mächtige Maſſe rieſig über alle anderen Gebäulichkeiten emporhebt? — Vertraulich grüßen ſie aus luftiger Höhe, alte Bekannte — die Karzerfenſter. — Zu dieſen Fenſtern gehören ſtille Gemächer mit gut verriegelten und verſchloſſenen Thüren; ſtill und beſchaulich geht es her in dieſen Gemächern, viel ſtiller als es den jungen Einſiedlern lieb iſt, die hier unfreiwillig freies Quartier haben. — „Karzer!“ ein häßliches Wort und doch iſt es nicht ſo ſchlimm damit; in ſpäteren Jahren denkt ſogar Mancher mit einiger zärtlichen Wehmut an die Zeit zurück, wo er dasſelbe perſönlich kennen lernte, nicht weil ihm gerade dies ſo beſonders angenehm war, ſondern weil jetzt lange ſchon die Jahre vergangen ſind, die er ſo fröhlich, ſo ſelig verbrachte, und in denen ein Tag oder mehr dort oben, nur ein kleines heilſames Intermezzo, eine Pauſe in dem ſtürmiſchen Allegro ſeiner Studienjahre war.

Abſcheulich! denkt manch holdes Mädchen bei dem Worte „Karzer“ — denn wer weiß ob dort nicht durch irgend ein boshaftes Mißgeſchick jener ſchlanke Student, der während der verwichenen Sommerferien ihr romantiſch geſtimmtes Gemüt oft in angenehme Aufregung brachte, ob nicht auch er jetzt gerade in ſolch einem ſchrecklichen Gefängniſſe weilen muß? — Abſcheulich! er, deſſen Bild ſogar noch jetzt in einſamen Stunden, in roſigen Morgenträumen idealiſch verklärt vor ihr auftaucht er, ein junger, freier, ſtolzer Menſch, eingeſperrt wider ſeinen Willen, wohl gar bei Waſſer und Brod, — in ein enges, dumpfes Loch! Wie wird er verzweifelt darin umhertoben, rütteln an der verſchloſſenen Thür, ingrimmig durchs Gitterfenſter hinausſchauen zu den freien Lüften — Eilende Wolken — Segler der Lüfte u. ſ. w. — Er, der edle Jüngling mit dem elaſtiſchen Gang, der ſtolzen Haltung, dem blitzenden Auge, den ſanftgewellten Locken, dem reizenden Bärtchen. Er, der

beſte Polkamaſurkatänzer — ſo zart, ſo galant, ſo poetiſch — ſo allerliebſt malicieus und ſo göttlich grob gegen andern junge Herren!

Papa dagegen, nachdem er genügend die Politik berückſichtigt und den Anzeigen auf der letzten Seite ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt, blickt auch ein wenig in das Feuilleton und findet dort dieſen anſpruchsloſen Artikel.

Der Papa aber denkt, ſchon recht ſolch einem Sauſewind, der nur den Mädchen nachläuft, dem Schuldenmacher und Krakehler! Solch ein Vogel iſt am beſten aufgehoben im Karzer; ſäße er nur ein paar Monate, das kühlte ihm ſchon ſein Mütchen!

Studioſus X. aber hat eben ſein Urteil empfangen, ſteigt mit philoſophiſchem Gleichmute die vielen Treppen bis zum Dachboden des Univerſitätsgebäudes hinan, dem Karzerknecht folgend, der die Thür des engen Zimmers aufſchließt und ihm höflich den Vortritt in das verwünſchte Domicil geſtattet. Die Aufwärterin kommt und bringt ſeine Habſeligkeiten, er ſieht, ruhig auf hartem Strohſtuhl ſitzend, ihren geſchäftigen Einrichtungsmühen zu, bis alles geordnet iſt, Dora oder Mariechen oder Lieschen ſich empfiehlt, die Riegel knarren und das Thor ſich ſchließt. — Nun iſt er allein, für Tage oder gar Wochen. Bücher in Fülle nahm er ſich mit, aber es iſt doch ein ſchlimm Ding da oben zu arbeiten. Er träumt, langweilt ſich, raucht unendlich viel und zählt die Stunden, bis er endlich ſeine enge Klauſe verlaſſen darf — ob gebeſſert, daß iſt ſehr fraglich.

Im Sommer iſt es dort oben fürchterlich, die Sonne erhitzt das nahe Dach; eine wahre Bleidächertemparatur, eine Tropenglut herrſcht im Zimmer. Unſer Gefangener liegt regungslos auf dem Bette, oder ſchreitet lechzend umher, bis der Abend kommt. Nur des Nachts lebt er auf; vielleicht ertönt gar gegen Morgen, wenn es in der Stadt ganz

ſtille geworden iſt, zu beſtimmter Stunde ein vernehmlicher Ruf von unten zu ihm herauf. Er eilt ans Fenſter, läßt eine lange Schnur herab, beſchwert mit kunſtreich angebrachtem Senkblei, das gewandt über das ſchräg vorſpringende Dach hinübergeſchleudert wird. Schon iſt es unten angelangt, nach einiger Zeit fühlt er einen Ruck an ſeiner Angel, vorſichtig windet er ſie hinauf; trägt ſie doch ſeinen Hoffnungsanker, eine wohlverpackte Weinflaſche!

Wie ſchlimm iſt's erſt im Frühling! Fern von den Gärten am Dom herüber erſchallt Geſang „ſchwärmender Brüder beim Becherklang;" würzige Düfte von Faulbaum und Flieder trägt die laue Luft zu ihm empor, er hört die Nachtigall durch die dämmerhelle Nacht! — Nach allen Richtungen hinaus ins erwachende Grün, in die ſchwellende, knospende Welt zerſtreut ſich das Volk der Muſenſöhne, immer ſchöner wird's da draußen, er aber muß — ſitzen!

Früher, da gab's noch eine Zerſtreuung! An den Wänden der Karzer ſtand manch kernhafter Trinkſpruch, manch ſentimentaler Liebesgruß zu leſen aus alter Zeit, — viel ſchöne Zerrbilder verzierten kunſtreich die rauchgraue Zelle! — Eines Tages aber kam mit plumpem Pinſel der Tüncher und deckte mit eintönigem Weiß das ganze Karzeralbum! Das war grauſam, faſt ſo grauſam wie die Tödtung der zahmen Spinne jenes bekannten Staatsgefangenen. Das Geſetz aber verbot von jetzt an, die ſchöne weiße Wand zu verunzieren.

Als mein beſter Freund einmal vor langen, langen Jahren dort oben hauſte, prangte das Karzeralbum noch in ganzer Glorie und mein Freund, eine luſtige Seele und ein Stückchen Poet, erquickte ſich an dem bunten Allerlei und malte ſich gar lebhaft die Geſtalten und Geſichter der Leutchen aus, die einſtmals hier ſo ihren Stimmungen freien Lauf gelaſſen hatten. Es las manchen bekannten, ja

manchen berühmten Namen, Namen von Männern, längſt in Amt und Würden, ſelbſt von ſolchen, deren Söhne ſchon wieder treue Söhne der alma mater waren. Er wunderte ſich, wie jener trockene Philiſter in der Jugendzeit ſo luſtig und lebensfroh geweſen ſein mochte, daß er recht ſprudelnd friſche Reime an die Wand geſchrieben, — er las auch Verslein von ſolchen, die längſt ſchon kühle Erde deckte und durch ſeine Seele klang ein wehmütiger Ruf: „Ach alte Zeit, wie bald, wie bald gehör' ich auch zu Dir!"

Als der Abend kam, ein rauher, ſtürmiſcher Winterabend und der Thee auf dem Tiſche ſtand, als des Wächters Tritte verklungen waren, ſiehe, da holte mein Freund unter dem Bettpfühl ein Fläſchlein hervor; auch Citronen, ſchöne gelbe Citronen, die ſich's wohl nicht hätten träumen laſſen, dort im duftenden Hain am blauen Mittelmeer, daß ihr Ende ihnen bereitet ſei hier oben von des nordiſchen Burſchen Hand. — Der Propfen fuhr heraus mit lautem Ton aus dem gläſernen Hals und

„Vier Elemente, innig geſellt
Bauen das Leben, bilden die Welt!"

vor ſich hinſummend miſchte geſchäftig im großen Humpen, der luſtige Jüngling die wiederſpänſtigen Stoffe. Bald war das Werk vollendet, er lehnte ſich bequem zurück im Sorgenſtuhl, brannte die Pfeife an, hob bedächtig das Glas, hielt es vor's Licht, ſog prüfend den aromatiſchen Duft ein und dann that er einen langen, tiefen Zug. Seine Mienen verklärten ſich. „Vortrefflich!" ſprach er mit gewichtigem Ausdruck und ließ dann wohlgezirkelte Ringe blauen Dampfes zur Decke emporſteigen. Nachdenklich rauchend ſaß er eine lange Zeit. Was ging wohl in ihm vor? Bald lächelte er, bald ſchaute er ernſt, bald blitzten ſeine Augen, bald hoben tiefe Seufzer ſeine Bruſt. Endlich legte er einen Bogen

Papier vor ſich hin, tauchte die Feder in's Tintenfaß und ſchrieb mit flüchtigen Zügen auf das weiße Blatt:

„Karzerphantaſieen!“

Wie das Blatt ſpäter in meine Hände gekommen, das iſt eine einfache Geſchichte. Das bunte Stücklein war wirklich vor grauen Jahren im Karzer geſchrieben. Hier iſt es:

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, ſo klug und ſo fröhlich, dem mein Herz ſchon zu eigen gehört ſo manche Zeit, wüßteſt du wo ich bin! — Ob du mir wohl zürnen würdeſt oder dich meiner ſchämen?

Mitten im Kornfeld ſteht eine Birke, Laubgehänge und ſchwer grüne Halme neigen ſich in einander zu einer luſtigen Laube, ein ſchmaler Rain führt zu dem ſtillen Plätzchen; da fand ich dich, du ſchliefſt! Ein Kranz von Kornblumen wand ſich durch dein dunkles Haar; eine lange ſchwere Flechte hatte ſich gelöſt und rollte ſeidenweich über die leicht bewegte Bruſt, du lächelteſt in Traum, es zuckte ſchelmiſch um die halbgeſchloſſenen, friſchen Lippen, roſig ſchimmerte das liebe Geſichtchen. — Lerchentöne ſchwammen hoch oben im goldigen Blau, als wären's deine Gedanken; ich ſtand und lauſchte und athmete kaum, du mein holdes, wonniges Sommerbild.

Leiſe, wie ich gekommen, ſtahl ich mich hinweg und wachte von fern, damit Niemand dich ſtöre, nun ſah ich dich nahen, da eilte ich von dannen, ſchüchtern, wie ſchuldbewußt, ich der tolle, wilde Geſelle. — O ja! altes Haus, wenn deine Brüder dich damals geſehen hätten! Ha, was dann?

Haſt mir's damals angethan, kleines Mädchen, dort in der lieben Abgeſchiedenheit, aber keiner, keiner darf es wiſſen! Und jetzt? Soll ich bereuen den tollen Streich, der mich hierher gebracht? Ei, nein, bei allen neun Muſen, bin ich

doch ehrlich und treu, haben doch ſchon Beſſere gebrummt, hier in der akademiſchen Löwengrube!

Horch, horch, hoch vom Turme der deutſchen Kirche ſummt der Glockenſchlag der neunten Abendſtunde herüber zu meinem vergitterten Fenſterlein, zum Fenſterlein auch gar hoch über allen Dächern der Stadt: „Guter Geſelle wie kommſt du mir für, ſitzeſt hier ſo grämlich allein im unbehaglichen Gemach, heute am Martinsabend, wo doch Maskenſcherz und Burſchenluſt im vollen Gange ſind?“ Aber ich antwortete: „O du unbefangener Glockenſchlag, man merkt es wohl, daß du ein jung, jung Kindlein biſt, eben geboren und wieder verhallt, ſonſt müßteſt du's wiſſen, daß ſie mich hier eingeſperrt haben, die wohlweiſen akademiſchen Väter, dieweil ich etliche unziemliche Schwänke trieb.“ Vergebens, der Glockenſchlag iſt verzittert im Sturm. Hu! welch ein Winterſturm, wie praſſelt der Kernſchnee auf's Blechdach nieder, wie heult's und gellt's und pfeift's durch den weiten, dunklen Bodenraum, wie rüttelt und knarrt und ächzt's ſchier unheimlich da draus auf der pechfinſteren Diele, dazwiſchen ein Rennen und Poltern, ſind's Ratten oder verſtorbene Karzerwächter?

Bin ich denn wirklich ſo grämlich allein wie der naſeweiſe Glockenſchlag zu ſchaun vermeinte? Bewahre! Helle Kerzenflammen zittern im blauen, ambroſiſchen Tabaksdampf, lieblich vermiſcht ſich des Burſchennektars Punſch erquickender Odem damit zu herzerfreuendem Zweiklang, Schlafrock und Sorgenſtuhl umfangen den müden Leib, gelöſt ſind die Glieder in behaglicher Dehnung, Seele verlangſt du noch mehr?

Wie biſt du doch ſo herrlich, geſegnete Burſchenzeit! des Lebens Ernſt tritt ſo milde, ſo freundlich an uns heran, goldene Bilder malt der feurige, alles erſehnende Geiſt auf den verhüllenden Schleier der Zukunft! Unſer Wahlſpruch:

„Mut und Ehre!“ prangt in ſtrahlenden Lettern auf dem hochragenden Panier, das über unſerem Bunde weht! — Luſt und Leid durchranken unſere Tage und um die Schläfen ſchlingen wir den leichten Kranz der Freude, an dem noch keine Blume welkte, an dem kein warnender Dorn zu finden.

Wir ſind des Vaterlands Hoffnung, die geiſtige Kämpferſchaar, Tauſenden einſt zu Hütern, zu Helfern beſtellt; darum wohlauf du ſtrenge Wiſſenſchaft, laß mich erproben kühn die junge Kraft, und laß von deinem Quell getränkt, geweiht, mich ziehn zum rüſtigen Lebensſtreit, ſtets führe mich mein Thun zum Licht, nach oben!

Stecken ſie mich da ein, die akademiſchen Väter, ja das kommt davon, daß ſie meine treffliche Geſinnung nicht kennen, ſie halten mich ſogar für einen Taugenichts, iſt's doch zum 6ten Mal, daß ich im Karzer ſitze. Warum? Laternen ſchlug ich ein bei Nacht und als der Morgen kam, raubt' ich dem Bauerweib die Kuh, die es zum Markte führte! Ich ſchwang mich auf die Kuh und bändigte die wilde mit kräftiger Fauſt, ritt nun mit hellen Sang Straß auf Straß ab! — Auch im tiefſinnigen Gänſegang wandelte ich mit vielen ernſthaften Geſellen ehrbar über Markt und Brücke, dann aber ward ich citirt vor das Gericht, vernahm ergeben den Spruch, verneigte mich ſittſam und ſtieg hinauf in dieſes Kämmerlein!

Ein Unglück iſt's, daß mir ſtets erſt ſpäter die guten Gedanken, die klugen Worte einfallen, hätte ich nicht vor den Schranken ſtehend alſo reden können: „Wohl erkenn' ich, o weiſe Väter, daß des Geſetzes Macht ein Segen iſt, und Pflicht ihr ergeben zu folgen, aber laßt Euch ſagen, Väter, daß wir jung ſind und feurigen Geiſtes, daß wir ſind wie der junge Wein, der gährt und tobt und überſchäumt, bis er die Hefe ausgeſtoßen und ſich klärt zum

duftigen Labenaß! — Das Geſetz aber iſt wie der kluge Küper, der ſorgſam behütet des Traubenſohnes wunderſame Wandlung, ihn leitet, daß er nicht allzuwild überſchäume, aber auch nicht umſchlage zu herbem Eſſig, daß ſein wildes Blut allmälig in ruhigerem Gang des Geiſtes Feuer in ſich erzeuge, daß des Geiſtes Blüte, der Duft, die Blume erſtehe im Wein, bis er endlich vollendet, mild und ſtark, klar und rein werde, flüſſig Gold, noch ſpäten Geſchlechtern zur Luſt! — Seht, o Väter, die Jugend ſchweift ſo gern ins Ungemeſſene hinaus, in Freud, in Treue lebt ſie in Extremen, und wo die Luſt ihr winkt, da mag ſie gern in brauſendem Jubel hineinſtürmen in das Leben, da ſchwillt in Uebermut das Herz und tolle Schwänke ſtören die nötige Ruhe! — Iſt das ſo ſchlimm? O nein, denn das Gemeine fliehn wir ſtets und harmlos iſt's, wenn's Euch ſchlimm erſcheint. — Glaubt ihr, uns ſei nicht Hohes, Edles auch zu eigen, wir wüßten nicht, was hier uns all vereint? — Auch wir fördern freudig und mühvoll zu Tage des Wiſſens herrliche Schätze, die nie vergänglichen, doch wenn die freie Stunde winkt, genießen wir mit vollen, oft allzudurſtigen Zügen. — Sollen wir gleich jenen ſein, die da fliehen in ihre dumpfe Zelle, wenn ſie vernehmen Liederbraus und feſtlicher Gläſer Läuten; denen ein Trinklied Eulenruf iſt und ein luſtiger Streich Verbrechen? — Arme Thoren, die hier nichts zu finden wiſſen, hier nichts Anders ſuchen als Bücherweisheit, — trockene Gelehrſamkeit! — Arme Thoren, die ſich abſchließen vom reichen Burſchendaſein, — weiſer Reden voll, ſo ſchmal und altklug, ſtumpf und dumpf, wie ihre Geiſter, ſo trocken kalt wie ihre welken Sinne! Einſt treten ſie in's weite Leben, auch für des Lebens Herrlichkeit verloren, fremd, ſcheu und eigenſüchtig, ewig alt, da niemals ihnen wahre Jugend blühte! — Nein, nein, von dieſem Schlage bin ich nicht! — Wo Hieber blitzen, Sang ertönt,

wo jubelvolle Nächte in des Frührots Blinken übergehn, das noch beim kühlen Wein uns findet; wo wieder dann mit regem Eifer geſtrebt, errungen wird, was uns für ſpätere Zeiten rüſtet und beglückt, wo Ernſt und Scherz ſo lieblich wechſeln, dort iſt mein Platz, dort weilt ein echter Burſch!

Ihr Geiſter traulicher Einſamkeit umſchwebt mich. Nicht gedenke ich mehr der Gitter und Riegel, auf roſiger Wolke ſtieg die Geſpielin geweihter Stunden zu mir herab, die Muſe. — Komm du Holde, du Schöne, küſſe mir Augen und Stirn, es erwache aus der verworrenen Bilder Traum, wie er ewig in meiner Bruſt waltet, ſchaffende Klarheit, führe mit ſich der lichten Geſtalten Heer, daß ſie mich hineinziehen in ihren anmutigen Reigen und harmoniſch ſchwebend über der vergeſſenen Alltagswelt, wir hauſen in des Dichters unendlichem Luſtrevier.

Schon bin ich tief im kühlen, weiten Wald, in den Tannenwipfeln klingts wie fernes Meeresbrauſen, Labeduft durchwallt die ſchlanke Säulenhalle. — Eine heitre Schaar jungen Volkes iſt im Walde zerſtreut, bald hie, bald da taucht Stimmenſchall und Antwortruf auf; hier raſten zwei verborgen im Grün und plaudern heimlich, Andre haſchen ſich neckend; ich habe mich verloren von ihnen und ſchreite einſam einen Hügel hinauf. — Ein leiſer Ausruf weckt mich aus Träumen, vor mir ſehe ich ſie, die mein ſtetes Sinnen iſt. Ausgeglitten auf den glatten Tannennadeln, die den Abhang bedecken, iſt ſie im Begriff zu fallen, raſch eile ich hinzu, umfange ſie, in meinen Armen, halb ſträubend, halb hingebend ſchaut ſie ſcheu errötend zu mir auf; ein Augenblick entfaltet mir des Mädchenherzens langverſchloſſene Knospe zur Wunderblume ſeligſter Entzückung. — Ein innig Anſchmiegen, ein flüchtiger und doch ſo ſeelenvoller Kuß und ſie entreißt ſich mir und flieht den Hang hinab zu den

Geſpielinnen. Du ruhſt zu Haus im kleinen Erkerſtübchen und ſchlummerſt, ob dein Traum mich dir zeigt? Draußen brauſet der Sturm, näher und näher tappen ſchwere Tritte meiner Thür, er wandelt heran, der grämliche Karzerwächter, raſſelt mit ſeinen Schlüſſeln und ich verſtecke geſchwind meinen Humpen und erwarte mit unbefangener Miene den Eintritt des Läſtigen.

An dieſem Tiſche ſaß wohl Mancher ſchon! Wer weiß, ob mein Erzeuger nicht auch vor grauen Jahren dieſe vier Wände gemuſtert hat mit trauernder Seele? O du Käfig luſtiger Vögel, wie könnteſt du ſo vieles erzählen! Kommt heran ihr Alle, die ihr hier gehauſet, und leiſtet dem jüngſten Bewohner Geſellſchaft! Seid mir gegrüßt, ihr flotten Burſchengeiſter, ich bring's euch! Volle Becher blinken in euren Schattenhänden, ich bring's euch, ihr fidelen Schemen, Pereat tristitia, pereant osores! Seid ihr noch wie wir Füchslein, daß du ſo vertraulich redeſt? fragt ein dumpfer Geiſtesbaß. „Ei, wohl ſind wir das, glaubſt du die deutſchen Jungen ſterben ſo bald aus? Wir ſind euch gleich, die alte Kraft, die alte Luſt lebt ewig in der Burſchenbruſt!" Nun das freut mich, ſollſt dafür auch einen redlichen Zug aus meinem Glaſe thun!

Aber Alter, welch ſchreckliches Präparat!

Ha, ha mein Junge, biſt arg verwöhnt, mundet dir nicht unſer einfach herber Stoff, habt ihr's beſſer, ſo ſeid's zufrieden, froher als wir waren, ſeid ihr doch nimmer!

Glaub's wohl, doch euch ſteht unſer heutig Thun nicht nach!

Beim kühlen Wein, da iſt's am ſchönſten! Birken mit ſchlanken, weißen Geiſterleibern umſtanden die Bank, an welcher wir ſaßen, dort am Felshang, in lauer flüſtender Juninacht! Vor uns auf rundem Granittiſche funkelten die

Römer in Mondenlicht, tief unten, ungesehen, im finsteren Tal ein rauschender Wasserfall, vielfacher Nachtigallenklang fern und nah! Wie ging uns das Herz auf, das volle, das junge Burschenherz! Wie märchenhaft ward uns zu Mut, wenn ein Glühwurm blauschimmernd über die Römer dahinflog, ein leises Wehen traumhaft durch die schlanken Birkenwipfel ging und die weißen Sternblumen, von gleichem Hauch bewegt, über den Felsrand in's Tal hinab schlummertrunkene Grüße nickend, sich hoben und senkten. — Fern von der Heerstraße herüber scholl ein lustiger Glockengruß, ein verhallend Räderrasseln; wüßtest du, einsamer Reisender im eilenden Postfuhrwerke, wie wohlig unsere Rast, du kämst zu uns, wenn du ein froher Geselle bist! — Sang und Klang aus voller Brust; Echo erwacht und grüßt uns wieder und wieder, die Römer läuten festliches Klingeln. Nicht mehr faßt die Brust so reiches Wonnegefühl, ausjauchzen will sie mit tiefinneren Seelenlauten ihr heiligstes Fühlen, der Freund umschlingt den Freund und teilt ihm mit sein Teuerstes, Verborgenstes. — Was unsere schönsten Stunden uns gebracht, Entzückung einer jungen Seele, der nach der Ideale Schimmer Wahrheit ist, ward hervorgeholt aus verborgenem Schrein. Wie so fest die Umschlingung, so treu und markig der Händedruck! Warst du beglückt von junger Freundschaft Feierstunde? Flammenwonne der Begeisterung lodert empor, versunken ist die Welt voll Wirrniß, Trug und kalter Klugheit, unser ist alles Hohe, Schöne, Lichte, von uns zum innersten Eigen errungen!

Wenn wir stehen durchbraust von unendlichem Kraftgefühl, was ist uns zu groß, was unerreichbar? Strahle Sonne, sause Sturm, tummle deine Wogen unermeßlich Meer, wir weichen Euch nicht, wir erfaßen das All im Drange der Jugendglut, in Tränen der Entzückung, im unzähmbaren Jubelschrei trotziger Kraft stehen auf der Höhe

des Lebens, grüßen die Pracht der Schöpfung und verehren den Schöpfer, deſſen beglückteſte Kinder wir ſind.

So du in Karzerhaft biſt, mußt du um 11 Uhr dein Licht auslöſchen; doch mir behagt dieſer ſtrenge Befehl nicht, ich trage den Tiſch in die fernſte Ecke meines Zimmers, ſtelle einen Stuhl auf ihn, bedecke letzteren mit meinem Mantel. Nur ein leiſer Dämmerſchein iſt jetzt ringsum, kein Schimmer bricht durch's Fenſter, den nächtlichen Zecher verrathend, wie er daſitzt im hellen Schein des kleinen Winkels, nachdenklich große Dampfwolken von ſich bläſt und von Zeit zu Zeit einen Zug aus dem Humpen thut.

Draußen hat ſich der Sturm gelegt, ich ſchaue zum kleinen, halbrunden Gitterfenſter hinüber, der Vollmond ſteht gerade davor und blickt mit hellſtem Leuchten zwiſchen den Eiſenſtangen hindurch, ich löſche meine Kerzen.

Es iſt ganz ſtill geworden, draußen und um mich her, ich räume mein Gerüſt vom Tiſch und gehe zum Fenſter, es iſt hoch oben, nach der Decke, einen Stuhl herbei, nun kann ich hinausſchauen. — Weiß leuchtende Dächer ringsum, darüber hinauf ragt der Kirchturm. Ferner, immer ferner ſchweift mein Blick, über die Stadt hinaus zu den freien Feldern und Flächen, zu den nebelhaften Wäldern, ruhig, odemlos, im doppelten Schlummer des Winters und der Nacht. — Verſchwommen wogen die Umriſſe im Lichte des Vollmondes, wie von durchſichtigen Flor überhaucht.

Hei welch luſtige Fahrt hinaus in dieſe Klarheit, nehmt mich mit ihr Wintergeiſter, befreit mich, ich will euer König ſein! Sinke herab von mir, irdiſch Schollengebild, die Krone her von Reifkryſtall, den wehenden Mantel von Flockendunſt, hei nun giebt's ein windſchnell Fliegen! Bald oben hinauf, hoch, hoch wo die Sterne ſo groß in ihrem zitternden Gebein; daneben harrt ein längſtverſtorbener Syndicus der citirten Schuldner und Manichäer. Das Geiſterglöcklein

ertönt und die Magnificenz befiehlt dem Pedell den Studiosus N. N. auf drei mal 24 Stunden in das Carcer Nr 3 zu sperren. — Horch! Horch, es steigt die langen Treppen hallend, stampfend immer höher hinauf, immer näher; horch, horch es klirrt an der Bodenthür, schlürfend und tappend naht's meinem Karzer, Schlüssel rasseln, der Riegel schnappt zurück, die Thür geht auf! — Voran der Pedell, ein zugeknöpftes Gerippe, grün schimmern die Knöpfe am modrigen Dienstrock, seinen Schädel trägt er als Laterne unter dem Arm, die glotzt aus den leuchtenden Augenhöhlen, aber ihm nach folgt mein Stubenflausch für die nächste Zeit. Armer alter Junge wie siehst du so durchsichtig nüchtern aus, komm her, grausig Bruderherz, laß uns füllen, laß uns leeren. Ich geb dir den Sorgenstuhl und mein Glas, find' noch ein anderes, stoß an alter Geselle; vivat academia.

Es begann ein gewaltiges Zechen!

„Heisa dideldum in der Mondennacht,
Mit Kling und Klang so helle
Heisa dideldum, wir trinken mit Macht,
Schmollis du alter Geselle!"
„Feducit flottes junges Haus,
Wir wollen fechten wackren Strauß
Streck nur den Arm, kling an mit dem Glas
Nun herab feurig Naß,
Das labt mich baß!"

Hab gelegen wohl an die funfzig Jahr,
Hab gedürstet dort unten immerdar,
Nun trag ich wieder die Zecherkron,
Sei das bedanket du Erdensohn"

„Juch welch ein Fall, ich machs nicht nach
Kann auch schon was vertragen!"

„Leg ab den Leib, du Erdenkind,
Dann kannſt du Gleiches wagen!“
„Noch nicht, o Freund, noch freut mich ſehr
Mein junges, friſches Leben,
Noch ſehn' ich mich nach Lieb und Ehr,
Nach Luſt und hohem Streben!

„Stoß an mit dem Glas, du junger Fant,
Komm mit, komm mit in's finſtre Land,
Stoß an auf andre Tage,
Valet dem Leben ſage! —
Herbei Geſellen, wild und bleich,
Ein neuer Bruder ſchwört zu Euch,
Jetzt webt die Geiſterſtunde,
Herbei o Schattenrunde!“

Wie füllt ſich ſchnell der kleine Raum,
Mit luſtigem Gedränge,
Es faßt die enge Zelle kaum
Der Schemen wirre Menge!
Und alle dringen auf mich ein,
„Mußt unſer ſein, fein Brüderlein,
Du riefſt uns ja zum Feſte,
Begrüße nun die Gäſte!“ —

Und immer wilder wirrts im Rund,
Rot glühen Deck' und Wände,
„Hei, unſer iſt die Geiſterſtund —
Nun geht's mit dir zu Ende!“ —
So gellt und heult die grauſe Kund —
Und lange Knochenhände
Sie faſſen mich ſo eiſig an —
Nun bin ich in der Geiſter Bann
Ade mein Lieb, ade o Welt!“

Dunkelklares Blau, des Mondes Strahl durchleuchtet den luſtigen Troß und der König umſchlingt ſein Lieb, das ſchöne, bleiche. Er hat ſich's geholt aus fernem Kämmerlein, es ſchlummert und träumt von der nächtlichen Fahrt. Hei! folge mir Troß durch ſtillen tiefdunklen Fichtenwald, wo der Wolf heulend ſtreift, über endloſe Flächen, über der Menſchen verſchneite Dörfer

Ei, ei, mein lieber Studioſus, das Pünſchlein ſpricht aus dir, ſteig herab vom Stuhl, ſetze dich fein manierlich und zünd' ein friſches Pfeifchen an, ſo — nun biſt du wieder vernünftig! Draußen ſchlägts 12 Uhr, Mitternacht, willſt du nicht ſchlafen gehn?

Wenn ich jetzt durch die hallenden Säle unter mir wandern könnte, da giebt's mancherlei zu ſehen! Da ſitzen auf den Katedern ehrbare todte Profeſſores in ehrbaren verſtorbenen blauen Gewändern, heben docirend die Knochenhände und pauken mit klappernden Kinnladen flotten Burſchengeſpenſtern die Facultäten vor, ſo viel deren ſind im weiten Wiſſensreich, dichtgedrängte Reihen der Zuhörer im Mondenlicht, ſpuckende Hefte in phosphoriſchem Leuchten, Mappenfantome, die Hallen durchzittert das Knarren ſpuckhafter Federn. Im Kanzleizimmer wandelt majeſtätiſch knackend und praſſelnd ein Magnificenzgerippe, an der Barrière ſteht des Winks gewärtig ein devotes Pedellenſkelett und etliche arme Sünder raſſeln im Schatten mit.

Aſchgrau blickte der Morgen durch's Gitterfenſter, — im Sorgenſtuhle ſaß ich, aus wüſten Träumen erwacht, im Karzer und mir war ſehr übel zu Mute. Die Kerzen brannten noch, dem Verlöſchen nah, in Scherben lag mein Humpen auf der Diele und die leere Flaſche ſtand auf dem Tiſche. — Neben ihr aber ſah ich meinen Bogen Papier, zuſammengefaltet und vollgeſchrieben. Die erſten Seiten recht leſerlich, weiter hin immer undeutlicher, die Zeilen

liefen bergauf, bergab; die Buchstaben tanzten krause, wunderliche Tänze, das Ende war kaum zu entziffern — aber ein Schauder überfiel mich, als ich das letzte Blatt umwandte unter den zerflossenen Linien stand groß, schwarz und deutlich ein mächtiges Wort, mir flimmerte es vor den Augen ich konnt's nicht lesen, war's Memento? war's Katzenjammer?

Sechstes Kapitel.

Loccus.

Ich kenne einen kleinen Teich, alte Hängeweiden umgeben ihn faſt überall mit hellgrünen, wolligen Kronen, ſenken ihre Laubmaſſen zu ihm herab und tauchen wohl hie und da ein paar ſchlanke Reiſerchen in das ſtille Waſſer. Winzig Entengrün wuchert ſo recht üppig auf dem Weiher, kleine Libellen mit hellblauen Leibern flattern darüber hin und auf dem ſchwarzen Klotz in der Mitte ſitzt Meiſter Froſch und philoſophirt im Sonnenſchein. Zwei von den moſigen Weiden ſtehen dicht neben einander an einer Ecke des Teichs und neigen ihre Stämme faſt horizontal über denſelben, letztere tragen ein Brett, welches jetzt eben leiſe auf und ab ſchwebt, denn ein Knabe hat ſich lang darauf hingeſtreckt und ſchaut niedergebeugt in das Waſſer unter ihm. Hier giebts kein Entengrün, blitzende Käferchen tummeln ſich auf der glatten Fläche und durchfuhren ſie mit tauſend krauſen hellen Linien, dazwiſchen huſchen Waſſerſpinnen hin und her auf ihren langen biegſamen Stelzfüßen. — Da unten wie wunderbares Leben und Weben! Da giebt's einen kleinen Wald von zartbelaubten Gewächſen, ſchimmernde Luftblaſen hängen wie Perlen an Stamm und Aeſten, welche das Spiel des Lichts mit Regenbogenfarben ſchmückt; zwiſchen ihnen ſieht das Waſſer ſo goldgrün durchſichtig aus und wird tiefer hinab ſo geheimnißvoll dunkel, ſo unbeſtimmt

originell für eine lebhafte Knabenphantaſie. — Lautlos rudert ein zackiger Molch aus dem Halbdunkel herauf, ernſthaft geradeaus ſtarrend, nun iſt er am Brett, nun in deſſen Schatten verſchwunden, dann kommt er wieder hervor und taucht in ſein buntes Revier zurück. Häßliche Waſſerſcorpionen bewegen langſam ihre platten grauen Leiber; ein großer gelbumrandeter Käfer verfolgt einen flinken, kleinern ſchwarzen und endlich kommen ein paar Blutegel, welche die in's Waſſer herabhängende Hand des Knaben herbeilockt.

„Huh, Ihr häßlichen Geſellen," denkt der Knabe und plätſchert mit der Hand, „Ihr wollt Euch wohl anſaugen? Sieh doch, ſieh wie ſie ſich lang und platt machen, wie ſie ſich hurtig heranſchlängeln, ein, zwei, drei, vier, eine ganze Menge! Du biſt mir doch lieber, kleine dicke Karauſche im goldenen Kleide, du biſt wohl der König? Oder iſt es der Froſch? Ach wenn ich doch da unten ſein könnte, aber Alles müßte ſchön hell ſein und ich da gehn und ſtehn wie in der Luft. Da unten ſind gewiß ganz merkwürdige Dinge."

Der Wind beginnt zu wiſpern in den Hängeweiden, erſt ganz leiſe, dann immer ſtärker, nun wehen ſchon die grünen Haare, des Teiches Fläche wird kraus, fort ſind die Drehkäferchen, Wolken kommen, im Waſſer wird's dunkel, das bunte Reich da unten iſt verſchloſſen.

„Ja was wollen Sie mit all dem dummen Zeug?" fragt der vernünftige Leſer. „Eine Einleitung machen Vererteſter; glauben Sie, das ſei ſo leicht? Ich verſichere Ihnen, das iſt das Schwerſte an ſo einer kleinen Skizze."

Unwillkürlich fiel mir der kleine Teich ein, als ich heute an einem anderen ſtand, der ſich hier in der ehrſamen Stadt Dorpat befindet. Gleich ſollen Sie auch erfahren, wo? Wenn Sie über die Holzbrücke zur Peterburger Straße hingehen und nun in die erſte Querſtraße links einbiegen — aber thun Sie's nur in trockener Zeit, ſonſt dürften Sie's

bereuen — dann kommen Sie an eine Mühle, die klappert oder auch nicht, denn der Mühlenteich ist flach und liefert nicht immer Wasser genug. An dem ziemlich großen Gewässer stand früher ein altes graues Mühlchen mit moosigem Dach, etwas melancholisch aussehend und sehr schweigsam wegen des öfteren Wassermangels, aber malerisch. Aergerlich hell und prahlerisch sieht mich nun die neue steinerne Mühle an, obgleich der langhaarige, schwarzröckige Este, der eben seine vollen Kornsäcke abladet, gewiß mehr Zutrauen zu diesem Gebäude hat. Der Teich ist die Wonne der Jugend; kaum liegt Eis darüber, so tummelt sich das Heer benachbarter Straßenjungen auf dem schwankenden Spiegel, brüderlich theilend, ein Jeder nur mit einem Schlittschuh, wie's eben die Mittel erlauben. Im Sommer aber, da schnattern die Enten, da rauscht's in den Weiden, am flachem Wasser spielen Kinder und angeln mit vieler Geduld nach den längst gewitzigten Fischchen. — Freundlich blickt von naher Höhe der Pavillon des Ressourçengartens aus grünen Bäumen hervor und zum Teiche nieder; ringsum aber sind nur niedrige dürftige Gehöfte und erst näher der Stadt wohnlichere Gebäude.

Es ist recht still hier; an der alten Schleuse stehend, übte ich oft die Lust der Knabenzeit, schaute hinab in das kleine Leben des Wasservölkchens und hätte manchmal gern das Brett dort gehabt, wenn es nicht gar zu sonderbar gewesen wäre für einen alten Menschen.

Ich führe Sie von einem Teich zum andern, allein nicht auf so großen Umwegen zu dem versprochenen Ziel, zu Loccus. Wir brauchen nur den abschüssigen Weg zum Embach zu folgen, da sind wir schon. — Denen, die im Verlauf der letzten 46 Jahre in Dorpat studirt haben, brauche ich nicht erst zu sagen, wer Loccus ist, er wird in ihren Erinnerungen an das Universitätsleben gewiß eine

Stelle einnehmen, die übrigen Leſer aber mögen erfahren, das Loccus ein Mann iſt, der eine Badeſtube für Studenten hält, zugleich iſt er ein Original, ein ſonderbarer alter Kauz, der Jedermann duzt und von Jedem geduzt wird.

Ein kleines grauangeſtrichenes Haus, drei Fenſter Front, mit rotem Ziegeldach und grünen Fenſterläden, daneben die Pforte in welche Abend für Abend die Studenten truppweiſe, zu zweien, dreien, vieren, hineinwandern. Ein enger Hof, umgeben von niedrigen, alten und unanſehnlichen Seitengebäuden, deren eins die Badeſtube enthält, empfängt uns, dicht am Gehöft fließt der Embach vorbei in ſeiner trägen, ſtillen Weiſe, ein paar Birken und Weiden blicken von jenſeit über die Dächer. Jetzt am Tage iſt es hier wie ausgeſtorben, nur ein Hühnervolk treibt ſein Weſen auf Balken und Sparren, Karren und leeren Fäſſern, und auf Loccus Schwelle ſitzt der Hauskater und putzt ſich — ein vollkommenes Stillleben. — Am Abend freilich iſt es anders; wir treten in den dunklen Hof, welcher nur dann und wann durch mattflackernden Feuerſchein vom Badeſtubenofen unſicheres rotes Licht empfängt, der Pumpenſchwengel am Badekeſſel lärmt in abgemeſſenen Stößen, wir finden halb tappend unſern Weg zur Hausthür und an der Küche vorbeigehend, wo's in Töpfen und Pfannen luſtig ſiedet und praſſelt, in's Zimmer — wir ſind bei Loccus.

Noch gar lebhaft erinnere ich mich des Abends, wo ich als Abiturient des Gymnaſiums, nach beſtandenen Examen, im Kreiſe einiger Dorpater Studenten ſaß, und eifrig auf die goldenen Lehren dieſer Herren lauſchte, die ſie mir in Bezug auf mein Verhalten als Fuchs gaben. — Dabei kam denn auch die Rede auf Loccus und man verfehlte nicht, die Vorzüge dieſes Biedermannes in das hellſte Licht zu ſetzen. — „Er pufft auch," hieß es, und dies wurde beſonders gewichtig betont, und auch ich ſollte bald kennen lernen, wie vielen Wert dieſe ſeine angenehme Gewohnheit habe.

Obgleich es sonst Anfangs September nicht Sitte ist, warme Bäder zu nehmen, wurde ich doch eines Abends nebst zwei anderen Füchsen von einem älteren Studirenden zu Loccus hingeführt und da sah ich denn meinen alten Freund zum ersten Male.

„Guten Abend Loccus" rief unser Gönner.

„Na, bist du auch da?" antwortere eine halb mürrische, halb klagende Stimme; der Inhaber derselben erhob sich vom Stuhl am Fenster und kam auf uns zu, in weiten Hausschuhen daherschlürfend.

„Jawohl bin ich da, alter Loccus, und hab dir Füchse mitgebracht, die wollen auch bei dir baden."

„Ach geh du weg mit deine Füchse, immer Puff machen, nich bezahlen, kanze Buch ist voll angeschrieben, Keiner nich bringt Geld, du bist nu wohl ein kuter Zahler, aber weiß Kott, wie die Füchse noch werden."

„Na, na Loccus, das sind gute Füchse, du weißt, ich habe dir noch keine schlechten gebracht, nicht wahr?"

„Nu ja, kann man wohl sagen," war die schon etwas freundlichere Antwort. „Nu wie heißt du denn Fuchs?" wandte er sich hierbei an einen meiner Kameraden.

„B . . . heiß ich."

„So du heißt B.? Deinen Vater habe ich auch gekannt vor 27 Jahren zurück war er auch hier, hat oft bei mir gebadet, nu ja, der war wohl ein kuter Zahler, hör mach du nich kroße Puff, nachher bleibst du weg. ich hab auch genug Geld nötig, Zeiten sind schlecht. Aber wie heißt denn du?" fragte er mich.

„V . . ."

„War das dein Vater, der hier vor 30 Jahren zurück studirt hat, so ein langer mit schwarze Haare, immer lustig?"

„Ja wohl, Loccus!"

„Nu das war auch ein kuter Zahler, nu lern' du nur orntlich und mach ihm keine Schande nich, schmor auch nich zuviel, das ist nich kut, davon wird man krank und kommt auch nich vorwärts."

„Wollen schon sehen, Loccus, das alles gut geht."

„Wer bist denn du, dir kenn ich ja noch kar nich?"

„Ich heiße K . . ."

„Was K . . .? hör dein Onkel ist mir noch schuldig 12 Rubel Banco, vor 15 Jahren zurück hat er hier studirt das war ein schlechter Zahler, hör, ich puff dir nich, schlechte Zahlers muß man nich puffen."

„Aber Loccus, das war gar nicht mein Onkel, hier hat gar kein Onkel von mir studirt, und mich kennst du erst recht nicht; wie kannst du denn wissen, wie ich bin?"

„So, war er nich?" fragte Loccus und fixirte K. mit argwöhnischen Blicken, „nun kann auch sein, hör, sei du nich so, wie der!"

„Loccus, können wir hinüber gehen? unterbrach ihn unser Protector.

„Nein noch nicht, vier sind noch vor, Liefländers, ziehen sich aber schon an, bald sind Wannen fertig, da spielt nu jetzt Domino, ich hab kein Zeit nich, muß nachsehen gehn, was da zu machen."

Wir spielten das hier altherkömmliche Domino. Bei Loccus ist Alles sterotyp; wer auf die Bäder warten muß, spielt Domino, das ist nun einmal seit vielen Jahren üblich.

Wie sieht Loccus aus? — Eine gebückte Gestalt von sehr kräftigem Bau, untersetzt, breitschultrig, greisenhaft. (Er zählt jetzt nahezu 90 Jahr) Auf kurzem Halse ein weißhaariger Kopf, tausend Fältchen zwischen tiefen Falten im Gesicht, wie bei einem Donnerschen Greisenportrait, breite hervorstehende Backenknochen, die schlauen und doch gutmütig blickenden grauen Augen halb versteckt unter buschigen

weißen Brauen, eine Stülpnase, um den eingesunkenen, zahnlosen Mund ein närrisch wehmütiger Zug — vielleicht giebt diese Schilderung Ihnen ein Bild von ihm. — Er ist ein Este von Geburt, ebenso gehört seine fast gleich alte Gattin demselben Volksstamme an; daher auch sein curioses Deutsch, welches er noch viel fließender spricht, als die Frau, die es nur gebrochen redet. Der alte Mensch steckt in abgeschabtester Kleidung, ewig schmutzig, ewig schäbig, mag sie nun aus sommerlichem, glänzend abgetragenem Manchester, oder aus Winterstoffen bestehn. — Im Winter deckt auf der Straße eine hohe Bibermütze sein Haupt, gehüllt in einen alten Pelzpaletot, angethan mit großen Thranstiefeln, sieht man ihn umherwandern, sein Zweck ist, — schlechte Zahlers abzufangen und sie höchst ungeniert mit lauter Stimme zu mahnen, namentlich zu Anfang des Semesters. Dann gelingt es ihm auch, zu seinem Gelde zu kommen und überdies noch zu diversen Tractamenten. Er wird dann nämlich von seinen Kunden stets zum Conditor geführt, wo er auf deren Rechnung sich mit einem Schnapse, seinem Lieblingsgetränke, erquicken und zugleich eine Anzahl Butterkuchen für seine Alte, so nennt er seine greise Gattin, nach Hause nehmen darf. Behaglich versenkt er die Butterkuchen in seine weite Taschen und geht endlich wohlbepackt und einigermaßen heitrer Stimmung heimwärts.

Im Zimmerchen ist's warm, die alten schwarzledernen Lehnsessel sind bequem, sonst ist das Ameublement das Bescheidenste — ein Ruhesopha, einige einfache Tische, einige Holzschnitte an der Wand als Zierde. — Eine elegante Alabastertischuhr, ein großer Spiegel stechen fremdartig von der bescheidenen Einrichtung ab, es sind Geschenke zur goldenen Hochzeit, die er vor mehreren Jahren feierte.

Vier erhitzte Jünglinge erscheinen, die Herren, welche eben gebadet haben, schon kommt auch Loccus und ladet uns hinüber.

Seit 46 Jahren baden hier Studenten. Tausende; unsere Großväter und Väter traten ein, wo auch wir jetzt eintraten, in das niedrige, große Zimmer, nebeldunstig vom warmen Wasserdampf, nach Seifenqualm duftend, verräuchert und öde.

Ein einzig Talglicht brennt mit langer Schnuppe auf dem Tisch am kleinen Fenster; ein uralt wacklig Sopha steht daneben, dem gegenüber ein harter Diwan, noch ein paar Strohstühle ein halbblinder Spiegel, das ist alles. — Hier kleidet man sich aus und an, daneben ist das Badezimmer.

„Willst du warm oder kalt?" fragt Loccus.

„Warm," sage ich politischer Weise, denn —

„Nu das ist auch kut, recht vernünftig," antwortet er geschmeichelt. — „46 Jahren schon bad ich in meine Wannen und nie nich hab ich kalt gebadet in Embach, jo wärmer, jo besser. Embach baden ist nich kut, davon wird man krank. In meine Wanne hat auch noch vorigtes Jahr Professor X. 36 Bäders gennommen, wer kanz krank, is kleich gesund geworden. Aber kalt Wasser trinken müßt Ihr, von meinem Wasser, ich hab das beste Wasser von kanz Dorpat, Professor G." — hier nennt er einen längstverstorbenen bekannten Chemiker — „der sagt, mein Wasser ist kanz rein und sehr gesund, wart ich bring Euch kleich!"

Natürlich trinken wir von dem gerühmten, in der That vortrefflichen Wasser und versetzen den Alten in die beste Laune, was einem hoffnungsvollen Fuchs, der Loccus noch oft heimsuchen will, nur sehr lieb sein kann.

Vier Kachelwannen mit kupfernen Böden, lang, breit und bequem, füllen fast das Badezimmer; hinter ihnen steht eine halblebensgroße, etwas verkommene Gypsfigur, irgend ein weibliches, berühmtes Wesen darstellend, von welcher Loccus behauptet, „das sei Goethe, der Erfinder der Badstuben," eine Notiz, die ihm von einem schelmischen Besucher

aufgebunden worden ist. — Das Wasser ist brühheiß wir ziehen erschrocken den Fuß zurück, allein Loccus sagt, spöttisch lächelnd: „Schäm dir doch Fuchs, fürchtest dir vor warmem Wasser" und so fassen wir uns ein Herz und zwingen uns in das ungewohnt reizende Element.

„Nu, wollt Ihr was essen?" fragt Loccus uns, nachdem wir das erste Unbehagen überwunden und jetzt voll Wohlgefühl im Bade ruhen.

„Ja wohl, versteht sich," erschallt's im Chor.

„Nu was denn?" fragt er weiter, eigentlich sehr überflüßig, denn seit Menschengedenken giebt's ja bei ihm nur Pfannkuchen und Coteletts; so bestellen auch wir drei Portionen Coteletts und ebensoviel Pfannkuchen.

„Sechs Portionen!" sagt Loccus, „so viel! wird auch mit vier Euch genug sein! Fleisch is teuer, Putter is teuer, Puff wird kroß!"

„Nu laß nur gut sein, gieb soviel wir sagen."

„Nu meinswegen auch, sollt es haben." Damit geht er hinaus, wir aber beenden unser Bad und kleiden uns an.

Im Frühling, wo der Embach fast alljährlich austritt, kommt oft ein wochenlanger Stillstand in Loccus Geschäft. Die Badestube steht manchmal bis zur halben Höhe des Zimmers im Wasser; — so war's besonders vor acht Jahren, bei einer starken Überschwemmung. Damals flanirten wir am Charfreitagmorgen in den wasserfreien Straßen umher und kamen auch zu Loccus. Selbst aus dem höherliegenden Wohnhause hatte die Flut ihn fast verjagt, schon von weitem hörten wir tremulirenden Choralgesang einer alten Männerstimme. Sieh da, im Vorhause, dem höchsten Platz im Hause, das auf abschüssigem Boden steht, saß Loccus über den Wassern auf einer Hühnerleiter und sang ein Lied aus einer dickleibigen Hauspostille.

„Guten Tag Loccus, wie geht's?"

„Ach was wollt Ihr nu hier, könnt heute nicht baden, Badstube is kanz voll von Embach, geht in Kirche, das wird besser sein als spazieren," fuhr er uns an und begann sofort wieder eifrigst zu tremuliren.

Armer Loccus, ja jetzt sah's freilich schlimm aus! Wer sich nun streckt in deiner Wanne? Vielleicht ein neugieriges Peipusnixchen, das zum Besuch hereingeschwommen war zu dem sonderbaren Ding, welches die Menschen Stadt Dorpat nennen, oder ein alter knorriger Embachneck mit Schnecken in den wirren Haaren und Muscheln in Tangbart. Da plätschert nun solch ein eingefleischter Kaltwasserfreund in deinem Heiligtum und um Göthe's Füße spielt der Stichling Haschen mit dem Kaulbars.

Wenn sich nun die Flut verlaufen hat und das große Wasser, wenn die Weide am Zaun grüne Blattnäschen aus allen Knospenspitzen steckt und die vielen Frösche in der Lache am Garten einen Frühlingswettgesang anstimmen, dann wird's in der Badstube wieder lebendig. Nicht aber von solch unverpaßtem Gesindel, nein wieder von heißblütigen Studenten. Siehe da, was entdecken wir? Unter dem Tische auf dessen Platte der schöne Spruch eingeschnitten ist: Dulce est desipere in Locco (loco)! hüpft ein hoffnungsvolles Krötenkind nach dem andern hervor, wahrscheinlich classisch gebildete Amphibien, die dem Spruche nach ihrer Art folgen wollen, uns aber gerade nicht die liebsten Kameraden sind; sie mögen wohl durch die Abzugsröhre hinein gelangt sein.

Unsere Tafel ist bereit, das Bad schärfte den Appetit, wir geben uns mit jugendlichem Eifer den Genüssen hin, die uns die Kochkunst von Mutter Loccus spendet. — Noch gehören wir nicht zu Loccus Lieblingen, die er mitunter mit einem fabelhaften Produkte, von ihm Beefsteaks genannt, wider ihren Willen überrascht, mit einem platten, einge-

ſchrumpften Etwas, das, in einem Fettmeer ſchwimmend, ſchwarz und zähe wie Cautſchouk iſt und geſchmackloſer als ein Cylinderhut, daher dieſe wohlgemeinte Gunſt nicht allzugern entgegen genommen wird. Wir andere Sterblichen fiſchen die fetttriefenden Fleiſchklöſe, hier Coteletts genannt, aus der Brühe und erquicken uns dazu mit Schmorkartoffeln. Während deſſen erſcheint Loccus mit einer langhalſigen ſchwarzen Flaſche: „Trinkt auch Schnaps, Schnaps iſt kut!“ ſagt er mit väterlich ratendem Ton und wir bedienen uns folgſam des Kümmels, der ſtets ſehr kalt gehalten, von beſonderem Wohlgeſchmacke iſt. — Iſt Loccus bei roſiger Laune, ſo ſagt er wohl zu Einem oder dem Andern: „Hör du mußt mit mir ein Schnaps nehmen,“ was dann ſofort ausgeführt wird, der Betrag aber kommt auf unſere Rechnung. Früher gab es auch Chocolade, die in großer Menge vertilgt wurde, jetzt ſchließen die Kuchen unſer Mahl.

Sehr zufrieden iſt der Alte, wenn man kein Bairiſches ſondern Braunbier verlangt, alsdann bringt er ſchmunzelnd das Beſtellte und äußert ſich dabei unveränderlich folgendermaßen: „Nu ſiehſt du, das iſt toch kut, daß du willſt orntliches Pier trinken, nich ties tumme Pairiſch, ties alte Opfenwaſſer mit Salz, davon wird man nur durſtig, will immer mehr trinken, zuletzt wird man kanz petrunken, trink du nich Pairiſch, Doppelbier is viel beſſer, aber immer nich ſo kut, wie in alten Zeiten. Damalen nehmt man zwei Loof Malz auf die Tonne; Pier war ſo dick, daß wenn man auf Tiſch gießt, Klas klebt an, wie von Zierop.“

Alle Redensarten ſind bei ihm vollkommen ſtabil ſeit längſter Zeit, zum Ergötzen immer neuer Beſucher, die ſich ſeiner Originalität erfreuen. Sein Perſonengedächtniß iſt koloſſal; er erkennt ſogleich Leute wieder, die er 20, 30 Jahre nicht geſehen, oder erinnert ſich der geringfügigſten Umſtände bei irgend einer früheren Begegnung mit ihnen;

vornehmlich aber behandelt er sie durchaus so, als wären sie noch immer die Studenten, denen es einmal bei ihm so wohlgefallen, und dutzt jeden, mag er noch so hoch stehen. An Träume glaubt er mit Überzegung und meint in denselben prophetisch die Zukunft vorauszusehen, 1812 z. B., 1830, 1854 sei ihm der Himmel im Traum feuerrot erschienen und dies habe unfehlbar die bekannten, darauf folgenden Kriege angedeutet.

Nach dem Abendessen ertönt von uns der Ruf: „Loccus bring Kreide her, und das Buch."

Der Alte kommt mit Feder und Dinte, Buch und Kreide, und nun schreibt einer auf den abgeräumten Tisch die einzelnen Posten der Rechnung, wobei Loccus den Preis der Bäder, des Essens u. s. w. hersagt. Dann wird summirt und jeder trägt den vierten Teil der Rechnung in sein Schuldconto ein. Jede Corporation hat ihr eigenes Puffbuch und Loccus besitzt eine ganze Bibliothek solcher alten und neuen Bücher, denn wenn eins vollgeschrieben ist, wird es von ihm bei Seite gelegt, um bei Gelegenheit wieder einmal durchgesehen zu werden. Niemals ermangelt er, während wir schreiben, darauf aufmerksam zu machen, daß doch wir d. h. unsere betreffende Corporation die schlechteste Zahlers seien und streicht dabei irgend eine andere Verbindung auf unsere Kosten heraus. „Seht mal", sagt er, „wieviel Puff nich bezahlt ist, ja, ja Rigenser (oder Estländer, Kurländer, Livländer 2c. je nachdem) sind immer schlechte Zahlers, N. N.'s zahlen viel besser." Das ist so eine unschuldige, aber wirkungslose Politik, die nur zum Ergötzen der Ermahnten dient.

Damals, als das alte Paar seine goldene Hochzeit feierte, erschienen wie gesagt einige Geschenke, die hoch in Ehren gehalten und immer mit Stolze vorgewiesen werden; auch ein silbernes Schnapsglas mit der Devise: „Vivat

Loccus und sein Schnaps!“ ist ihm ein wertes Stück und nur ganz besondere Lieblinge erhalten die Vergünstigung, es zu benutzen. Wunderbar rüstig ist das Paar für sein hohes Greisenalter; ihn sah ich noch vor wenig Jahren einen gefüllten Wasserzuber allein in die Höhe heben, auch wandert er den halben Tag umher, sie versieht die Wirthschaft. Frau Loccus ist ein altes, runzenvolles, dickes Mütterchen, etwas mürrisch und gar gewandt in der edlen Frauenkunst des Pantoffelschwingens. Der alte Herr ist unterthan seiner Hausehre und läßt sich bisweilen von ihr zur Genüge kuranzen, namentlich wenn er in Unrecht ist, wie wir dann selbst einmal eine komische Ehestandsscene zwischen den beiden ansahen. Er hatte sich auswärts einen kleinen Spitz angelegt und kam in sehr heiterer Laune heim, das gefiel der Frau aber garnicht, zumal wir es bemerkten. Sie hielt ihm eine Gardinenpredigt erlesenster Art, ganz wie Frau Kaudel und der gute Weißkopf murmelte nur manchmal begütigende Worte dazwischen.

Wie er seine Rechnung findet bei dem vielen Puffen und dem im Ganzen sehr unregelmäßigen Zahlen seiner vielen Schuldner, scheint vielleicht schwer erklärlich, ist es aber doch nicht, denn erstens sind seine Preise sehr hoch, recht auf wenig berechnende junge Leute gestellt, und sodann weiß er seine Schuldforderungen auf eine Art einzutreiben, die ihm denn doch zuletzt immer zu seinem Gelde verhilft. Wenn die Sommerferien plötzlich Dorpat seiner muntersten Bewohner berauben, dann schließt unser Biederer sein Local und geht auch hinaus in die Welt. Früher, selbst noch vor einigen Jahren, that er dies zu Fuße, jetzt mag er wohl das Fahren vorziehen. Bald findet man ihn dann in Riga, bald in Reval, bald in Mitau, wohl auch in den kleineren Städten der Ostseeprovinzen und selbst auf dem Lande, immer in seinem unveränderlich abgeschabten Costüme, zu

welchem noch ein ehemals blauer, jetzt in vielerlei Farbennuancen schimmernder kurzer Studentenmantel hinzukommt. So traf ich ihn unlängst zu meiner Überraschung in Riga. Alt-Loccus in der Kaufstraße. Mit sicherem Wesen wandelte der unscheinbare Greis unter Rigas eleganten Leuten dahin, sehr unbefangen und ungeniert. Er grüßte mich freundlich und erzählte mir gleich, „die Rigenfers" hätten ihm Kost und Logis auf dem Burschenquartier gegeben. Was that er aber in unserer guten Stadt? Er fahndete auf „schlechte Zahlers" — nicht auf Studenten, o nein auf Männer in Amt und Würden und das beste dabei ist, daß wohl die Meisten derselben ihn schon längst bezahlt haben, — das hat er aber wieder vergessen. — Kommt ihm ein Solcher entgegen, dann tritt der Alte auf ihn zu und spricht „Hör du N. N., du bist mir noch schuldig für Bad und Essen, so und so viel," und oft giebt er dann die Summe in Bancorubeln an, welche bekanntlich seit mehr als zwanzig Jahren in unseren Provinzen gar nicht mehr coursiren. — Was soll das arme Opfer thun? — Vielleicht ist's gar ein Seelsorger vom Lande, den sein böser Stern in Loccus derbe Hände fallen ließ, — auf der Straße dazu — wie soll er antworten auf die laute und verfängliche Anrede? Er zieht den Beutel und zahlt, Loccus glaubt sich ganz im Rechte.

Einstmals erzählte er mir von seiner Art zu reisen. „Siehst du, vorigtes Jahr war ich in Rekall. Erst geh ich zu Fuß, hernacher holt mir ein Fuhrmann ein auf der Straße nach Rekall, nimmt mir mit für 75 Kop. — Unterwegens gab ich wenig aus, war ich hungrig, so aß ich saure Milch und trank noch ein halb Stof Bier und in Westentasche hatte ich sechs Rhabarberpulver; die nahm ich dazu, das ist gesund. In Rekall war krade Cholera, wie ich in Stadt kam, wird ein Sarg heransgebracht, ein schöner Sarg,

hellbraune Eichenholz mit blau Tuch eingekantet, ich frug bei Trägers wer is geſtorben. Die ſagen, Cholera iſt in Refall, dieſer Mann war geſtern noch kanz geſund. Ich fung an zu lachen, aß mein Milch und Kirſchen und Rhabarberpulver und kriegt kein Cholera nicht, 87 Jahren bin ich alt und niemalen nicht krank geweſen in meine kanze Leben. — Du klaubſt gar nich, was die da für dummes Zeug machen in Refall, paden dort in reine Schmutz und klauben ſoll das geſund ſein. Ich beſuch ein alten Freund Dr. Z., wie find ich ihm? ſo'n jungen Mann, kaum 62 Jahren alt, kanz krumm, zuſammengezogen von Gicht, kann kar nich gehn, nich mal über Zimmrr. Nu ſag ich, laß dir doch kuriren. „Ja Loccus," ſagt er, „ich prauch hier auch Schlammbäder, das helft mir ſehr; komm mit, wenn du Frühſtück gegeſſen, ich werd kleich an Strand fahren." — Nu, is kut, fahr ich ihm mit, was ſahk ich, ein Kerl bringt mit Schubkarren Schmutz aus ein moraſtige Kraben, der in See läuft, und darin hat nu Dr. Z. gebadet. — Schäm dir doch, ſag ich zu ihm, is das nu Menſchenverſtand, — komm du zu mir nach Dorpat, und pad in mein Padſtube, wirſt du kleich geſund ſein, aber ſetzte Loccus hinzu, er wollt nich hören und blieb in ſein ſchmutzig Krabenſchlamm ſitzen, nu is er todt."

Wir wollen nun ſcheiden von Loccus, von dieſem alten, eichenfeſten Geſellen, geſund durch und durch, der vielleicht noch ſein hundertſtes Jahr erlebt und erſtaunt anſieht, wie die Jugend immer ſchwächer, das Mannesalter immer ſiecher wird. „Du mußt warm paden in meiner Padſtube!" würde er ſagen, wenn Sie ihn um Rath fragten, wie Sie's anzufangen hätten, um ebenſo alt zu werden und ſo geſund zu bleiben. — Alles ſchickt ſich nicht für Alle.

Ich habe Ihnen da mancherlei Unbedeutendes vorgeplaudert, allein man ſagt, auch das Unbedeutendſte intereſſire,

wenn es nur ganz wahr und getreu wiedergegeben wird. Loccus Portrait aber mit Staffage iſt getreu genug, unſer Freund iſt allzu bekannt, als daß es geraten wäre, ihn anders zu ſchildern, als er einmal dem Beobachter ſich darſtellt.

Adieu Loccus, möge dein Haus beſchirmt werden vor dem tückiſchen Embach, und du ſelbſt vor ſchlechten Zahlern. Strecke noch oft die alten Glieder in dem wohlig warmen Naß und wandle getroſt Straß auf, Straß ab, ſeltſamer alter Geſell, lebende Erinnerung vergangener Tage.

Wenn einſt eine, hoffentlich noch ferne Generation jugendlicher Landeskinder das kleine Haus am Embach verödet findet und ein ſchlichter Hügel den müden, morſchen Patriarchen deckt, dann wird noch wie eine Sage durch die Burſchenwelt ziehen die Erzählung von der goldenen Zeit, wo du Hungrige ohne Geld ſättigteſt und Göthe gnädig auf die plättſchernden Geſellen herabſah, deren heitres Lachen ſo oft von den Wänden des Dampferfüllten Badſtübchens wiederhallte.

Schon ruhte dieſe Skizze vollendet in meiner Schreibmappe, als ein unerwartetes Ereigniß mich bewog, noch einige Worte derſelben hinzuzufügen.

Ein Freund begegnete mir auf der Straße. „Weißt du ſchon, daß Loccus Frau geſtern geſtorben iſt?“ waren ſeine erſten Worte nachdem wir uns begrüßt.

„Nicht möglich! Woran denn? ich ſah ſie ja noch vor wenig Tagen friſch und wohl auf.“

„Am Greiſenbrande, der plötzlich ihre Füße ergriffen hatte.

„Der arme alte Mann, nun duldets ihn wohl auch nicht lange mehr auf Erden.“ meinte ich, „Die Trennung muß ihm gar zu bitter ſein.“

„Sieh, da kommt er ſelbſt,“ ſagte der Freund und richtig, Loccus ſchritt langſam auf uns zu.

„Nun guten Tag alter Loccus, wie gehts?“ fragten wir freundlich.

„Wie soll es nu gehn,“ sagte er mit bekümmerter Miene, „habt ihr schon gehört, meine Altsche is gestern gestorben und woran, das könnt Ihr kar nicht klauben, an Hühneraugen solche verfl .... Dinger, hat man doch niemalen nich so was gehört.“

Diese Idee war ihm durchaus nicht auszureden, im Übrigen erschien er aber wundersam gefaßt, wozu wohl auch das hohe Alter beitragen mag.

Lockenberg, vulgo Loccus, starb am 11. Dezember 1862 in Dorpat und wurde von den Corporationen in feierlicher Weise zu Grabe geleitet.

Siebentes Capitel.

Auf dem Kirchhof.

Die Welt iſt ſtill geworden, tief ſtill, ſie ſchläft. — Immerzu wimmeln Flocken herab aus grauer Höh, weißer, kalter Flaum und Schaum, — loſ' und locker zuerſt, leicht und zart, entſchwebend vor dem Hauch eines Kindes, aber ſie decken allmälig das ganze Land — ſchon verſchwinden die dürren Halme und Stauden, dann die kleinen Sträucher, nun liegt die weiße Laſt Fuß hoch da, allüberall, — und öde Ruhe herrſcht, Ruhe des Todes. Wenn der bleiche Sonnenſtrahl hervorbricht, die Wolken verwehn, nur noch wie leichter Rauch an der lichtblauen Wölbung umherirren, dann blitzt's auf der Fläche wie Juwelenſchein und zaubert glitzernde Funken an die bereiften Bäume, aber da iſt kein Leben, nur Spiel von Licht und Farbe, verwehend wenn die Sonne Abſchied nimmt und die Sterne in hellerem Glanz niederflimmern. — Der Sturm brauſt heran, mit eiſig kaltem Wehen, er jagt den Schnee vom Boden auf zu wirbelnden Wolken, er treibt ihn gegen Baum und Haus, Mauer und Hügel, er peitſcht neue Flockenheere vom Himmel herab, die ganze Luft iſt erfüllt mit wildem Geſtöber.

Durch die Straßen der Stadt fegt derſelbe raſende Sturm dahin und erfaßt uns mit doppelter Gewalt, wenn wir die Anhöhe erklimmend die letzten Häuſer hinter uns

laſſen und im tiefverſchneiten Baumgange hinauswandern ins Freie. — Einige Minuten Weges weit müſſen wir mächtig ankämpfen gegen den Anprall des wilden Wetters, während eiſige Wirbel uns durchkälten und blenden, dann biegen wir ſeitwärts ab und ſchreiten zwiſchen ſchwanken jungen Birken auf eine hohe Gitterpforte zu.

Im Felde, deſſen Winterſaat erſtarrt des Lenzes harrt, in der eintönigen Fläche liegt der Kirchhof, über die Mauer hinüber ſchauen niedere Dächer, des Totengräbers Hauſe, den Grabkapellen angehörend, ſchauen laubloſe Wipfel, ächzend und knarrend im Winde. — Wie wir eintreten durch die Pforte, wird es ſchon ſtiller um uns her, in dem geſchützten Raum.

Mir träumte einmal, ich ſtände einſam in einem ſtillen Thal. — Der Abend ſank herab, die Sonne war verſchwunden; es dämmerte; tiefer Winter laſtete ſtarr und ſchweigend auf den waldigen Höhen umher, die gebeugten Tannen ſchimmerten matt in weißen Gewändern, die Birken und Eichen hoben in ſtummer Klage die nackten Arme und zwiſchen Felsgetrümmern, deſſen dunkle Blöcke weiß gekrönt in tiefem Grunde ruhten, wand ſich der Waldbach hin, erſtarrt, wie Alles ringsumher. Da war es mir, als ob von tauſend Stimmen ein Bitten zu mir kam; „Befreie und ſchenk uns den Frühling!“ In mir erwuchs ein mächtiges Wollen: „Erwacht, erwacht!“ rief ich aus voller Bruſt. Lichts ward's umher, verklärend ſtand die Sonne über den düſtern Felſenhäuptern hoch oben, in lachendem Lenzesblau, ätheriſch herrlich ſtrahlte der Himmel, laue Lüfte ſanken herab zu Thal und ſchneller, immer ſchneller floh Schnee und Eis. In ſilbernem Schwall, ungeſtüm ſchäumend und brauſend eilte der Bach dahin zwiſchen den alten Steinen, auf denen Farne mit grünen Fähnchen luſtig wehten und winkten — leuchtend grün und blühtenprächtig klommen

die Wieſen hinan zum Walde, und in dieſem ein Knospen nnd Wachſen, daß er alsbald im Feſtesſchmucke ſtand, aus dem neubelebten grüßten jubelnde Vögelchöre, tauſendſtimmig, hell und rein.

Dieſes Traumes gedachte ich, als ich des Friedhofs verlaſſene Gänge durchmaß, als ich die verſchneiten Hügel, die bereiften, halbverſchütteten Kreuze überſchaute.

Iſt es hier doch gar hold und friedſam in den Maientagen. Wie ein ſmaragdener Rieſenteppich breitet ſich ringsum das Feld, deſſen ſegensvolles Halmenmeer ſich dicht anſchmiegt an die weiße Mauer des Ruhegartens, in dieſem aber zeigt ſich jungen Lebens unerſchöpfliche Fülle über der Schläfer kühler Wohnſtatt. Breite und ſchmälere Baumgänge durchſchneiden ihn in vielen Richtungen, zwiſchen ihnen liegen die Gräber, alt und neu, mit ſtolzen Monumenten beſetzt oder einfachen Kreuzen und Steinen. Hie und da erheben ſich Grabkapellen, — Bäume und Geſträuch, Blumen und Gräſer überall, — die Toten wohnen gar lieblich. Der ſilbergraue Ahorn prangt mit gelblichen Blüthenſträußen, die Linden ſchmücken ſich mit weichen, glänzenden Blättchen, in Duft und Schmuck ſenkt die Birke ihr ſchwankendes Gehäng auf manchen Hügel, die Kaſtanie entfaltet ſchon die zahlloſen, grünen Fächer, und leuchtet von weißroten Sträußen— noch ſchauen der Eiche kräftige Formen zwiſchen rötlich grünem jungem Laubwerk hervor — Syringe und Geisblatt, Akazien, Hartriegel blühen und ſchimmern unter den höhern Geſchwiſtern und der Blumen reizende Schaar, theils den Gräbern entſproſſend, theils von liebender Hand zu Kränzen gewunden oder vom Gärtner im ſchützenden Hauſe gepflegt, nun hier in lauer Luft weiter lebend und blühend, lacht uns überall entgegen in lieblicher flüchtiger Schönheit.— Feſſelt uns nicht die volle, prangende Roſe neben dem duftenden Goldlack, — ſo weilen wir an jenem Hügel, den

Wintergrün mit himmelblauen Kelchen ziert, oder es iſt die Schaar ſchneeiger Maienglöckchen, die zwiſchen den Stämmen dunkler Lebensbäume hervorſproßten — der bunten Stiefmütterchen zierlich niedrige Büſche neben den violetten Schwertlilien, die uns einladen zu weilen vor dem Steinkreuze, den Namen des Schläfers zu leſen, dem Liebe über's Grab hinaus ſo freundliche Blüthenſippſchaft auf ſeines ſtillen Hauſes Erdendach gepflanzt. — Sänger über Sänger jubiliren in der Schattenluſt der Bäume, bunte Falter ſchweben über die Gänge und gaukeln von Grab zu Grab, auch dorthin, wo ſchlichte, kleine Eiſenkreuze dicht gedrängt zuſammenſtehn.

Hier, wo die kleinen Kreuze ragen, hier ruhet nur Jugend, friſche, ſtrebende Jugend. Wie wir den Schnee und Reif von einem Kreuze entfernen, finden wir eine einfache Inſchrift. — Zwanzig Jahre nur zählte der Jüngling über deſſen ſterblichem Teile ſich dieſer Hügel wölbt, — daneben ſpricht das Kreuz von 19 Jahren, ein anderes von 23, — nur jugendliche Schläfer ſchlafen hier den ewigen traumloſen Schlaf.

„Noch köſtlicheren Saamen bergen,
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Empor blüh'n wird zu ſchönrem Loos!"

Hierher, zu dieſer Stätte wallte ſchon oft in langem ernſtem Zuge der akademiſchen Brüder Schaar, um einen Freund, einen Bruder dem dunkeln Schooß der Mutter Erde anzuvertrauen, — hier iſt der Burſchenkirchhof. Wie oft ich hier auch ſchon weilte in ſchönerer Jahreszeit, niemals noch empfand ich tiefer die ernſte Mahnung, welche dieſer Sammelplatz einſt ſo ſchwellender, jetzt vernichteter Lebenskraft, einſt ſo reicher, jetzt mit der Bruſt, die ſie

hegten, längſt vergangener Hoffnungen und Beſtrebungen in der Seele eines Jeden zumeiſt aber eines ſelbſt noch jugendlichen Beſuchers erweckt. Wie ſchnell, wie ſo unerwartet überraſchte der Tod den Einen, — er ertrank beim Baden, oder Jenen — er fiel im Duell, — frevelnd machte ein Dritter ſeinem Leben ſelbſt ein Ende, weil ſein begabter Geiſt dem brennenden Ehrgeize nicht Genüge zu leiſten vermochte, — Krankheit raffte Andere dahin, Andere fielen, ein Opfer, in ehrenvollem Ringen nach ärztlicher Ausbildung anſteckender Seuche, — dahin, dahin — aus dem Kreiſe der Freunde in den ſtarren Tod, — fern von der Heimath, von Eltern und Geſchwiſtern, — geraubt der ſehnenden Braut, der liebenden Mutter, deren Stolz und Freude ſie waren, eitel Hauch ihr Hoffen und Mühen!

Auf manchem Kreuze wuchern ſchon gelbe Zwergflechten über dem allmälig verwitternden, roſtenden Eiſen, viele Jahre ſind hingegangen, ſeitdem es hergeſetzt wurde, die Goldbuchſtaben ſind geſchwärzt von der zerſtörenden Zeit, — daneben blickt die Inſchrift noch friſch und neu, — aus allen drei Provinzen liegen Schläfer friedlich beiſammen, ein kurzes Curonus, Esthonus, Rigensis ꝛc. bezeichnet auf ihren Kreuzen, woher ſie ſtammen. — Viele habe ich noch gar wohl gekannt und es ruhen mir Freunde hier, mit denen ich oft fröhlich geweſen oder ernſt. — Der Wind pfeift im Geäſt, es weht der Schnee vorüber — da unten aber iſt es ſtille, längſt zerfiel, was uns lieb war, die bekannten Züge ſind verwandelt in das einfache, uns allen gemeinſame Grundgebilde, deſſen ſtarre, eckige Formen mit beredtem Schweigen an das Ende unſeres bunten Lebenstraumes mahnen.

Jetzt iſt an dieſer Stelle kein Raum mehr für zukünftige Bewohner, — gehen wir ein wenig weiter zu dem neuen Teil des Kirchhofes. Daſelbſt iſt es noch ziemlich öde. — Nur einzelne Grabgärtchen mit Umzäunungen von lebendigen

Hecken finden sich zerstreut auf dem weiten, freien Platze,— fast in der Mitte desselben aber erhebt sich eine Schaar von Hügeln, dicht beisammen in brüderlichem Verein, — die Studentengräber aus den letzten Jahren. — Die Kreuze mit der goldenen Inschrift liegen tief im Schnee, nur einzelne höhere heben sich daraus hervor, — kein laublos Bäumchen, kein Gesträuch schmückt im Frühling den Ort.

Wie traurig! Jene, die so gerne liebend der geliebten Dahingeschiedenen Wohnungen verschönern, mit zarter sorglicher Hand, Mutter und Schwestern, sie sind ja fern, — sie kennen vielleicht kaum die Stelle, wo der theure Tote schlummert, — die akademischen Genossen geleiten ihn wohl zu Grabe, aber sodann eilen sie zurück in ihre bewegte Welt, verlassen den Geschiedenen und bald auch die Stadt, um einzutreten in den Wirkungskreis, zu dem sie sich vorbereitet.

Erlauben Sie mir hier ein Gedicht einzuschalten, das ich niederschrieb, nachdem ich von meinem Gange zum Friedhof heimgekehrt war — es wird die Stimmung ausdrücken, in welche ein empfängliches Gemüt beim Anblick dieser wehmutsvollen Stätte versetzt werden kann:

Der Burschenkirchhof.

Wie bist du traut, traumlosen Schlafs Gefilde,
Der Friede weicht aus deinen Grenzen nicht, —
Es flüstert, weht in deinen Bäumen milde
Und Maienhimmel grüßt dich, blau und licht.
Auf allen Hügeln junge Blumenfülle.
Viel bunte Falter wehen hin nnd her. —
Vernichtung, anmutsvoll ist deine Hülle
Und dennoch mahnst du gar so ernst und schwer.

Wo sich das Laub der Linden dunkler breitet,
Steht Kreuz an Kreuz, von Eisen, klein und schlicht,
Wohin das Aug' auf Nam' und Inschrift gleitet,

Von frühem Tod ein schlichtes Zeichen spricht:
Ihr, die Ihr ruht, im Lebensmai geschieden,
Was trieb so rasch Euch in den letzten Port?
Was trieb den Lenz zu all' den Wandermüden?
Wie ist die junge Eiche schnell verdorrt?

Im Auge leuchtete ein reines Feuer
Und tausend glühnde Wünsche barg die Brust,
Noch lag gehüllt in bunte Zauberschleier
Die Welt vor Euch! Des Trugs noch unbewußt,
Vertrauend, liebend, wissensdurstig strebend,
Im Wechsel heller Lust und ernster Mühn —
Des Lebens schönste, freiste Tage lebend —
Saht sorglos Ihr die Welt in stetem Blühn,

Da wehe! Aus des Himmels heitrer Bläue —
Zuckt die Vernichtung nieder! Traum des Lichts,
Gaukelnde Jugend, falsche, ungetreue —
Was Du verhießest, sinket in das Nichts!
Ein kurzer Traum, — noch kürzer dem Erwachten,
Der nur Momente zur Versöhnung hat! —
Halt ein, schon will das Auge sich umnachten!
Halt ein, es bricht! — Wohin auf dunklem Pfad?!

Du Armer, — einsam in der fremden Erde,
Der Heimath, den Geliebten hart entrückt
So schläfst Du, bis ein neues, großes Werde
Mit reinrer Hülle Deine Seele schmückt!
Du schläfst, — in deiner Brüder flüchtgen Runde,
Die, immer wechselnd, schwindet, neu entsteht, —
Verlischt von dem Geschiednen bald die Kunde,
Dein einsam Grab umweht kaum ein Gebet!

Vergessenheit — das Ende unsrer Loose,
Bedeckt mit Schweigen diese Schaar!
O Lerchensang, o Gluth der jungen Rose

Und du, o Maienluft, ſo lind und klar!
Verheißt Ihr Troſt? Sag' an lenzgrüne Halle,
Wo iſt Verſöhnung? — Grab an Grab gereiht!
Doch grüble nicht! — Ein Wink — beim Blätterfalle
Mehrſt du die Saat der Ewigkeit!

Der Tod ſucht ſich nur ſelten ein Opfer aus der jugendfriſchen Schaar der Muſenſöhne, er bleibt ihnen fern, denn ſie fürchten ihn nicht, in ihrer Fülle blühender Kraft; ihr fröhlicher Sinn, ihr ſorgenloſes Daſein ſchützt ſie vor ihm, oft vergehen Jahre, in denen er keinen Einzigen heimruft, deſto tiefer erſchüttert das Sterben eines Genoſſen die leichtbeweglichen Gemüter aller Commilitonen, wenn auch nicht nachhaltig; nur die nächſten Freunde mögen noch lange und ſchmerzlich die Lücke empfinden, die in ihrem Bunde offen bleibt.

Wenn aber der verſtorbene Commiliton hinausgebracht wird aus beſcheidenem Kämmerlein in das noch engere, welches der wühlende Gräber ihm bereitet, dann bleiben wohl wenige zurück von dieſem letzten Geleitgange, von dieſem Comitat bis an die Schwelle der Ewigkeit. Gehörte der Verſtorbene einer Corporation an, ſo legen ſeine Genoſſen ihm, nachdem er in den Sarg gebettet wurde, die Farbenmütze und das Farbenband auf die Bruſt und geleiten darauf den Sarg in die altertümliche Johannis- oder deutſche Kirche, wo er in der Nähe des Altars auf geſchmückter Bahre niedergeſetzt wird. — Die Nacht hindurch halten einige die Todtenwacht im Gotteshauſe, am andern Tage aber verſammelt ſich die ſtudierende Jugend in großer Menge in demſelben, und nach dem Trauergottesdienſte ordnet ſich der Zug in ernſter Stille. — Voran ſchreitet in Gallauniform mit Hut und Degen ein Freund, der den hohen mit weiß und ſchwarzem Flor umwundenen Trauer-

ſtab trägt, alsdann folgt der Sarg, dreifarbig, hell und licht, in den Farben der Verbindung, getragen von 6 Landsleuten des Dahingegangenen, die gleichfalls in Feiertracht gekleidet ſind. — Paarweiſe Arm in Arm, ſchreiten Profeſſore und die übrigen Landsleute hinterher, endlich in gleicher Ordnung noch viele Hunderte anderer Studirender, — zu beiden Seiten aber geleiten zahlreiche Fackelträger, meiſt gewählt aus den jüngern Burſchen, den Zug, ſo daß dieſer ſich in vielfacher Reihe hinbewegt. Am lichten Tage windet er ſich ſo, endlos lang durch die Straßen, ſchweigend und Ehrfurcht gebietend, düſterrot flammen und wehen die Fackeln, ſchwarze Rauchwolken entſendend, welche über das Gefolge hinwirbeln und die Luft mit Qualm erfüllen. Die halbe Stadt wandelt zu beiden Seiten mit hinaus, auf den entfernten Kirchhof.

Es iſt ein eigentümlich ſchwermütiger Anblick um dieſe Menge von kräftigen Jünglingen, wie ſie einen noch jüngſt ebenſo lebensfrohen, hoffnungsreichen Genoſſen zur letzten Raſt begleiten. Doch auch das Heitere ſtiehlt ſich hinein in dieſen tiefſten Ernſt, gar bald ſchwärzt der Qualm der Fackeln ihre Träger und unter unzähligen Rußflocken verſchwindet faſt die friſche Farbe der jugendlichen Geſichter und manch trauriges Antlitz erhält ſonderbaren Ausdruck.

Die helle Sommerſonne erdrückt den roten Fackelſchein und wie es nun hinausgeht in's Freie, treibt der luſtige Wind den Qualm und Dunſt über die Kronen der Bäume, über das grüne Feld, wo er ſich lagert unter die kräftigen Halme. Lerchen trillern zu den ernſten trauernden Menſchen hernieder, als wollten ſie ſagen: „Was trauert ihr, die Seele deſſen, den ihr zu Grabe trägt, weilt ſchon hoch oben, höher als das heitere Blau, zu dem wir emporſteigen, ſeliger als wir, weilt ſie dort, — freut euch, daß ſie ge-

ſchieden iſt, bevor ſie noch kennen lernte Sorge und Enttäuſchung, all das Schwere, das nach und nach einzieht in das weiche zuckende Menſchenherz.

Weit offen ſteht die Pforte, zum friſchen Grabe hin, deſſen aufgeworfenes Erdreich bald, bald des Bruders Leib mit kühler, laſtender Schwere zu decken beſtimmt iſt, zum dunkeln, feuchten Schlunde wallen wir, — die Fackeln werden auf einen Fleck niedergeworfen und flammen dort zuſammen auf in wilder, knatternder Lohe, — ein Grablied breitet ſeine langgehaltenen vollen Töne über den Hain des Friedens, über den weiten dichtgedrängten Kreis der Leidtragenden. — Da es verhallt iſt, beginnt der Geiſtliche eine ſchlichte Rede. — Seine Worte dringen tief in das Herz der Zuhörer, — die Macht des Ereigniſſes ergreift ja ſchon von ſelbſt die ſo nahe, ſo erſchütternd Getroffenen, — und der Redner giebt nur ihren eigenen Gedanken und Gefühlen den faßlichen Ausdruck.

Schon früher wurde der farbenlichte Sarg hinabgeſenkt; jetzt poltern dumpf die erſten handvoll Erde nieder auf ſein heiteres Gewand und Scholle auf Scholle folgt in immer wachſender Schnelligkeit. Der Geiſtliche ſchweigt, ein ſtilles Gebet ſendet dem Ruhenden dort unten die letzten Segensgrüße, dann aber erhebt ſich ein voller, herrlicher Burſchenchor.

„Iſt Einer unſrer Brüder hingeſchieden,
Vom bittern Tod gefordert ab, —
So weinen wir und wünſchen Ruh und Frieden
In unſres Bruders kühles Grab.
So weinet und wünſchet denn Ruh herab
In unſres Bruders kühles Grab!“

Die Feierlichkeit iſt beendet, heimwärts wandert das zahlreiche Geleit, — wenig Stunden vergehn, und bei den

Meiſten iſt der bedeutungsvolle Gang vergeſſen. Sie ſind zu leichtherzig, zu lebensfroh, um zu lange bei düſtern Gedanken zu verweilen. Wohl hat der Mahner warnend angepocht an ihre Bruſt, doch ſein Mahnen war ihnen wie der letzte Schnee dem übermächtig ſiegenden Frühling, — die warme Sonne zehrt ihn hinweg im Augenblick. Erſt wenn er vielleicht zu ihnen ſelbſt eintreten wird und ſie zur Reiſe auf unbekannter, unerforſchlicher Straße ladet, erſt dann empfinden ſie die ganze Schwere des Scheidens von der Welt, da es an ihnen iſt, von dannen zu gehn. „Wie traurig ſolch ein Scheiden ſein muß!“

Der Burſch ſtirbt einſam, verlaſſen von ſeinen Eltern, ſeinen Lieben, in der Muſenſtadt, die ihm wohl manchmal Freundestreue, nie aber Mutterliebe bieten kann. — Ja verlaſſen liegt er auf ſeinem Krankenlager, — zwar pflegen ihn Freunde und Bekannte, aber kein geliebtes Antlitz beugt ſich über ihn mit tröſtendem Lächeln, — keine ſanfte Frauenhand rückt ihm die Kiſſen zurecht und bettet ihn weicher. In den ſchlafloſen Fiebernächten findet er nicht die Mutter wachend in ſeiner Nähe, die ihn, als er noch Kind war, manches mal ſo treu, ſo aufopfernd gepflegt — er ſtirbt in der Fremde, damit iſt genug geſagt!

Zu ſpät gelangt die Nachricht von ſeiner ſchweren Erkrankung in das Elternhaus, wie ſie auch eilen, ihn noch lebend zu ſehen, meiſt iſt's vergebens und nur im Sarge erblicken ſie das theure Antlitz oder finden hier draußen einen friſchen Grabhügel.

Mein Leſer, führt Ihr Weg einmal nach Dorpat, dann ſuchen Sie vielleicht den Kirchhof auf in ſeiner ländlichen Umgebung. — Dort in dem weiten, friſchen Felde liegt er da, einſam, friedlich, ein reizender Garten voll der freundlichſten Bilder anmutigſt gruppirter Vegetation. — Gehen Sie hin an einem Sommermorgen, früh, wenn es leiſe weht

und ſäuſelt in den hohen Laubkronen und Vogel um Vogel ſein Morgenlied anſtimmt über den Gräbern. — So leicht und froh wie das Vogellied zogen einſt junge Gedanken durch die Herzen derer, die unter den kleinen, eiſernen Kreuzen ruhen, —

Sie wurden früh hinausgetragen,
Ihr Geiſt entfloh ſo leicht beſchwingt
Und zu den längſtverklungenen Sagen
Ihr Lebenslied herüberklingt. —

An ihren Hügeln aber ſtehen wir ſinnend, wehmutsvoll, ſehnend vielleicht, ihr Loos zu teilen, wenn uns des Lebens Bürde ſchwer belaſtet — aber ſtets feſt vertrauend auf das Walten einer gütigen Himmelsmacht, die uns allen die Loſe bereitet und wenn es Zeit iſt uns löſ't von der Scholle Feſſeln, uns heimruft aus dieſer Welt der Vergeſſenheit, des Ungewiſſen, in das Gefilde ewiger Klarheit, beſeligenden Schauens.

Achtes Kapitel.

Verkommen.

Vor einigen 20 Jahren war Eduard X., der immer heitre, witzige — der ſchöne und liebenswürdige Eduard vielleicht der beliebteſte Student in Dorpat. — Er verdiente ſeine Beliebtheit, denn ebenſo hoch begabt als beſcheiden pralte er nicht mit den ihm verliehenen Talenten. — Die friſchen Lieder voll Humor und Poeſie, wovon noch viele heute in frohen Kreiſen geſungen werden, gab er harmlos ſchlicht dahin, zu den Liedern ſchuf er zugleich die Melodien und nie mögen ſie ſo ſchön erklungen ſein, als von ihm ſelbſt geſungen. — Denn der jugendliche Dichter beſaß eine der herrlichſten, kunſtgeübteſten Baßſtimmen; mancher ſeiner Zeitgenoſſen denkt noch mit Enthuſiasmus an den Genuß, den ihm einſt Eduards Geſang bereitete. — Er ſang mit Leidenſchaft, nicht um ſich hören zu laſſen, nein aus reinem Drange, es war ihm die ſüßeſte Luſt, ſo recht aus voller Bruſt die Tonwellen ſtrömen zu laſſen, in Lied und Klang ſeine Seele zu ergießen, er lebte ganz in dem Geſang und darum riß er alle Zuhörer hin, darum wurden ſie nie müde ihm zu lauſchen, mochten auch Stunden dabei verrinnen. — Immer neu, ergreifend, — zu Fröhlichkeit oder tiefem Ernſte ſtimmend, — blieb der Sänger, — denn was er ſang, ſchuf er zugleich mit genialer Originalität zum zweiten male nach ſeiner Weiſe um.

In einem Winkel der dürftigen, ſchmutzigen Gaſtſtube eines elenden Kruges unweit Dorpat ſitzt ein junger Mann

mit ſchlaffem, von Trunk und Liederlichkeit verwüſteten Geſichte. Seine großen dunklen Augen blicken ſtier hervor aus den geſchwollenen Liedern, — über die hohe edle Stirn hängt das Haar verworren, ſtruppig herab, mit heiſrer Stimme ruft er den Wirth herbei, Brantwein fordernd, indem er mit dem geleerten Glaſe auf den Tiſch ſchlägt. Der Wirth verlangt erſt Geld, der Trinker ſucht in allen Taſchen ſeiner ſchäbigen Kleidung darnach, findet aber keins, er zieht den Rock aus und bietet ihn jenem für Brantwein als Entgelt; — der Handel wird geſchloſſen. Glas um Glas herunterſtürzend, geräth er in eine wilde, abſcheuliche Luſtigkeit, er ſingt; die tollſten Gaſſenhauer entſtrömen ſeinem Munde, und doch wäret ihr ſtehen geblieben und hättet ihm zugehört, denn der elende Gaſt entfaltet eine wundervolle Baßſtimme, die ihm freilich nur noch gehorcht, wenn er durch geiſtiges Getränk im höchſten Grade erregt, ſinnloſer Trunkenheit nahe iſt. — Dieſe bleibt nicht mehr lange aus, taumelnd erhebt er ſich, wankt zur Thür hinaus in den herrlich milden Sommerabend, — dort ſinkt er zuſammen auf dem Raſen und verfällt in tiefen Schlaf.

Wie die Sonne im Untergehen iſt, nahen ſich von Dorpat her dem Kruge zwei Studenten; ſie ſehen den Unglückſeligen in ſeinem viehiſchen Zuſtande daliegen, — mieten von dem Krüger ein Fahrzeug und bringen ihn zur Stadt. — Es ſind ſeine Freunde, Eduard iſt ihrer Obhut vor zwei Tagen entſprungen, um dem Laſter, das ihn mit dämoniſcher Gewalt ergriffen hat, ungeſtört fröhnen zu können. Sie kennen ſeinen Hang, haben ihn ſchon den ganzen Tag über in allen entlegenen Kneipen geſucht, und finden ihn endlich, wie ſie es erwartet.

Ich berichte Wahrheit meine Leſer. X. iſt längſt todt, auch ſeine Angehörigen ſind dahin, darum findet dieſe traurige Geſchichte hier Platz.

„Aber wie iſt das mäglich, ſo tief zu ſinken?“ fragen Sie. Treffen wir nicht oft bei den begabteſten Menſchen große Charakterloſigkeit und moraliſche Schwäche? Es war auch bei X. der Fall. Mit dem beſten Herzen viel Leidenſchaftlichkeit und Sinnlichkeit verbindend, wußte er niemals Maaß zu halten. — Er ſah ſich geſucht, gefeiert, bewundert in allen Kreiſen, das ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, er weilte gern und immer lieber dort, wo ihm Anerkennung gezollt wurde, wo er ſeiner Luſt am Geſange volles Genüge leiſten konnte. — Er griff zuerſt nicht zum Glaſe, weil er Genuß am Trinken fand, aber er fühlte ſich erregter, wenn er trank, — ſeine Sangesgabe glänzte neu auf durch dieſen unſeligen Reiz, wenn er fühlte, daß ſie im Ermatten war. — Ihr aber mochte er nie ein „Halt“ zurufen, gewaltig und wonnig ſtürmte es in ihm, und er ließ ihn toben, dieſen Sturm, bis zur äußerſten Erſchöpfung, — ſo ſich ſelbſt aufreibend, fühlte er das höchſte Glück.

Mittellos ſollte es ihm die ernſteſte Aufgabe ſein, dem Brodſtudium, welches er erwählt, bald und tüchtig gerecht zu werden; ſeine Mutter eine bedürftige Wittwe, baute auf den einzigen Sohn alle Hoffnungen eines nahenden Alters. Er liebte ſie mit ſeinem weichen, kindlichen Gemüthe. Nach durchtoſten Nächten trat ihm in der erſten Zeit oft ihr bleiches, kummervolles Bild vor die Seele, er ſchwor, dem wilden Treiben eine Ende zu machen. Ein paar Tage hielt er das ſich ſelbſt gegebene Wort, beſuchte eifrig die Collegien, ſchien ganz den Studien zu leben. — Dann aber flüſterte wieder der Verſuchung ſüßlockende Stimme, — er ſchien taub für ſie, doch ſchon war ſie nicht mehr zu bannen. Sophiſtiſch entſchuldigend verſprach er ſich, nur ein wenig zu weilen in der Freunde Mitte, Morgen in der Frühe wieder zu arbeiten, er malte es ſich aus, wie ſchön es wäre, maaßvoll zu leben.

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste
Sei dein künftig Zauberwort!

Das sollte sein Wahlspruch sein. — Völlig beruhigt, mit eingelulltem Gewissen, saß der mit Jubel Empfangene bald wieder am Zechtisch. — Die Stunde kam, wo er nach Hause gehen wollte, aber schon wartete er mit Spannung darauf, ob nicht die Genossen ihn auffordern würden, zu bleiben, er stand auf und sprach: „Jetzt muß ich nach Hause, ich arbeite fleißig" — und sieh, was er erwartet, traf ein, — von allen Seiten hieß es: „X. bleib hier, nur noch eine halbe Stunde, es ist ja noch früh" und nach einigen schwachen Gegenreden blieb er zurück, — froh eine Entschuldigung gegen sich selbst zu haben — der nächste Morgen brachte immer geringere Reue, immer weniger ausgeführte Vorsätze zur Umkehr.

Schulden konnten nicht ausbleiben, wo die Mittel hernehmen sie zu tilgen? Mehr als eimal zahlte die Mutter mit bitteren Zähren und legte sich Entbehrungen auf für den geliebten Sohn. — Er mußte ja anders werden, er war ja so gut, so hochbegabt, in der Schule ein Muster von Fleiß und Ordnung gewesen, damals freilich unter ihrer treuer Obhut. Jedesmal gelobte er Besserung, jedesmal sprach sein Mund Gelübde der Reue, der Zerknirschung — mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit für sie gepaart.

Allmälig aber fühlte er, daß er verloren sei, daß er die Gütige nicht mehr um ihr dürftig Gut bringen könne und dennoch drückten ihn die Schulden, Wucherer sollten ihm helfen und die Flasche betäubte, was ihm noch geblieben war an Kindesliebe und Redlichkeit. — Jetzt wurde er zum Säufer: die Mehrzahl seiner Genossen zog sich von ihm zurück, — treue, ernste Freunde floh er selbst — seine

Gesellschaft wurde immer verderbter, flacher — sein Geist immer stumpfer, nichts blieb ihm von seinen glänzenden Eigenschaften, als der Witz und die verwüstete Stimme. Jener gefährliche Moment trat ein, wo er Behagen daran fand, der Erste, der Bewunderte zu sein in einem Kreise, dessen Glieder sowohl an Gaben, als an Lebensstellung tief unter ihm standen, — ein trauriges Zeichen von Gesunkenheit.

Aus der früheren Zeit waren ihm immer noch Freunde treu geblieben, er dauerte sie tief, — sie suchten ihn auf, er hatte keine feste Wohnung mehr, im Quartier eines Verkommenen gleich ihm, fanden sie ihn endlich. — Mühselig war das liebevolle Werk, ihn aufzurichten, ihn auf bessere Wege zu leiten, doch es schien gelingen zu wollen, er folgte ihnen mit allen Zeichen gänzlicher Gebrochenheit. Es waren wohlhabende Jünglinge, sie nahmen ihn zu sich, versorgten ihn mit Allem, dessen er bedurfte, ein neues Leben zu beginnen, er mußte ihnen nur das Versprechen geben — den Trunk zu lassen und mit ihnen, seinen Fachgenossen zu arbeiten. Einige Monate hindurch hielt er sein Versprechen, er stieg wieder in der Achtung derer, die ihn verlassen, es schien Alles glücklich enden zu wollen. Da eines Morgens war er verschwunden, erst nach 3 Tagen fanden die Freunde ihn in ähnlicher Umgebung, in ähnlichem Zustande, wie ich weiter oben schilderte. — Dann kamen wieder Monate der Reue und Umkehr, aber nie war ihm zu trauen, — ob die Braven auch nicht müde wurden in ihrem Liebeswerke, sie hatten wenig Hoffnung für ihn.

Begleiten wir das Fahrzeug nach Dorpat, der Trunkene wird zu Bette gebracht, bis tief in den Morgen hinein währt sein vergifteter Schlaf. — Da pocht es an die Thür der Postbote ist's, er bringt einen Brief für Eduard, die Freunde sind im Collegium. Der Bote weckt den Schläfer, mit wirren Sinnen starrt dieser ihn an, nimmt den Brief

entgegen, erbricht ihn und verſucht, das Blatt mit zitternden, entnervten Händen haltend, zu leſen. Erſt nach und nach gelingt es ihm, aber welch namenloſes Entſetzen malt ſich in dem verwüſteten Menſchenantlitz, welch troſtloſer Schrei entringt ſich der Bruſt des Armen — er ſtarrt auf das unheilvolle Blatt, dann entſinkt es ſeiner Hand, eine Ohnmacht erfaßt ihn, er ſtürzt zuſammen.

Der Zeilen ſind wenig in dem Briefe, ein alter Freund ſeiner Mutter ſchreibt ihm in kühlem Geſchäftston, daß ſie, — die er ſeit Monaten vergeſſen, nach langem Siechtum verſchieden ſei.

Eduard hat ſeinem Laſter entſagt, er iſt wirklich ein neuer Menſch geworden, mit ſeinen vernachläſſigten, geſchwächten Fähigkeiten wird es ihm unendlich ſchwer zu lernen, doch nach zwei Jahren macht er ſein Examen. Er iſt krank an Leib und Seele, ernſt und ſtill, nie ſieht man ihn fröhlich, er flieht die Menſchen.

Zu ſpät iſt's für ihn zu einem ſegensreichen Leben, kaum ein Jahr vermag er dem Wirkungskreiſe vorzuſtehen, der ihm beſchieden iſt, dann ſtirbt er an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen.

In ähnlicher Weiſe gehen und gingen Viele zu Grunde, Haltloſigkeit und Leichtſinn, Trägheit und Schwäche ſind ihre Verderber.

Nichts iſt trauriger zu beobachten, als das allmälige Sinken eines urſprünglich ehrenhaften, guten und begabten Menſchen. — Mancher verweilt viele Jahre in der Univerſitätsſtadt, daheim verſtieß man ihn längſt, nachdem Bitten, Ermahnungen, Geldopfer vergeblich geweſen. Er verläßt Dorpat gar nicht mehr, die Jünglingsjahre ſind dahin, er iſt Mann geworden, aber welch ein Mann?

Soll man ihn mehr bemitleiden, mehr verachten, wenn man ihn ſieht inmitten junger Leute, von den Wüſten der

Wüſteſte, aller Untugenden voll, den alten Schlemmer, der mit tauſendmal erzählten Schnurren und Zoten immer wieder Neulinge entzückt, nachdem die vorige Generation ihn zum Überdruß genoſſen? Sein Leben mit niebezahlten Darlehn friſtend, Poſſen reißend um angenehm zu erſcheinen, bewegt er ſich noch immer in Kreiſen, in die ſeine Studiengenoſſen bald Söhne eintreten ſehen werden, lebt er Tag für Tag dahin, umherſchlendernd, zechend, ſpielend — im flachſten, erbärmlichſten Treiben, um endlich, wenn es ihm unmöglich geworden, ſein Schwindlerweſen hier weiter fortzutreiben, — das verfehlte Daſein irgendwo als Vagabund, oder wenn es ihm glückt, in einer untergeordneten Stellung zu enden, vergeſſen von ſeinen Genoſſen und dieſelben fliehend, in allzuſpäter Scham und Reue.

Welch troſtloſes Gefühl, Zeit und Gaben auf die ſchmachvollſte Art vergeudet zu haben, welche Leere in der Bruſt, welche Selbſtverachtung, welcher Überdruß!

Kommt es auch nicht immer ſo weit, — gelangt auch Mancher noch zur Erkenntniß, wenn nicht alles verloren iſt, rafft ſich empor und ſucht nun mit eiſernem Fleiß das Verſäumte einzuholen, o wie ſchwer drückt die Schuld auf ſeiner Seele!

Er ſieht ein, daß er der Menſchheit nützen muß, um Befriedigung in ſich ſelbſt zu finden, aber die Zeit iſt dahin, um ganz tüchtig zu werden; was er jetzt lernt, erſetzt ihm nicht die früher mögliche maaßvolle Arbeit, denn er muß in kurzer Friſt die gewaltige Maſſe des Wiſſens bewältigen, ſie reift nicht mehr in ihm, es iſt aufgeſchichtet todtes Gut, das nie zur lebendigen Wahrheit wird. — Die Fakultät entläßt ihn zwar nur vielleicht mit genügendem Zeugniß, denn er hat gewaltig gearbeitet und davon Früchte geerntet, aber in ſeinem Innern ruft eine Stimme: „Du biſt nicht tüchtig, du füllſt deinen Platz nicht ſo aus, wie es dir möglich geweſen wäre.“

Sein ganzes Leben hindurch trägt er diesen nagenden Vorwurf in sich, — er kann das Versäumte nimmer einholen.

Zeit ist Geld! sagt ein wahrer Spruch, seine Zeit verschwenden heißt aber oft nicht allein die Mittel zum Erwerb vernachlässigen, sondern zugleich seinen Seelenfrieden zerstören, seine Geistesfähigkeiten schwächen, abstumpfen, sich mißlaunig, lebensüberdrüßig, immer träger, elender machen;— das Gefühl für das Schöne und Gute verlieren und das alte Wort: „Müssiggang aller Laster Anfang," bewahrheitend— ein verächtlicher, apathischer Lüstling werden — mit erstorbenem Gefühl und übersättigten Sinnen — auch solche könnte ich nennen.

Übersehen wir eine Reihe von Jahren, so finden wir, daß von einigen tausenden Studirender doch nur einzelne, wenige wirklich in oben geschilderter, oder ähnlicher Weise zu Grunde gehen. Diese beruhigende Überzeugung ermächtigt uns dazu, auszusprechen; daß die Gefahren des Universitätslebens wohl von vielen Seiten her überschätzt werden. Immerhin kann behauptet werden, es fordere letzteres nicht mehr Opfer als jeder andere Beruf, dem sich die männliche Jugend widmet, ja wohl noch weniger, wozu vor allem das vorherrschende geistige Leben und Streben beiträgt, welches seinen veredelnden Einfluß auf Denkungsart, Gemüth und Neigung mehr oder weniger auf jeden ausdehnt, der den Studien obliegt.

Da höre ich so manchen Leser und besonders so manche Leserin fragen: „Wie verträgt sich diese letztere Behauptung mit der Thatsache, daß Studenten fast durchgängig gern trinken?"

Allerdings ist dies eine Thatsache und kann nicht abgeleugnet werden, aber sie trinken nicht einzig um des Trinkens willen, sondern der Geselligkeit wegen, im Freundeskreise zur Erholung, in erhöhter Stimmung, nie allein. —

Fragen Sie nur den eifrigsten Freund von Bachus und Gambrin unter den durstigen Musensöhnen, „ob es ihm möglich ist, allein zu trinken“ und er wird Sie erstaunt ansehen und antworten: „Halten Sie mich für einen Säufer?“

Ein alter Herr, der einst studirt hat und seiner akademischen Jahre aufrichtig und froh gedenkt, wird der beste Vertheidiger der Burschenwelt in dieser Beziehung sein und kennt die geneigte Leserin einen solchen, so möge sie von ihm die Bestätigung meiner Aussprüche einholen, und sich von ihm erklären lassen, wie der trinkende Student lange nicht so roh und abscheulich ist, als sie's vielleicht bis dato geglaubt.

Weit über das ganze Reich verbreitet giebt's frühere Bürger unserer alma mater, — Tausende — die in frohen Nächten, an sonnigen Tagen, an Freundes Seite zechten, sangen, disputirten und heute, nach so vielen Jahren, zählen sie gewiß viele von eben diesen Nächten und Tagen zu den Glanzpunkten ihres Jugendlebens.

Der idealische Sinn des Jünglings, der ungeschwächte, feurige Geist desselben, feiert in solchen durch uralten Brauch, durch Tradition von Burschengeschlecht zu Burschengeschlecht forterbenden Gelagen seiner Kraft und Zwanglosigkeit Triumphe, monoton zwar durch die stets wiederkehrenden Lieder, Melodien und stereotypen Äußerlichkeiten und dennoch immer anziehend durch die vielfachen Beziehungen zwischen den Theilnehmern, durch verschiedene Begabung, Gegensatz der Charaktere, und Anschauungen. — Geistige Getränke werden zwar nicht gespart, aber viel geistiger ist der Stoff, den die Seelen der Genossen hergeben, als der, welchen das Glas enthält, das klingend die Harmonie zwischen ihnen bedeutet. So lange in Dorpat eine Universität existiren wird, so lange werden ihre Studirenden trinken, aber der Tag des Scheidens löscht

plötzlich dieſen Durſt, er gehört nun einmal zu den Eigenſchaften eines Studenten.

Ein demoraliſirender, entnervender Einfluß findet dadurch nicht ſtatt, das beweiſt zur Genüge die große Anzahl tüchtiger und tüchtigſter Kräfte, die alljährlich von hier ausziehen in künftige Wirkungskreiſe.

Von viel ſchlimmerem Einfluſſe iſt das Schuldenmachen. Bekanntlich iſt es eine Eigentümlichkeit aller jungen Leute, die notgedrungen ihren Eltern Sünden in dieſer Beziehung einzugeſtehen gezwungen ſind, oder die ein vorſorglicher Vater, Oheim ꝛc., dem vielleicht aus ſeiner Jugend erinnerlich, wie leicht in dieſem Lebensalter Schulden contrahirt — wie ſchwer bezahlt werden, — es iſt, meine ich, dieſen armen Sündern eigen, daß ſie faſt nie die ganze Summe angeben, die ſie ſchulden. — Ein ſehr falſches Princip, welches den Angehörigen ſowohl wie dem Schuldenmacher, wiederholte Sorgen und Verlegenheiten bereitet.

Wollte doch jeder, das iſt der aufrichtige Wunſch und die wohlbegründete Bitte des Skizzenſchreibers, jeder Jüngling in ſolcher Lage, ſo bald als möglich mit vollem Vertrauen eingeſtehen, was er hierin verbrochen und nicht einen Kopeken verheimlichen, dann hätte er mit einem Schlage ein gieriges Ungeheur vernichtet, das ihm ſpäter auf Jahre hinaus, ja oft für das ganze Leben im Fortkommen hinderlich ſein, manche heißerſehnte Freude zerſtören, manche glückliche Stunde durch das niederdrückende Gefühl der Unfreiheit verbittern kann.

Der erfahrene Vater oder Anverwandte ſei bedacht, ſolchen Schaden mit der Wurzel auszurotten, er erweiſt damit dem Jüngling die größte Wohlthat. — Hierbei iſt liebevolles Entgegenkommen gar oft viel beſſer am Platze, als abſchreckende Strenge. Gütiger Ernſt, einſichtsvolle Ruhe dem leicht verletzten Selbſtgefühle der Jugend gegen-

über, Appellation an das Ehrgefühl und zuletzt das Verlangen eines heiligen Versprechens, nie mehr diese Bahnen zu gehn, werden wohl in den allermeisten Fällen genügen, um Rückfälle zu vermeiden.

Wie lastend und hinderlich ist es für den jungen Gelehrten, der eben in's Leben treten will, wenn er es thun muß mit Schulden aus der Universitätszeit. — In den ersten leichtsinnigen, genußreichen Jahren wurden sie contrahirt, schon auf der Hochschule bereut, schon auf ihr zum Gegenstande ernster Sorge. Manchen zwingen sie das Studium zu unterbrechen, andern in den ersten Jahren des Berufs mit Not zu kämpfen, schieben die Verbindung Liebender in die Ferne, ziehen den Mann von seinem Berufe ab.

Zuerst waren es kaum 100 oder höchstens einige hundert Rubel, aber das wächst und wächst ohne Absehen. — Hier ein aus dem Leben gegriffenes Beispiel, welche Operationen von Vielen angewand werden, um sich in Dorpat zu erhalten:

Jemand hat eine große Summe von Schulden, von daheim wird ihm das Geld verweigert sie zu tilgen, oder er hat nicht den moralischen Mut, den Seinigen ihre Existenz einzugestehen. Er hat eine Menge Freunde, darunter viele Bemittelte, Tag um Tag beschäftigt er sich nun mit dem sog. Geldtreiben, d. h. er leiht von dem einen, um den Andern, oder einige Manichäer zu befriedigen. Dabei muß er aber zugleich leben, er muß daher jedesmal, wenn er Geld aufnimmt, etwas mehr aufnehmen, als die dringende Forderung beträgt, die eben in Frage steht. Er leiht nur immer auf ein paar Tage, um seinen Ruf als prompter Zahler nicht zu verlieren, zahlt auf die Minute, schon bedacht nach einer anderen Geldquelle.

Nun geschieht aber häufig, daß die Freunde nicht bei Gelde sind, da muß der Wucherer herhalten, erst werden

alle Wertſachen veſetzt, dann ſucht man ſich Cautionen, auf welche der würdige Menſchenfreund borgt, borgt zu unſchuldigen 10—15 Proc. monatlich. Für 10 Rubel — 11, 12, 13 im Monat iſt gar nichts Ungewöhnliches und wenn ein Wucherer 5 pro Monat verlangt, ſo iſt er ein Wunder von Edelmut und Menſchenliebe. — Dabei läßt der Würdige ſich Schuldſcheine ausſtellen, auf denen Kapital nebſt Proc. als eine entliehene Summe figuriren, das Gericht kann ihm daher nichts anhaben und der Student zeigt nie einen Wucherer an, weil das gegen ſein Ehrgefühl iſt. — Obgleich nun wohl von Zeit zu Zeit einige von dieſen Schurken entdeckt und zur Rechenſchaft gezogen werden, ſo iſt ihre Zahl doch Legion und ſie ſind nicht auszurotten.

Natürlich wächſt die Schuld immer mehr, je häufiger der Verſchuldete zu Wucherern ſeine Zuflucht nimmt, das Ende davon iſt dann gewöhnlich bei den Söhnen begüterter Eltern ein großer Familienſcandal, bei Armen ein mühſeliges Suchen nach Kapital zur Deckung und wie geſagt, jahrelange Sorge. — Zehntauſende von Rubeln und mehr ſind während der Studienzeit durch Leihen, Bezahlen u. ſ. w. durch die Hände einzelner Studierender gegangen.

Was dabei aus dem Arbeiten wird, das leuchtet ein. Leute in ſolcher Lage können nicht arbeiten, denn ſie müſſen ja Geld treiben. Ja ſo Mancher ſieht denn auch nach einiger Zeit dies als ganz legalen Entſchuldigungsgrund an und beruhigt ſich damit über das verlorene Semeſter.

Bei alledem kommt nie ein Betrug vor, die Ehre, des Burſchen höchſtes Gut, macht ihn unmöglich, wohl aber iſt eine hohe Schuldenlaſt oft ein Anfang zum Verkommen, — was wohl nach dem Beſprochenen einleuchten wird.

Das Spiel iſt ein Laſter, das nur ſelten vorkommt und wohl kaum Opfer fordert, auch die Sittlichkeit in anderer Beziehung ſteht auf viel höherer Stufe, als man

bei einer ſo großen Menge ſich völlig ſelbſt überlaſſener junger Leute vielleicht erwarten ſollte.

Nachdem ich ſo Vieles über die heiteren und anziehenden Seiten des Buſchenlebens geſprochen, fühlte ich, daß es anpaſſend ſei, dem Bilde auch den naturgemäßen und nicht wegzuleugnenden Schatten zu geben.

Nicht um zu moraliſiren, ſondern um treu zu ſchildern, und ich wage es zu hoffen, um vielleicht einigen Nutzen zu bringen, iſt es geſchehen. Jetzt aber werter Leſer nehmen wir ſehr bald Abſchied von einander.

Neuntes Kapitel.

Bemooster Burſche zieh ich aus.

Zu Nowum im großen Saal iſt eine Corporation verſammelt, aus ihrer Mitte ſcheidet heute ein Bruder, ſie bringt ihm den Valettrunk, ſie ſieht ihn zum letzten Male mit ihren Abzeichen geſchmückt, ſie begeht ſein Comitat. Es iſt alles wie ſonſt, Geſang und Heiterkeit, kräftig fröhliches Weſen und doch nicht wie ſonſt, vornehmlich bei den Älteren, die den Scheidenden jahrelang als treuen, wackren Freund geſchätzt, geliebt haben, ihn bald, wie bald ſcheiden ſehen. Die Zeit ſeines Weilens zählt nur noch Minuten. Darum umgeben auch ſie ihn zunächſt, die ihm die liebſten ſind, er hat ſie zur Seite, alles ſchaart ſich um ihn, die Rede geht von dem, was ihm das Scheiden am leichteſten machen ſoll, von ſeinen heiterſten, glänzendſten Stunden, ſie erregt in ihm nur das Gefühl einer traulichen Wehmut. — Quartettſänger ſtellen ſich zuſammen und ſingen ihm die Lieder, die er gern hört, man ſucht alles hervor, um ihm zu zeigen, wie lieb man ihn hat. Schnell verſtreicht die kurze Friſt, der Senior der Verbindung tritt vor ihn hin und redet zu ihm im Namen der Verſammelten. Mit wenigen, aber tiefgefühlten Worten ſagt er ihm ein Lebewohl. Schmerzlich werde die Corporation den treuen braven Landsmann vermiſſen, der ſich ihrer ſtets würdig gezeigt, ſie hoffe daß er

das Band nicht zerreißen werde, welches ihn und seine Brüder umschlinge, das er mit Liebe zurückdenken werde an seine Genossen, daß er wissen werde, es sei Trennung für jetzt, aber nicht ein gänzliches Auseinandergehen, stets würde er froh und herzlich empfangen werden, wenn er in späterer Zeit einmal hierher zurückkehre und die Verbindung aufsuche. Er schließt mit einem Hoch! auf den Angeredeten, welches von den Übrigen wiederholt wird. Aus der dankenden Antwort des Scheidenden klingt tiefe Rührung hervor, sein Lebewohl gilt den Brüdern, es gilt ihm selbst, dem, was er bis jetzt war, dem Burschen und der Burschenwelt, die hinter ihm nun immer weiter zurücktritt mit ihrem ungetrübten Sonnenschein, zuletzt nur wie ein bleicher Schatten in seiner Erinnerung weilen wird.

Auch er bringt ein Hoch aus, ein Hoch auf die Verbindung, die ihm so Vieles, so unvergeßlich Schönes gewährt, dann erbraust noch einmal das Farbenlied des Corps, jene feierlichen Klänge, unter denen er oft im stolzen Bewußtsein dagestanden hat, ein braver Bursch und Landsmann zu sein.

Unten auf der Heerstraße wartet schon der Postwagen, man verläßt den Saal und das Haus, und während das Fahrzeug im Schritt voranfährt, wandert die Verbrüderung dicht geschaart noch ein Stück Weges hinter ihm her, an ihrer Spitze der Comitirte mit seinen besten Freunden.

Welch wehmüthige Klänge wogen daher über Feld und Wiese:

„Bemooster Bursche zieh ich aus Ade!
Behüt dich Gott Philisterhaus Ade!
Zur alten Heimath zieh ich ein
Muß selber ein Philister sein, Ade!

Warum stehn die Thränen in den Augen alter Geselle, warum wallts so wunderbar süß und weh in deiner Brust? Ach wie Strophe um Strophe klingt und klagt, entrollt sich

vor deinem Geiſte ein ſchier endloſes Bild voll Glanz und Luſt und voll Behagen. Da iſt der Fuchs mit dem Milchgeſicht und dem unreifen Geiſte, der Fuchs der ſich jubelnd hineinſtürzt in die neue Welt der Zwangloſigkeit und der idealen Schwärmerei, du biſt es ſelbſt. — Er denkt an jene jungen Tage zurück, wie das Kind an den Weihnachtsbaum. Da iſt der ältere Burſch in den vielfachen Beziehungen zu ſeinen Genoſſen, in ſeiner ernſten Arbeitszeit, in Kampf und Friede. Das enge Karzerſtübchen ſchaut ihn an, voll Langeweil und Ärger, voll Stille und Träumerei. Holde Mädchengeſtalten, zudringliche Manichäer, ernſte Examinatoren, liebe Freunde — das Lied wallt auf und ab, vorbei, vorbei —

Und nun ihr Brüder, weil ich muß
Den letzten Gruß, den letzten Kuß —

Alle, alle nahen, den letzten Händedruck, den Abſchiedskuß mit ihm zu wechſeln, dann ſteigt er in den Wagen, kling, ling, ling macht die Glocke, nach Süden geht ſein Weg, der unſere geht nach Norden, weiß Gott wann wir uns wiederſehen.

Geneigter Leſer auch wir müſſen ſcheiden; wäre es doch ein freundlicher Abſchied. Es iſt ſo ein eigen Ding mit dem Schreiben, da ſinnt und ſichtet man und müht ſich ab, da möchte man recht klar und verſtändlich ſein und doch nicht trocken und langweilig, bald wills gar nicht vorwärts gehen und man legt ratlos, müde und unmuthig die Feder fort, um ſie immer wieder, immer erfolglos zu ergreifen; bald jagen die Gedanken, die Bilder einander, daß man nur Mühe hat, ſie feſtzuhalten, ſie aufzuzeichnen.

Im ſtillen Zimmer, wo nur die Uhr tickt an der Wand, ſonſt nichts ſich regt, dort wächſt und rundet ſich allmälig das kleine beſcheidene Buch und man gewinnt es lieb, obgleich man ſich ſeiner Fehler wohl bewußt iſt, nie erſchöpfend

ausdrücken kann, was man wollte, man gewinnt es lieb, weil es so mühevoll ist, so dem Geiste abgerungen werden muß.

Nun ist es vollendet, nun soll es in die Welt!

Wie wird sie es aufnehmen, sie, die so streng richtet, so viel verlangt?

Meine Gabe ist klein und bescheiden, ein anspruchsloses Skizzenbuch, ich wünsche, sie fände einigen Beifall, dieser käme nicht mir zu, sondern dem Stoffe, den ich mit rechter Liebe behandelte. — Die Burschenwelt, geschildert für die andere Menschenwelt, haben Sie Freude gehabt an den Studenten und ihrem Treiben, freundlicher Leser?

Leben Sie denn wohl, ich klappe meine Burschenbibel zu und bin nun wieder ein ehrbarer Philister wie Sie, unbekannte Commilitonen, denen dies Büchlein vielleicht einiges Behagen brachte. Sie wissen am besten, wie das Herz hängt an den Erinnerungen aus den akademischen Jahren. Wenn erst unsere Söhne in die Hallen der alma mater einziehen, wenn sie dann zu uns zurückkehren in den Ferien, geschmückt mit unseren alten geliebten Farben, dann werden wir jung mit ihnen und sei es zur Winterzeit im traulichen Kreise bei hellen Kerzen, sei es in milder Sommernacht, wenn die jungen Leute uns laden in ihre Mitte, wenn die altbekanten Lieder ertönen, dann zuerst etwas steif, um dem Respect nichts zu vergeben, aber allmälig wärmer, froher weilen wir unter ihnen und hebt einer das Glas zum Toaste, bringt es uns zu mit frohem Gruß, dann stimmen wir ein in den Trinkspruch, der uns gilt, der mächtig wiederhallt in der Brust:

Decken den Scheitel auch silberne Haare,
Vivat der Burschen verjubelte Jahre!